

Haig = Goswami II, 104: "nm-!"

L. deg. m. 1342^m (1

13137481 10

Ms. A. 9. 2. 1

A n e k d o t e n

zur

Characteristik

der Vorzeit

von

Karl Eginhard.

Erster Theil.

Vom Adel.

Wonneburg und Leipzig,
bey August Schumann 1804.

Td/69/332

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Charakteristik
des
Adels der Vorzeit
in Anekdoten.

Ronneburg und Leipzig,
bey August Schumann 1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Graf Erich von Werla und Graf
Luther von Wallbeck wollen den
Kaiser Otto ermorden. *)

Kaiser Otto kam im Jahr 942 aus dem
Feldzuge vom Rheinstrome nach Quedlin-
burg, und wollte hier das Osterfest feiern.
Bei dieser Gelegenheit sollte unter andern
auch Graf Erich von Werla zur Verant-
wortung gezogen werden, weil er in Ab-
wesenheit des Kaisers sich vieler Aus-

*) Dithmar S. 77. u. 78.

schweifungen schuldig gemacht und den Befehlen des kaiserlichen Statthalters, des Herzogs Hermann Billung, widersezt hatte. Der Graf Luther zu Walldeck, ein kaiserlicher Landrichter in Quedlinburg, hatte dem Grafen Erich zu viel nachgesehen, und daher bey der Ankunft des Kaisers nichts gewissers, als schwere Verantwortung zu erwarten. Beyde, Luther und Ehrich, machten daher mit des Kaisers Bruder, dem Herzog Heinrich, ein heimliches Bündniß, und faßten den Entschluß, den Kaiser an dem gedachten Osterfeste zu ermorden. Sie zogen noch mehrere Grafen und Herren, welche Dithmar eines Theils nachhast macht, in ihr Vorhaben. Allein die Verschwörung ward verrathen, und der Kaiser befahl die Zusammenverschwornen in Arrest zu nehmen. Graf Erich, als er das erfuhr, schwang sich auf sein Roß, und wehrte

sich so lange, bis er übermannt und mit der Lanze tödlich verwundet ward. Er und die übrigen Neuchelmörder wurden in das Gefängniß gebracht, und hierauf in Quedlinburg enthauptet.

Ritterlicher Zweikampf zur Rettung jungfräulicher Ehre.

Conrads Gemahlin, Lutgarde, die Tochter des Kaisers, war von einem gewissen Cuno, in dessen Liebshaft sie nicht hatte willigen wollen, in einen übeln Ruf gebracht worden, indem er vorgab, er habe sie heimlich zur Frau. Der Kaiser empfand dieses sehr übel und rettete ihre Unschuld also: Er ließ alle Reichsfürsten zusammen kommen, besprach sich in geheim mit seiner Tochter, und fragte sie sehr dringend, ob sie sich dessen

wohl schuldig wüßte? Sie rufte Christum zum Zeugen an, und legte zur Bezeugung ihrer Unschuld einen Eid ab. Der Kaiser, welcher hiermit zufrieden war, wendete sich zu der ganzen Versammlung und erklärte sich, wenn sich einer von seinen Vertrauten fände, welcher diesen Handel, seiner Tochter wegen, mit dem Waffn auszumachen gedächte, derselbe könne von diesem Tage an und forthin sich ganz auf seine Freundschaft und Gnade sichere Rechnung machen. Kaum hörte dieses Graf Burkhard, so sprang er aus der Versammlung heraus, und bezeugte vor allen Anwesenden, dieser Cuno sey durchaus ein Lügner. Cuno aber, welcher die Wahrheit seines Vorgebens eidlich bestärkte, ließ sich mit Burkhard in einen Zweikampf ein, und verlor sogleich bey dem ersten Gange seine verlogene rechte Hand. Ueberwunden war

er nun, und sein ungerechtes Beginnen offenbar. So rettete der barmherzige Gott die fälschlich Beschuldigte; sie aber bestrebte sich, ihm durch einen unschuldigen Wandel allein zu gefallen. Ob sie schon bey ihres Mannes Leben oft verachtet und vielfältig gekränkt ward, so erduldete sie es doch mit einer männlichen Gelassenheit, und behauptete die ihr angebohrne Ehre. Beym Ausgange ihres Lebens ward sie in die Kirche des christlichen Märtyrers, Albanus, zu Maynz unter häufigen Thränen begraben, und daselbst zu ihrem Gedächtniß ihre silberne Spindel beym Grabe aufgehängt. *)

Waldo, vermutlich ein kaiserlicher Günstling, verklagte den Grafen Gerobeym Kaiser Otto den Zweyten — War-

*) S. Olthmar S. 101.

um? — weis die Geschichte nicht. Auf Anrathen des Erzbischoffs Adalbert und des Markgrafen Theodorich ward Gero zu Sumeringen gefangen genommen, und meinem Vater, als dessen Vaters Bruder, in feste Verwahrung übergeben. Bey einer Versammlung aller Reichsfürsten in Magdeburg ward beschlossen, daß beyde ihre Sachen durch einen Zweykampf ausmachen sollten. Dieser erfolgte auch auf einer Insel in der Elbe. Waldo ward zweymal im Nacken verwundet. Dies machte ihn auf seinen Gegner noch hitziger. Er hieb ihn tief in den Kopf und brachte ihn zum Fallen. Da fragte er den Grafen Gero, ob er noch weiter zu fechten Lust habe? aber dieser sahe sich genöthiget, zu bekennen, er sey ganz kraftlos. Waldo gieng also ab. Man brachte ihm Wasser, sich zu erquicken; allein, kaum hatte er seine

Waffen von sich gelegt, so fiel er auch rücklings tod nieder. Der Kaiser und seine Hofrichter sprachen dem Gero nach Urthel und Recht den Kopf ab, welchen ihm auch der Scharfrichter am 13ten August herunter schlug. Ausser dem Erzbischoff Adalbert und dem Markgrafen Theodorich, wollte niemand weiter diesen Kampf billigen. Der Herzog Otto in Bayern, welcher an dem nämlichen Tage angekommen war, und Bernhard verwiesen es dem Kaiser sehr, daß er um einer nichtswürdigen Ursache willen, einen so großen Mann hatte hinrichten lassen. *)

Markgraf Heinrich, Bischof Dithmars zu Merseburg Nefse, nahm den edeln Ritter Bischof Bernward zu Wirz-

*) G. Dithmar S. 122.

burg Everker, gefangen. Er war sehr übermüthig, und Heinrich ließ ihn wegen der Schmach, die er ihm zugefügt hatte, zu Lindenlog (oder Lindelbach in Ostfranken) die Augen ausstechen. Der Bischof schickte an den König Gesandte, welche sich hierüber nachdrücklich beschwerten. Der König empfand es sehr ungnädig, und erklärte den Grafen Heinrich in die Acht; er nahm ihn aber hernach wieder zu Gnaden an, und söhnte ihn mit dem Bischoffe unter einer anständigen Genugthuung wieder aus. Der Bischof Bernward ließ nachmals den Markgrafen Liupold in Ost-Sachsen und dessen Neffen, Heinrich, zu der heiligen Kilians-Messe auf den 8. Julius zu sich einladen. Er bewirthete sie ungemein reich. In der heiligen Nacht nach der Frühmetten spielte der Graf mit seinen Edelknechten. Da schoß einer von den

Freunden des blindgemachten Everfers durch ein Loch mit einem Pfahpfeile nach ihm, und verwundete ihn so hart, daß er kurz nach seiner abgelegten Beichte am 10. Julius seinen Geist aufgab. *)

Die drei Brüder des Bischofs Dithmar zu Merseburg, Heinrich, Udo und Siegfried, hatten sich den 23. Juni 984 nebst Ethelgern und einigen andern mit den Seeräubern (Schweden und Dänen, welche Sachsen beunruhigten) in ein Gefecht eingelassen. Udo büßte dabey seinen Kopf ein. Heinrich und sein Bruder Siegfried und Graf Ethelger wurden überwunden, und von diesen verruchten Buben in eine erbärmliche Gefangenschaft mit fortgeschleppt. Der Ruf von diesem Unglücke breitete sich in

*) G. Dithmar S. 177.

der ganzen Christenheit allgemein aus. Der nächste Herzog Bernhard (zu Sachsen) schickte so geschwind, wie möglich, Boten an die Räuber, versprach ihnen zu Befreyung der Gefangenen ein gewisses Lösegeld, und verlangte, daß sie ihm einen gewissen Ort bestimmen möchten, wo man mit ihnen Friedensunterhandlungen pflegen könnte. Sie waren auch willig darzu, versprachen einen dauerhaften Frieden, verlangten aber eine unglaubliche große Summe Geldes. Ich bin zu wenig, es nach Würden zu rühmen, was der König vornehmlich, und noch viele andere milde Christen in unsern Ländern, welche sich aus Menschenliebe hierzu für verbunden hielten, sehr reichlich darzu gesteuert haben. Meine Mutter, innigst betrübt, gab zur Errettung ihrer Brüder alles her, was sie hatte, und was sie nur sonst ausbringen konnte. Die ver-

fluchte Räuberbande erhielt nun den größten Theil des zusammengebrachten schweren Geldes; allein an Heinrichs Stelle behielten sie dessen einzigen Sohn, Sigefried nebst G a r e w a r d e n und W u l f e r a m e n, an Ethelgers Stelle aber seiner Mutter Bruder, Thiedrichen, und Oloff, seiner Muhme Sohn, als Geißeln zurück, damit das, was ihnen ausgemacht war, und ihnen noch an der Summe fehlte, desto geschwinder geschast würde. Gene beyden erhielten also ihre Freyhelt, nur allein Sigefried mußte zurück bleiben. Weil er selber keinen Sohn hatte, bat er meine Mutter, daß einer ihrer beyden Söhne sich für ihn in das Mittel schlagen möchte. Geneigt, ihm diese dringende Bitte zu erfüllen, schickte sie ungesäumt an den Abt N i g d a g, im Kloster Bergen, einen Boten, ihn um Erlaubniß zu bitten, daß er meinen Bruder Sige-

fried, welcher in dessen Kloster ein Mönch
 war, von da mit wegnehmen durste.
 Der Abt war ein sehr verständiger Mann,
 erwog alle Umstände genau, hielt aber
 diese Anforderung für ungerecht; er schlug
 es also ab, weil ihm das von Gott ihm
 anbefohlene Amt solches zu thun, nicht ge-
 statten wolle. Der Bote befolgte seinen
 fernern Auftrag und kam zu Eckhard
 den, welcher damals an der Stiftskirche
 zu St. Moritz (in Magdeburg) Custos
 und Schulmeister war. Er bat ihn in-
 ständig, daß er mir (Dithmarn) wegen
 sehr nothwendiger Angelegenheiten zu mei-
 ner Mutter zu reisen erlauben möchte. Ich
 kam, und so reisete ich an einem Don-
 nerstage in weltlicher Kleidung ab, in
 welcher ich mich den Seeräubern als Gei-
 sel stellen sollte, jedoch trug ich unter
 derselben mein Ordenskleid. Sigefried
 war stark verwundet und ward von seinen

Feinden scharf bewacht; allein, an dem nämlichen Tage entkam er mit göttlicher Hülfe aus dem Gefängnisse auf folgende Art. In dem größten Drange der Noth, darinnen er sich befand, berathschlagte er mit dem Modbald und Edico vielfältig, wie am besten zu entkommen wäre. Diesen trug er auf, daß sie ihm auf einem Kahne so viel Wein und andere hierzu gehörige Bedürfnisse zuführen möchten, als er etwa brauchte, seine Wächter damit trinken zu machen. Dieser Auftrag ward ohnverzüglich ausgeführt. Die gierigen Hunde wurden vollgefüllt. Als es Tag ward, und der Priester die Frühmesse lesen wollte, stellte sich der Graf, welchen seine Wächter, noch vom gestrigen Weine berauscht, ganz allein gelassen hatten, als wolle er sich baden, stieg in ein Schiff und sprang in ein anderes, welches schon für ihn in Bereitschaft stand.

Es erhob sich ein Geschrey. Man nahm den Priester gefangen, weil man ihn für den Unterhändler hielt, lichtete die Anker und ruderte schnell dem Flüchtigen nach. Kaum konnte der Graf ihnen entkommen, jedoch erreichte er endlich glücklich das Ufer. Hier fand er, wie er es schon veranstaltet hatte, Pferde in Bereitschaft stehen, und so ritt er im vollen Galopp nach seiner Stadt Hersveld, wo sein Bruder Heinrich und dessen Gemahlin Ethela waren, denen eine so große Freude ganz unvermuthet kam. Die Feinde setzten ihm nach bis an die Stadt Stethu, welche ganz nahe am Ufer liegt. Forschbegierig durchsuchten sie hier alle Winkel der Stadt; da sie ihn aber nicht fanden, nahmen sie den Weibern ihre Ohrgehänge mit Gewalt, und zogen unmuthig davon. Alle waren für Wuth so aufgebracht, daß sie am folgenden Tage

dem Priester, meinem Nffen, und allen übrigen Geiseln die Nasen, Ohren und Hände abschnitten, und sie hinaus an den Hafen warfen. Ein jeder dieser verstümmelten Flüchtlinge ward von den Seinen mit unaussprechlicher Betrübniß als eine Beute aufgenommen. Ich aber bin durch göttliche Schickung, da ich erst auf der Hinreise meiner Mutter Brüder besucht hatte, gesund und unverletzt zu meinen Freunden zurück gekommen, welche mich sehr liebevoll aufnahmen. *)

Heinrich I., König der Deutschen, hatte den Grafen Gerhard in Elsaß mit einer gewissen Grafschaft des Herzog Hermanns belehnt. Auf seinem Rückzuge schlug derselbe bey einer ihrer Städte sein Lager auf. Da die Bürger derselben kaum

*) S. Othmar S. 180. u. 183.

so viel von ihm erlangen konnten, daß er sie nur noch eine Nacht in Ruhe ließe, so kamen einige betrüglich zu ihm heraus, nicht so wohl sich mit ihm zu besprechen, als vielmehr zu spioniren. Einer von ihnen, welcher schon sonst oft genug Proben seiner List und Behändigkeit abgelegt hatte, trat ganz nahe zu dem Graf Gerhard hin, zog die Fahne, welche er zum Zeichen der Lehn über die Grafschaft des Herzogs vom Könige erhalten und vor sein Zelt aufgesteckt hatte, heraus, besahe sie, und ehe man sichs versah, lief er mit derselben schnell davon. Fast alle setzten ihm nach, aber vergebens. Er kam glücklich mit seiner Fahne in der Stadt an. Hier erhob sich ein großes Frohlocken. Man schloß das Thor zu, und der gute Graf, seines Ehrenzeichens beraubt, ward ausgelacht. Er gab gute Worte und versuchte durch Ber-

sprechungen seine Fahne wieder zu bekommen; allein umsonst war alles, man schlug es ihm ab: und so mußte er ohne Lehn und ohne militärisches Ehrenzeichen traurig wieder abziehen. *)

Arnulf, Hofkaplan Otto des dritten und Bischof zu Halberstadt, kam einst ins Kloster Geranroda, wohin ihn die Aebtissinn Hathuri auf das Fest des heil. Cyriacus zu einem Gastmale eingeladen hatte. Als er an diesem heiligen Tage nach der Messe aus der Kirche spazieren gieng, traf er einen Geistlichen an, welcher einen Habicht auf der Hand sitzen hatte. Der Bischof gerieth hierüber in Eifer, faßte ihn beym Arm und führte ihn mit sich fort, nicht in der Absicht ihn zu bestrafen, sondern in der

*) S. Othmar S. 267.

Stille einen Verweis zu geben. Das Gerücht hiervon breitete sich schnell aus. Die Hofleute des Markgrafs rotteten sich zusammen. Hugal, ihr Anführer, kam zu dem Bischofe und fragte ihn, was ihn bewege, seinen Herrn also zu beschimpfen? Der Bischof antwortete ihm: „Was habe ich denn gethan? ich sahe einen heidnischen Greuel, und da ich ihn eben in meines Bisthums Sprengel gewahr ward, konnte ich ihn nicht dulden. Es ist ja nichts Uebels geschehen. Bestimmt einen Tag, welcher euch beliebt, finden mich dann unsere gemeinschaftlichen Freunde schuldig, so will ich es, wenn ich gefehlt habe, gern auf eine anständige Weise wieder gut machen.“ Hugal erwiederte ihm: „das soll nicht seyn, das darf nicht geschehn. Entweder heute noch rechtfertiget Euch mit einem Eide, oder verspricht hier auf der Stelle, daß Ihr meinem

Herrn und uns Genugthuung verschaffen wollt.“ Der Bischof versetzte hierauf: „Zu schwören verbietet mir die Feyer des heiligen Tages, Euch aber auch, einen Eid anzunehmen, und überhaupt ist es zum Erbarmen, daß Ihr lediglich nur mir keine Gerechtigkeit wollet widersahren lassen.“ Hugal gieng zornig davon. Man brachte, ohne daß der Markgraf darum wußte, eine bewaffnete Mannschaft zusammen, und als sich der Bischof eben zu Tische setzen wollte, sahe man sie schon angezogen kommen. Seine Leute schlossen alsbald das Haus fest zu, in welchem er sich befand, und damit es ihren Gegnern nicht so leicht würde, hinein zu kommen, verrammelten sie alle Zugänge so gut sie konnten. Als jene Mene machten, das Haus zu bestürmen, sagte man ihnen für gewiß, der Bischof müsse sich ohnfehlbar an einen andern Ort

geflüchtet haben; denn hier sey er nicht zu finden. Sie suchten ihn überall im Kloster und zuletzt auch in der Klosterkirche. Er aber war immittelst durch göttliche Fügung, ohne es sich für eine Schande halten zu dürfen, an einem Orte verborgen, wo ihn niemand fand, er aber alles mit ansehen konnte. Da die Wuth sich legte, giengen sie in das Gasthaus des Klosters, und endlich voll Verdruss nach Hause. Am folgenden Tage ließ Arnulf seine Soldaten herbeykommen, tröstete die Knechtin, welche sehr weinte, und gieng in seinen bischöflichen Sitz zurück. Der König erfuhr den ganzen Handel und befahl sogleich, daß diese Rebellen vor ihm sich stellen sollten. Der Markgraf Gero merkte wohl, daß der König sehr aufgebracht wäre, er bemühte sich daher, ihn wieder durch treue Gesandten zu besänftigen. Jedoch nur unter

dieser Bedingung versprach ihnen der König Gehör, wenn sie erst an das Bisthum dreyhundert Pfund Silber bezahlten, und wenn diejenigen, welche in dieser Sache am meisten schuldig befunden würden, entweder Hilfe von ihren Freunden schwören ließen, daß sie unschuldig wären, oder aber dem Bischofe so, wie es die geistlichen Rechte mit sich brächten, Genugthuung verschafften. Die Einigkeit zwischen beyden Partheyen ward damals wieder hergestellt, der Entscheidungstermin aber auf Ostern anberaumt. Unsere und ihre Freunde kamen dann hier zusammen. Ich war auch mit zugegen. Die vorhin bestimmte Geldsumme ward erlegt. Der Bischof Arnulf kam in die Domkirche, und setzte sich auf den erhabenen bischöflichen Stuhl an der Abendseite. Nur allein der Markgraf beschwor seine Unschuld ganz glaubwürdig. Seine Hof-

schranzen hingegen demüthigten sich nach der Weise der Büßenden, unter die Hand des Bischofs. Dieser legte einem jeden von ihnen ein besonderes Fasten auf, mit solcher Bedingung, daß, wenn er sie nach Befinden noch härter zu bestrafen genöthiget wäre, sie auch dem sich unterwerfen wollten. *)

Graf Wigmann und Graf Valdrich hatten lange mit einander in Streit gelegen. Jener hatte diesen im Gesecht oft überwunden und schon so gedemüthiget, daß es ihm unter den übrigen Fürsten zu großer Beschimpfung gereichte. Bey allem Glück war Wigmann doch nicht stolz, er verdankte es vielmehr der Güte Gottes, und sann immer darauf, wie die unselige Zwietracht aufgehoben

*) S. Dithmar S. 419. , 421.

und der Friede zwischen ihnen wieder hergestellt werden könnte. Er lies seinen Widersacher zu sich freundschaftlich in seine Behausung bitten. Dieser kam, und er bewirthete und beschenkte ihn nicht nur, sondern er söhnte sich auch mit ihm aus. Das Band der angefangenen Liebe zu befestigen, bat Baldrich den Wigmann ebenfalls zu sich; allein durch sein Weib blies ihm die alte Schlange ein, daß er den Mann, dessen er sich nie mit Gewalt bemächtigen konnte, wenigstens mit List bestriicken und überwinden würde. Wigmanns gepriesene Aufrichtigkeit befürchtete nichts dem Gastrechte nachtheiliges; er, weil er es für billig fand, schlug also die betrügliche Einladung seines falschen Freundes nicht aus. Vor allen übrigen ward er auf die beste Art aufgenommen, aber der Willkommenbecher, den man ihm brachte, war vergifteter Wein.

Er empfand sogleich heftige Schmerzen, welche immer größer wurden, so, daß er kaum den künftigen Tag daselbst zu erreichen glaubte. Reichlich genug beschenkt und auch freundlich genug begrüßt, nahm er seinen Abschied. Indessen hatte man ihm den Betrug gespielt, daß man seine Ritter noch aufhielt, und ein Knecht erschlug ihn hämischer Weise. Waldrich, der Herr desselben, war gegenwärtig, aber er regte sich im geringsten nicht, es zu ahnen. Einer von Wigmanns Begleitern tödete den verruchten Thäter auf der Stelle, aber sogleich kostete es auch diesem sein Leben. Waldrich flohe davon und verrieth damit sein böses Gewissen. Das schnelle Gerücht verbreitete alsbald dieses Unglück. Der Bischof Thiedrich zu Münster, welcher, so wie meiner Mutter Schwester, auf Graf Wigmanns Rückkunft wartete, kam zuerst

herbey, und war über den Tod dieses geliebten Freundes untröstlich und für Schmerz ganz ausser sich. Er selbst brachte den entseelten Körper bis in die Stadt Frethem, wo er ihn auf das sorgfältigste neben seinen Brüdern zur Erde bestatten ließ. Hierauf schickte er durch das ganze Land seine Boten aus, und bot alle seine Landsleute und Anverwandte auf, diese Schandthat ihm rächen zu helfen. Er selbst mit einer starken Mannschaft belagerte U p p l u n, eine Stadt des feindselligen Waldrichs, verwüstete die umherliegenden Dörter und steckte sie in Brand. Endlich stellte sich auch mein Vetter, der Markgraf Bernhard, ein. Dieser war ein rechtmäßiger Vormund des noch minderjährigen Sohnes des Graf Wigmanns und seiner sämtlichen Erbgüter, und zugleich war er auch der Rächer jener Schandthat. Er sprach den niedergeschlagenen Soldaten,

wie er nur wußte und konnte, Muth zu, und mit seinen übrigen Verbündeten ängstigte er die Bürger der Stadt Tag und Nacht. *) Baldrich kam zwar in der Folge deshalb in Untersuchung aber auch ohne Strafe wieder los.

Herzog Godfried und Gerard, Graf in Elsas, waren schon seit langer Zeit uneinig. Endlich setzten sie einen Tag fest, an welchem sie mit ihren Mannschaften den Zwist durch den Zweykampf entscheiden wollten. Sie kamen also am 27. August auf einer hierzu bestimmten Wiese zusammen und schlugen sich mit einander. Die Demuth des christlichen Herzogs nahm dem stolzen Gerhard den Muth. Seine Rotte ward alsbald zum Weichen gebracht, und nicht weniger als

*) S. Dithmar S. 489. u. 491.

300 Mann von ihnen niedergehauen. Unter den Getödeten befand sich ein gewisser Walther, welchen man insgemein den Stäuber nannte, weil er alles, was sich ihm widersetzte, gleichsam zu Staub und Asche machte. Er kleidete sich geistlich, in der That aber war er ein berühmter Räuber. Er, als Hauptmann, sahe sich mit seinen Leuten bey einer See eingeschlossen; in diesem Gefechte blieb Er, der nie des Blutes satt werden konnte, von ihm vollkommen gesättiget. Denn man erzählt von ihm, daß er nie vergnügter gewesen, als an solchen Tagen, da er seinen Spies mit Menschenblut gefärbt, und die Gotteshäuser, welche von andern Buben noch verschont worden, brennen gesehn. Er war aus Burgundien gebürtig. Graf Gerhard bekam ihn einst gefangen, und er konnte nicht eher seine Freyheit erhalten,

als bis er sich dem Graf eidlich verbindlich machte, daß er ihm bey aller Gelegenheit helfen, als Ritter in seinen Dienst treten, und ihm ergeben bleiben wolle. Er ward also auch diesmal eingeladen und kam auch; allein, die Erbarmung Gottes verhinderte es, daß er seiner Schandthaten nicht noch mehrere begehen konnte, und er kam nie wieder. Auf Seiten seines Herrn, des Grafen, gerieth dessen Sohn Sigifried, der Neffe unserer Kaiserin, desgleichen Balderich und noch verschiedene andere in die Gefangenschaft. Cuno, welcher ganz widerrechtlich seine Nichte, Herzog Ernsts Wittwe, geheyrathet hatte, ward verwundet. Herzog Godefrid hingegen, verlor mehr nicht als dreyßig von seinen auserlesensten Leuten. *)

*) S. Olthman S. 509. u. 510.

In dem Kriege, welchen Albert der Unartige mit seinen beyden Söhnen Friedrich und Diezmann führte, und Thüringen verkaufte, um jene darum zu bringen, hielt es der Ritter Andreas von Schleinitz mit den Söhnen als rechtmäßigen Erbprinzen des Landes, und half ihnen nach Möglichkeit Vorschub thun, wo er wußte und konnte. Weilens nun die Bischöfe und Prälaten selbiger Zeit um des Kaisers Willen, wegen befürchtender großen Macht meistens mit den Feinden hielten, unter welchen auch Udalricus I. Bischof zur Naumburg war; als versuchte er erstlich unserm Andream mit Gelindigkeit auf seine Seite zu bringen, und als dieses nicht angehen wollte, hezte er die Naumburger auf, daß sie aus der Nachbarschaft alles Uebels ihm und seiner Altenburg anthun mußten. Zwar meynete

Andreas, sich einen Freund an dem damaligen Abte des Klosters Mauritius damit zu machen, daß er solchem die Mühle zu Altenburg um einen billigen Kauf mit dem Beding, seine Nothdurft auch mahlen zu dürfen, überlies. Aber demohngeachtet brach doch der Groll nun in öffentliche Fehde aus. Denn Heinrich Schenk von Tautenburg, welcher gut Kaiserlich, trieb über dem Flemminger Holze 1306 im Sept. unserm Andrea sein Vieh von der Trift weg. Es wurde zu Altenburg Verm, Andreas setzte mit den Seinigen nach, holte seinen Feind über Prißnitz ein, und schoß ihn todt mit einem Pfeile, auch wurden noch mehr als 14 von den Seinigen erschlagen, und alles Vieh wieder erhalten. Dieser Heinrich von Schenk hatte eine Schwester des Friedrich Bisthums, so seinen Sitz damals zu Cam-

burg hatte, und es auch mit dem Vater hielt. Dieser ergrimmet über seines Schwagers Tod, raffet zusammen was er kann, nimmt zu sich die Kayserliche Besatzung aus der Dornburg, bekam auch noch Hülfe von dem von Kefenburg. Mit dieser zusammengesetzten Macht kommt er Ausgangs Novembris 1506 des Nachts nach Altenburg, steckt das Dorf oben und unten an, daß die armen Leute kaum entrinnen können. Andreas, hatte vorher von allen Wind bekommen, und sich zu einer tapfern Gegenwehr bereit gemacht, Weib und Kind nebst dem Vieh in die Stadt gebracht.

Nach geschehenem Brande des Dorfs gieng es übers Schloß, man wollte stürmen, es blieb aber vieles Volk sitzen, endlich warf man Feuer ein, und zwar so heftig, daß es bald in Brand kam;

als nun Andreas sahe, daß kein Mittel der Erhaltung, entfloh er mit den Seinigen hinten hinaus und durchs Holz. Der Feind sahe das Schloß wohl brennen, meynete aber doch, es sey noch genügsame Besatzung darinnen und traute nicht hinein. Als verbrannte alles noch selbigen Tages bis in Grund. Da endlich die Feinde abzogen. Andreas kam nach Leipzig, bauete nicht wieder auf, sondern hatte Wuth und Rache im Sinn, starb aber plötzlich 1309, und liegt in dem Kloster Porta begraben. Seine Söhne baueten auch nicht auf, sondern überließen diese Fluren und Güter dem Kloster Porta käuflich, nebst allen Gerechtigkeiten um und vor baare 9364 Fl. Meißn. *)

*) S. Nachricht von Altenburg aus den Urkunden des Archivs St. Georgii a Taubi (in des Grafen von Beust Beiträgen zur Sächsch. Gesch. Bd. 1. S. 56.

Viele der schönsten Rittervesten in Thüringen und Sachsen wurden im 13 Jahrhundert in Raubnester verwandelt, aus welchen Schnapphähne und Sattelritter, wie man sie nannte, ungeschert ihr Wesen trieben und alle Heerstraßen durch ihre Plackereien unsicher machten. Diesen Unthaten nun zu steuern, kam Kaiser Rudolf von Habsburg nach Erfurt, um da einen Reichstag zu halten. Dahin wurden nun alle Vasallen und Edelle aus Thüringen und Meissen berufen, und vor dem Kaiser binnen gesetzter Frist zu erscheinen vorgeladen. Die sich nun sicher wußten, wie der damalige Besitzer der Altenburg, so seinen Sohn dahin schickte, die erschienen, die aber ein böses Gewissen hatten, wie die zu Eccardsberga, Bixenbourg, Mebra, Krain und Rudolphsburg nebst andern, die blieben weg; es ergiengen

dahero die Vocationes imperiales zum andern und drittenmal; und da niemand kam, wurde zur Execution geschritten. Zu bejammern war es, daß des Kaisers und der Reichsstädte Völker nicht hinreichend waren, alle diese Nester zugleich anzugreifen, welcher etliche 60 waren. Dahero viele Zeit hatten, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, oder wohl gar in unterirdische Gewölber zu vermauren. Sigmund Otto, der wegen seines bösen Gewissens dem Landfrieden nicht traute, flohe bey Nacht und Nebel durch die Mark ins Mecklenburgische, Weib und Kinder mit sich nehmend. Das Schloß besetzten seine Bauern bis die Kaiserlichen Völker 1291 den 2. Mai davor kamen. Da die räuberischen Tauschwitzer Bauern sich widersetzten, wurden sie theils niedergehauen, theils erstochen, theils an Bäume aufgehängt, das Dorf und

Schloß gänzlich eingeschleift, verbrennet, und bis auf den Grund von den beutbegierigen Soldaten zerstöret, und alles umwühlet. Nicht besser ergleng es der Rudolpfsburg und andern. *)

Albrecht Knautekind hatte Friedrichen mit der gebissenem Wange in seinen gefährlichen Kriegen die besten Dienste gethan, und wurde nach der Zeit der Vornehmste an dessen Hofe. Dieser sagte einst aus Uebermuth zu Friedrichen: ich habe euch mit meinen Helfern zum Lande geholfen, ich kann euch auch wohl wieder davon helfen. Dem will ich zuvorkom-

C 2

*) S. Fata der Krainburg einem Schlosse über Saalhäusern in des Grafen von Beust Bentr. zur Sächs. Gesch. 1. St. S. 79.

men, sagte Friedrich, und ließ ihm den Kopf abschlagen. *)

Als 1542 der Herzog, nachmalige Kurfürst von Sachsen, Moriz, dem Kriege wider die Türken in Ungarn als Freiwilliger beywohnte, ritt er bey der Belagerung von Pesth einmal des Morgens aus dem Lager, den Feind zu recognosciren. Er wurde ausser einer schwachen Bedeckung nur von einem seiner Page, Sebastian von Reibisch, begleitet. Indem sie sich ein wenig vom Lager entfernt hatten, sahen sie sich auf einmal von einem Trupp türkischer Reuter umringt. Es war fast kein ander Mittel übrig, als sich gefangen zu geben, oder auf dem Platze zu bleiben. Sie beschloffen aber doch, sich so lange zu wehren,

*) S. Anekdoten, Charakterzüge und Sittengemälde aus der Sächs. Gesch. Leipzig, 1792. bei Köhler 1. Sammlung S. 3.

bis ihnen vielleicht jemand aus dem Lager zu Hülfe kommen würde. Der Herzog grif sie muthig an, und er sowohl als Reibisch thaten Wunder der Tapferkeit. Weil aber die Seinigen ihm nicht geschwind genug folgten, so wurde dem Herzog das Pferd unter dem Leibe erschossen, das Casquet vom Kopf geschlagen, und er von den Türken, die mit Säbeln auf ihn einstürmten, zu Boden geworfen und umringt. Nun war er in der allergrößten Gefahr, von den Türken erschlagen oder gefangen zu werden. Als dieß sein treuer Leibpage sahe, sprang er vom Pferde, warf sich auf den Herzog, bedeckte ihn mit seinem Leibe, und ließ auf sich so lange hauen und stechen, bis endlich eine Schwadron von ihren Reutern kam und den Herzog rettete. Der großmüthige Reibisch wurde von den vielen Wunden, die er bekommen hatte, halb todt

ins Lager getragen, wo er bald darauf
starb. *)

Markgraf Heinrich von Gleburg,
oder Eulenburg, der Jüngere, ward vom
Graf Konrad von Wettin beschuldigt,
daß er eines Kochs Sohn sei. Da Hein-
rich der Aeltere starb, dessen Erbschaft
Konrad erhalten mußte, wenn kein
Sohn geboren würde, denn Hein-
rich der Aeltere hatte seine Gemahlin
Gertrud schwanger hinterlassen. Sie
gebar einen Prinz. Konrad, der sich
nun um die Erbschaft betrogen sahe,
sprengte nun aus, sie wäre mit einer
Tochter niedergekommen, sie hätte sie aber
gegen den Sohn eines Kochs umgetauscht,
dessen Frau mit ihr zugleich in die Wo-
chen gekommen sei. Als nun einst Graf

*) S. Anekdoten, Charakterzüge und Sittenge-
mälde aus der Sächf. Gesch. Leipzig. 1792.
bey Köhler. 1. Sammlung. S. 62.

Konrad und Markgraf Heinrich auf dem Kloster Petersberg bey Halle zusammen waren, faßte einer von Konrads Bedienten den Altar an, und sagte, daß Heinrich ein ausgetauschtes Kind sei. Diesen verdroß es, und er ließ den Heddolf, der ein Großvater Simeons und Gebhards von Zurbefe, und Konrads Hofbedienter war, aufheben, ihm die Augen ausstechen, Nase, Lippen, Zunge und Ohren abschneiden. Hierauf brach nun zwischen beyden ein Krieg aus, worin Konrad gefangen und auf das Schloß Kirchberg bey Jena gebracht, woselbst ihm ein eiserner Bettkasten, oder wie andere wollen, ein Käfig gemacht, darin er fast ein Jahr lang zu einem Thurme, der noch heutiges Tages steht, und der Fuchsthurm heißt, herausgehangen und ihm sonst viel Schmach angethan worden. Als 1127 Heinrich zu

Gleburg starb, und die Nachricht davon nach Kirchberg kam, beredete Konrad die Bedienten, daß sie ihn losließen. Er gieng nun zu seinem Verwandten, dem Kaiser Lothar, der ihm zu den Ländern Heinrichs verhalf. *)

Der Land- und Markgraf Friedrich der Ernsthafte oder der Magere ritt einst in Erfurt vor einem Tanzsaale vorbei. Herrmann, Graf von Weimar und Orlamünde, sahe grade zum Fenster heraus und schrie ihm nach: Friß, woher? Friß, wohinaus? Dies nahm Friedrich so übel, daß er dem Grafen 13 Städte und Schlösser abnahm. **)

*) S. Anekdoten, Charakterz. u. Sittengemälde aus der Sächs. Gesch. Leipz. 1792. bey Köhler. 2. Bändchen. S. 43.

**) S. ebendas. S. 52.

Eckard, Markgraf von Thüringen und Meissen am Ende des 16. Jahrhunderts hatte mit Swanehilde, der Schwester des Herzogs Bernhard von Sachsen, eine Tochter, Namens Luitgarde gezeugt, welche unter die schönsten und artigsten Damens ihres Zeitalters gehörte. Werner, des nordthüringischen Grafen Luthers Sohn, liebte sie aufs zärtlichste; sie liebte ihn wieder, und schon hatte sie Eckard dem Werner auf das feyerlichste zur Gemahlin versprochen. Doch Werner bekam an dem jungen Kaiser Otto III. einen Nebenbuhler, dem er nicht gewachsen war. Eckard, der sich bereits auf die Ehre, des Kaisers Schwiegervater zu seyn, Rechnung machte, weigerte sich, Werner sein Wort zu halten, und alles Bitten, und alles Seufzen des zärtlichen Werners war vergebens. Eckard zog indes-

sen mit dem Kaiser nach Italien. Luitgarde hielt sich bey des Kaisers Vaterschwester, der Hebtissin Mathilde zu Quedlinburg auf, welcher Kaiser Otto III, während seiner Abwesenheit, die Regierung übertragen hatte. Eine Versammlung der Reichsstände rief sie nach Dornburg. Diese Gelegenheit machte sich Werner zu Nuße, um zum Besiz seiner geliebten Luitgarde zu gelangen. Er überfiel, von einigen Verwandten und Lehnsleuten begleitet, die Stadt Quedlinburg, bemächtigte sich der Luitgarde und brachte sie, alles Schreyens und Widerstandes ungeachtet, glücklich nach Walbeck. Mathilde brach, als sie die Nachricht von diesem Raube bekam, in die heftigsten Klagen aus. Sie ermahnte, sie bat die anwesenden Fürsten, die Räuber zu verfolgen, und ihnen die Entführte wieder abzunehmen. Schnell machten

sich die Kriegersleute auf den Weg; aber sie fanden die Thore verschlossen, und die Räuber zur äussersten Gegenwehr bereit. Traurig kehrten sie also wieder heim. In dessen begaben sich Graf L u t h e r, dem das Vorhaben seines Sohnes unbekannt war, imgleichen A l f r i e d der Aeltere, und D i e t m a r, Markgraf E c k a r d s Lehnsman, nach Walbeck, um die Gesinnungen der Luitgarde zu erforschen. Sie erklärte sich, daß sie bey ihrem W e r n e r bleiben wollte. Dieses meldeten sie der M a t h i l d e und den Fürsten, welche hierauf den Endschluß faßten, deswegen eine Versammlung zu Magdeburg anzustellen. Hier sollte W e r n e r, nebst seiner Braut und seinen Gehülffen erscheinen, und wegen seines Verbrechens um Verzeihung bitten. Die Erwartung dieses Austritts zog eine Menge Leute nach Magdeburg. W e r n e r erschien nebst sei-

nen Helfern mit bloßen Füßen, übergab seine Braut, und erhielt auf Vorsprache der Fürsten, Verzeihung. Die Matilde nahm die Luitgarde aber wieder zurück, und sie wurde nicht eher, als nach Eckards Tod mit Wernern vermählt. *)

Der nämliche Werner ward bald zum zweytenmal ein Mädchenräuber. Luitgarde war gestorben. Werner ward hierauf von der Schönheit der Reinhilde, einer andern thüringischen Dame, eingenommen; aber vergebens bat er sie um ihre Hand, weil sie dem Kaiser Heinrich versprochen hatte, sich ohne seine Einwilligung nicht zu vermählen. Die Ursache dieses Versprechens ist nicht

*) S. Geschichte Thüringens von Galletti. Gotha und Dessau. 1782. I. B. S. 273.

bekannt. Genug, der Kaiser wollte in diese Vermählung nicht einwilligen. Werner, dem eine Entführung schon einmal so ziemlich geglückt hatte, beschließt, sich dieses Mittels aufs neue zu bedienen. Er begiebt sich mit einigen Leuten nach Weichlingen, dem Wohnsitz der Reinhilde, überlistet die Wachen, und führt die Schöne wider ihren Willen mit sich fort. Durch ihr Schreyen werden die Wächter und Lehnsleute munter, und suchen Werner den Raub wieder abzunehmen. Doch Werner schlägt sich glücklich durch. Während der Zeit wünscht eine von Reinhilds Kammerjungfern, ihrer Gebieterin folgen zu dürfen. Werner trägt es einem Edelmann, Namens Albin auf, sie abzuholen, welcher aber von allen Seiten umringt wird. Er ruft seinen Herrn zu Hülfe. Dieser eilt herbey; er findet ihn aber bereits getödtet.

Man schließt das Thor zu. Einer von den Dienern verwundet Wernern, doch dieser spießt ihn mit seiner Lanze an die Wand, und fürchterlich droht er einem jeden, der ihn angreifen würde. Seine Leute waren mit Reinhilden bereits auf dem Weg, und Werner sah keinen Ausgang vor sich. In dieser Verlegenheit steigt er ab, und sucht über die Mauer zu kommen. Schon ist er übergestiegen, als ein Stein, der von der Mauer herunter fällt, ihn so hart trift, daß er mit Mühe zu den Seinigen kommen kann. Sein gefährlicher Zustand erlaubte ihm nicht, weiter zu reisen. Man brachte ihn daher zu dem Aufseher des kaiserlichen Meyerhofes, der ihn nebst einigen von seinen Leuten aufnahm. Die übrigen eilten mit der Dame fort; doch machten sie hier und da Halt, um auf ihren Herrn zu warten, aber sie warteten vergebens.

Der boshafte Hofmeyer verrieth den Aufenthalt des kranken Werners dem Kaiser, der sich nicht wenig darüber freuete. Er beschloß, ihn, andern zum Beyspiele, hart bestrafen zu lassen, oder eine große Geldsumme von ihm zu erpressen. Auf seinen Befehl begaben sich die Grafen Bernhard, Gunzelin und Wilhelm mit ihren Leuten in der Nacht zu Wernern. Werner grüßte Wilhelm, der sein Freund war; gegen die beyden andern aber erklärte er sich, daß er, wenn er das Schwerdt heben könnte, gewiß nicht lebendig in ihre Hände gekommen seyn würde. Graf Wilhelm verband seine Wunden und fand, daß es unmöglich sey, ihn nach Merseburg zu bringen, wie es der Kaiser befohlen hatte. Er ließ ihn also in das nächste Dorf, Elerstedt schaffen, und in einem neu ummauerten Hause bewachen. Graf Wil.

helm kehrte nebst seinen Leuten zum Kaiser zurück, welcher diesen Fall einer Versammlung von Fürsten vortrug. Es wurde der Schluß gefaßt, Werners Gehülfen zur Auslieferung der Dame anzuhalten, ihre Güter einzuziehen, sie in Verhaft zu bringen, oder, wenn sie sich nicht stellen würden, in die Acht zu erklären. Was Wernern selbst betrifft, so sollte er, wenn er wieder hergestellt wäre, und man fände, daß die Dame nicht eingewilligt hätte, enthauptet werden. Schon näherte sich der zu dieser Untersuchung festgesetzte Tag, aber Werner erlebte ihn nicht. — *)

Es hatte sich eine Stadt (Goslar) auf Kaiser Heinrich IV. Seite geschla-

*) S. Gesch. Thüringens von Galletti. Gotha und Dessau. 1782. 1. B. S. 282. • 284.

gen, und die Sachsen zogen dahin, sie zu belagern. Markgraf Ebert, der sich zum Gegenkönige aufgeworfen hatte, schickte einen starken Haufen voraus, und verfügte sich mit einem kleinen Gefolge bald in Person dahin. Er wählte verborgene Wege, um auf der öffentlichen Landstraße nicht etwa auf einen Feind zu stoßen, und dieser Abweg führte ihn durch einen Garten. Es war heißer Mittag, und Pferde und Reiter waren außerordentlich durstig, und überdem so müde, daß sie auf den Pferden schliefen, und diesen die Zügel überließen, da sie denn nach eigenem Gefallen ihren Weg fortsetzten. Nicht weit vom Ausgange des Waldes erblickten sie eine einsam gelegene Mühle, auf die sie zuritten, und sich in derselben dem Schläfe überließen. Den Müller schickten sie in das nächste Dorf, um etwas zu trinken herbeizuschaffen. Dieser

Dieser hieng seinen Schlauch über die Schultern und lief hastig dahin. Auf dem Wege stieß er auf einige andere Gewaffnete, die auch zu der Belagerung zu gehn im Begriffe waren. Sie waren aber heimliche Anhänger des Königs, und also von der entgegengesetzten Partei. Sie fragten den Müller, wo er herkäme, und wo er hinwolle, warum er sich so aus dem Odem laufe? Der Müller, der nicht wußte, daß er hier schweigen müsse, erzählte offenherzig die Ursache seines Weges. Sie staunten, ich weiß nicht ob für Furcht oder Freude, und überlegten, was zu thun sey? Sie mahlten sich die Gefahr, aber auch die Belohnungen, den Ruhm der Tapferkeit und Treue, die mit einem Anfälle auf den Markgrafen verbunden war, sehr lebhaft vor. Diese Gelegenheit, sagten sie, sey ihnen nicht umsonst aufgestoßen, die höchste Tapferkeit zeige

sich nur da, wenn sie mit den größten Gefahren verbunden wäre. Groß würde die Freude des Königs seyn, wenn sie einen seiner hartnäckigsten und mächtigsten Feinde aus dem Wege räumten. Sie ritten daher gerade auf die Mühle los. Hier erhob sich ein Kampf, der außerordentlich hitzig war, und lange dauerte, weil beyde Theile an Tapferkeit und Zahl einander gleich waren; diese kämpften um Ehre, jene ums Leben. Endlich siegte jedoch des Königs Glück, und sein heftigster Feind mußte, nicht auf dem Schlachtfelde, sondern in einer Mühle, mit Schande bedeckt, sein Leben endigen. O überglückliche und ewig berühmte Mühle! — nicht dein klapperndes Geschäft, sondern dein Ruhm wird viele Menschen zu dir führen, mahlend wirst du ihnen den Kampf erzählen, erzählend wirst du mah-

len. Die Belagerung von Goslar ward hierauf aufgehoben. *)

Konrad der Große, Markgraf von Meissen, ein Mann, der viele und große Thaten gethan hatte, gerieth endlich im Jahre 1156 auf den sonderbaren Entschluß, die Mönchskutte anzuziehen und in dem, von ihm selbst gestifteten Peterskloster bey Halle, sein Leben zu beschließen. Zu dieser merkwürdigen Handlung lud er alle seine Söhne und Verwandten ein, um in ihrer Gegenwart nochmals feierlich alle Rechte, Freiheiten und Besitzungen seines Klosters zu bestätigen, und

*) S. Kleine Biographien; auch Anekdoten u. Charakterz. aus den Leben der meißnisch-sächsischen Regenten, auch anderer merkwürdigen Personen, die unter ihrer Regierung lebten. Dresden und Leipzig. 1791. 1. Heft, S. 17. u. 19.

sich die ewige Aufrechthaltung dieser Verordnung und Bestätigung von allen seinen Söhnen und Enkeln zusichern zu lassen. Ausser seinen Söhnen befanden sich der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, ein Sohn der, an einen bairischen Grafen, Namens Konrad, vermählten Schwester unsers Markgrafen, die Mathilde hieß, und der Markgraf Albert von Brandenburg, ein Sohn des berühmten Albert des Bären, den er mit Konrad des Großen 5ten Tochter, Adelheid, gezeugt hatte, sammt allen ihren Hofbeamten gegenwärtig.

Das Kloster besaß damals 190 und $\frac{1}{2}$ Mansos, ohne die Güter des Klosters Niemek, die aus $70\frac{1}{2}$ Mansis, bestanden, und von Konraden dem Petersberge unterworfen worden waren, nebst einigen zerstreut liegenden Waldungen. Nachdem

ihm diese Besitzungen auf ewig zugesichert waren, und alle seine Söhne auf das nachdrücklichste, nie eine Einschränkung oder Veränderung des väterlichen Willens vorzunehmen gelobet hatten, verordnete Konrad: daß jedesmal der älteste aus seiner Nachkommenschaft Advokat des Klosters seyn, diese Würde aber nie an andere zu verleihen, noch auch von den Kloster-einkünften für seine Bemühungen etwas mehreres zu fordern sich unterstehen sollte, als die Klosterbrüder aus gutem Willen geben würden. Endlich befahl er: daß alle seine Söhne und folgende Nachkommen daselbst begraben werden sollten. Und dieses geschah gleichfalls, wie der Mönch versichert, das Glück des Klosters auf immer zu begründen, weil nämlich das Seelengeräthe von fürstlichen Personen nie ausbleiben, und auch nicht unbedeutend seyn konnte.

Nach allen diesen Verordnungen zog er vor dem Altare des heiligen Petrus die weltlichen Kleider aus, wofür ihm der Erzbischof den Ordensornat anlegte und zum Klosterbruder weihete. Alle Anwesenden erbauten sich an diesem merkwürdigen Schauspiele, da ein kluger, reicher, tapferer und berühmter Mann allen Vortheilen großmüthig entsagte, und eine freiwillige Armuth, aus Liebe zum Weltheilande, wählte. Es flossen häufige Thränen, die wohl nicht alle Erbauung, sondern zum Theil auch Freude über die durch diesen Schritt erhaltenen Vortheile, bey einigen seiner Söhne, zum Grunde gehabt haben mögen.

Nun rief er seine Söhne noch einmal herbey, empfahl noch einmal die Kirche, in welcher ihr Vater lebendig und tod seine Ruhestätte suche, in welcher auch

ihre Mutter ruhe, und sie alle einst versammelt werden würden, ihrem Schutze und ihrer Fürsorge. Es war der heilige Andreastag, an welchem unser Konrad von dem Schauplatze tratt, wo er eine so merkwürdige und ehrenvolle Rolle mit vielem Anstande gespielt hatte, und starb auch bald darauf, nämlich am 5. Febr. 1157, nachdem er nur 2 Monate und 5 Tage im Kloster gelebt hatte. Er ward mit vielen Feierlichkeiten vom Erzbischof Wichmann, in Gegenwart aller seiner Söhne (den ältesten, Otto, ausgenommen) mitten in der Kirche des Klosters neben seiner Gemahlin und Schwester, Mathilde, beigesetzt. *)

*) S. Kleine Biographien; auch Anekd. und Charakterz. aus dem Leben der meißnisch-sächsischen Regenten 2c. Dresden u. Leipzig. 1791. 2. Heft, S. 49 : 50.

Viel machten die Mönche Dietrichen dem Bedrängten zu schaffen, viel aber auch einige vom Adel, verbunden mit den Leipziger Bürgern. Schon 1215 schickten sie einige Bewaffnete nach Eisenberg, wo sich der Markgraf damals befand mit dem Auftrage, ihn zu ermorden. Sie kamen in der stillen Nacht ganz ohne Geräusch an das Haus, in welchem er sich befand, pochten an, und versicherten: sie hätten äusserst wichtige Geschäfte an den Markgrafen. Ein Mädchen, die diese Worte hörte, eilte zu ihm vors Bett und fragte: ob sie diese Personen einlassen dürfe? Dietrich, dem hierbey nicht der geringste Argwohn einkam, befahl: diese Herren möchten nur den folgenden Morgen wiederkommen; und so wurde ihr Anschlag diesmal glücklich vereitelt. Allein verborgen blieb er deswegen nicht. Einige der Mitschul-

digen waren schon vorher nach Leipzig zurückgekehrt, wo sie mit Tagesanbruch ankamen, und überzeugt, daß ihre Kompanie, ohne ihre niederträchtige Handlung vollbracht zu haben, nicht zurückkommen würden, sprengten sie in der Stadt aus: der Markgraf sey gestorben. Nun wurde diese Rotte um viele Köpfe vermehrt, und Dietrichs treueren Unterthanen sank der Muth bey der Nachricht von seinem Tode. Als aber die Verschwornen vernahmen, daß der Markgraf noch lebe, brachten sie einen Haufen von ohngefähr 400 streitbaren Männern zusammen, durch welchen sie zwey ganzer Jahre hindurch den guten Dietrich und seine redlichen Unterthanen mit Rauben und Sengen beunruhigte. Während dieser verdrieslichen Handel wurden verschiedene Zusammenkünfte und Berathschlagungen veranstaltet, und endlich sah sich der Markgraf doch

genöthiget, mit vielen Eidschwüren, Bürgschaften und andern Versicherungen alles zu versprechen, was seine Feinde den Verschwornen in den Kopf gesetzt hatten; und zwar aus der Ursache, weil man damit umgieng, die Stadt dem Kaiser Otto, oder dem Erzbischofe von Magdeburg, oder irgend einem von den damals sehr zahlreichen Feinden des Markgrafen zu übergeben. Nachdem nun den Häuption der Verschwornen, und allen, die daran irgend auf eine Art Theil genommen hatten, eine völlige Verzeihung zugesichert war, wurde die Stadt im Jahre 1218 ihrem rechtmäßigen Landesherrn wiederum geöffnet. Doch konnte der Markgraf seinen Unwillen über die Treulosigkeit dieser Unterthanen nicht gänzlich unterdrücken, da er nur zu fest überzeugt war, daß sie mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht hätten, weil

diese keinesweges im Stande gewesen wären, Leipzig binnen zwey Jahren zu erobern. Hierzu kam noch, daß die Leipziger sich weigerten: eine beträchtliche Besatzung in die Stadt legen zu lassen, ja sich sogar widersetzten, wenn der Markgraf mit einem nur etwas zahlreichen Gefolge in dieselbe einziehen wollte. Gerade damals kam Kaiser Friedrich, der seinen Gegenkaiser kurz vorher aufs Haupt geschlagen hatte, in hiesige Gegenden, und Dietrich, der ohnehin seine Parthei hielt, verband sich noch inniger mit ihm. Er stellte seine verdrießlichen Handel vor, und bat den Kaiser um Beystand. Friedrich ließ sich bereitwillig finden, und zog wirklich selbst mit seinem Gefolge in Leipzig ein. Während der Zeit ließ Dietrich viele seiner Getreuen zu verschiedenen Thoren in die Stadt schleichen. Einige versicherten, sie gehörten zu

dem kaiserlichen Gefolge, andere mußten sich für Reisende oder Fremde ausgeben. Auf diese Art ward eine beträchtliche Anzahl braver Krieger in die Stadt gezogen, die sich sehr stille in den Wirthshäusern verhielten. Die Leipziger aber hatten bey ihren Unternehmungen nicht ohne Klugheit gehandelt, und verschiedene Vorkehrungen getroffen, die in einer vor feindlichen Anfällen nicht sicheren Stadt, nöthig schienen. Unter andern war verordnet, bey der geringsten Vermuthung von einem Ueberfalle, die Sturmglocke zu ziehen, und sogleich alle streitbare Einwohner zur Vertheidigung aufzurufen. Damit nun der Anschlag des Markgrafen durch einen plötzlichen Zusammenlauf nicht vereitelt werden möchte, so ließ er den Klöppel heimlich aus dieser Glocke nehmen, worauf ein schon verabredetes Zeichen mit der Trompete gegeben ward, nach

welchem jeder Soldat seinen Wirth an- greifen und sich seiner Habseligkeiten be- mächtigen sollte. Dieser Streich ward auch, zur Freude des Markgrafen, glücklich aus- geführt, die Stadt wurde gewonnen, die Ringmauern derselben niedergerissen und innerhalb der Stadt 3 feste Schlösser an- gelegt, damit die Einwohner nicht aber- mals dergleichen sich einfallen lassen möch- ten. Das erste dieser Schlösser stand hina- ter dem Garten des Predigermönchflo- sters, das andere neben dem Minoriten- kloster, und das dritte steht noch heutiges Tages. Die Ritter, welche die eigentli- chen Urheber dieser Fehde gewesen waren, suchte man zu greifen, und man war auch wirklich so glücklich, sich einiger zu bemächtigen, und sie einzusperren. Aber der Hauptansführer der Rebellen erwischte ein Pferd, schwang sich darauf, hieb das verschlossene Thor mit einer Art auf, und

rettete sich von der gewiß sehr nachdrücklichen Ahndung durch die Flucht. Der Bruder dieses Flüchtigen aber war nicht so glücklich zu entkommen, man bemächtigte sich seiner, und er wurde dem Kaiser Friedrich übergeben, mit dem Kreuze bezeichnet, nach Palestina geführt, und ist auf diesem Wege gestorben. *)

Graf Ludwig der Zweite von Thüringen, mit dem Beynamen des Springers, fand, als er einst auf der Jagd war, die Aussicht und Lage eines bey Eisenach gelegenen Berges so angenehm, daß er auf demselben ein Schloß zu bauen beschloß. In der Nähe lagen zween andere Schlösser, Mittelstein und Frankenstein

*) S. Kleine Biographien; auch Anekd. und Charakterj. aus den Leben der meißnisch-sächs. Regenten etc. Dresden und Leipzig 1791. 1stes Heft, S. 104. : 109.

und diese bewohnten edle Herren, welchen der gedachte Berg gehörte. Sie widersprachen also dem Bau. Das Mein und Dein waren in jenen fehdereichen Zeiten nicht so heilig, als in den unsrigen. Ludwig machte sich folglich kein Gewissen daraus, seinen Anschlag demohngeachtet auszuführen. Der Einfalt seiner Zeiten gemäß, kam er auf den Gedanken, den Gipfel des Berges mit eigener Erde zu bestreuen, und ihn dadurch zu seinem Eigenthum zu machen. Doch jene Herren scheinen von den Gründen des auf diese Art erworbenen Rechtes noch nicht überzeugt gewesen zu seyn. Er ließ daher in der Nacht einen sogenannten Burgfrieden auf dem Berge errichten, und unter dem Schutze desselben wurde der Bau des Schlosses muthig angefangen. Die edlen Besitzer desselben brachten ihre Klagen bey dem Landgerichte an. Ludwig behaup-

tete, daß er auf seinem Grund und Boden baue, und er beschwor dieses, der Gewohnheit des damaligen Zeitalters gemäß, nebst zwölf andern Rittern. Sie schworen diesen Eid, indem sie sich auf ihre Schwerdter lehnten, die sie auf der Spitze des Berges in die Erde bohrten. Ludwigs Recht an dem Eigenthume desselben war nun entschieden, und der Bau des Schlosses ward nun eifrig fortgesetzt. *)

Bei dem jetzigen Dorfe Zscheiplitz stand ehemals ein Schloß, Weissenburg genannt, welches den Pfalzgrafen aus dem Hause Goseck zum Wohnsitz diente. Auf diesem Schlosse wohnte auch Pfalzgraf Friedrich III. welcher die Adel-

*) S. Geschichte Thüringens 2. B. von Galletti. Gotha und Dessau. 1783. S. 61. • 62.

heide, eine Tochter des Markgrafen
 Udo von Stade, zur Gemahlin hatte.
 Adelheide, welche unter die schönsten
 Damen ihrer Zeit gehörte, fand eine
 Menge Anbeter und Verehrer. Graf Lud-
 wig der sich damals auf dem nahege-
 legenen Schlosse Neuburg öfters auf-
 hielt, wurde von ihrer Schönheit gleich-
 falls hingerissen. Bald lernten die zärtli-
 chen Herzen einander verstehen, und die
 Liebe, diese mächtige Triebfeder menschli-
 cher Handlungen, feuerte sie zur Aus-
 führung eines Anschlages an, welcher
 ihre Wünsche begünstigte. Nahe bey dem
 Schlosse Weissenburg lag ein Wald, der
 dem Pfalzgrafen gehörte. In diesem jag-
 te einst Graf Ludwig nebst seinem Ge-
 folge. Friedrich, welcher nichts davon
 wußte, gerieth über die Verwegenheit des
 unbekannten Jägers in Zorn. Von seiner
 Gemahlin aufgemuntert eilt er in den

Wald. Bald kommt es von den Worten zu Thaten, und der Pfalzgraf wird erschlagen. Der Chronikenschreiber, welcher dieser Begebenheit am nächsten lebte, meldet zwar von den erzählten Umständen nichts; doch ist sein Stillschweigen nicht im Stande, ihnen alle Glaubwürdigkeit zu entziehen. Er konnte, als ein Mönch des von der pfalzgräflichen Familie gestifteten Klosters Gosegk, gegründete Ursachen haben, warum er in der Erzählung dieser Begebenheit weniger umständlich war. Aehnliche Geschichten haben sich unzähligemal zugetragen. Auch ist es, um der unsrigen viele Wahrscheinlichkeit beizulegen, schon hinlänglich, daß Pfalzgraf Friedrich, dem Zeugnisse eben dieses Mönches zu folge, wirklich auf der Jagd überfallen und ermordet wurde. Die Thäter waren drey Edelleute, Dietrich, und Ulrich von Tottleben, und

Reinhard von Reinstedt. Die Stelle, wo dieser Mord geschehen war, wurde in der Folge mit einem steinern Kreuze bezeichnet, welches diese That durch eine lateinische Inschrift auf die Nachwelt bringen sollte.

Adelheide befand sich, als ihr Gemahl ermordet wurde, eben schwanger, und sie brachte einige Zeit hernach einen Sohn zur Welt, welcher den Namen seines Vaters bekam. Nach Verfließung eines Jahres vermählte sich Graf Ludwig mit derselben. Er hatte also seinen Wunsch erreicht; aber des ermordeten Pfalzgrafen Verwandte, und besonders der Erzbischof Adelbert, ließen ihm den Besitz der Adelheide nicht ruhig genießen. Sie verklagten ihn bey dem Kaiser, und dieser ertheilte ihnen Erlaubniß, denselben in Verhaft zu nehmen. Hierzu

fanden Ludwigs Ankläger bald Gelegen-
 heit, und er wurde auf das bey Halle
 gelegene Schloß Giebichenstein in Ver-
 wahrung gebracht. Schon waren es zwey
 Jahre, daß er, von seiner geliebtesten
 Adelheide getrennt, sich an diesem un-
 angenehmen Orte befand, und noch schien
 der Zeitpunkt seiner Befreyung nicht nahe
 zu seyn. Aus Ueberdruß über sein Schick-
 sal hatte er schon oft zum Himmel gefle-
 het, hatte er schon manches schöne Ge-
 lübde gethan, aber noch waren seine brün-
 stigen Seufzer nicht erhöret worden.
 Große Noth hat schon manchen erfinde-
 risch gemacht. Ludwig dachte in einer
 von seinen schlaflosen Nächten eine List
 aus. Er stellte sich, als wenn er tödlich
 krank wäre. Seine Aufseher glaubten
 ihm, und sie ließen es in dieser Rücksicht
 geschehen, daß sein Geheimschreiber ihn
 besuchen durfte. Diesem sagte er öffent-

lich seinen letzten Willen in die Feder, heimlich aber redete er mit ihm die Anstalten seiner Flucht ab. Man brachte Ludwigen sein Todtenkleid, aber bey eben der Gelegenheit versah man ihn mit einem leichten, fliegenden Gewande, welches zum Auffangen des Windes sehr geschickt war. Es gelang ihm endlich, seiner Wächter Aufmerksamkeit ganz von sich abzuziehen. Schnell ergrif er den günstigen Augenblick, befreyte sich in der Geschwindigkeit von allen andern Kleidungsstücken, legte das fliegende Gewand an, und stürzte sich zum Fenster heraus in die Saale. Der Wind faßte sein Gewand so glücklich, daß er, ohne den geringsten Schaden zu leiden, ganz sanft das Wasser berührte. Hier erwartete ihn schon ein Kahn, der ihn aufnahm, und ans andre Ufer brachte, wo ihm seine Diener sein Leibroß, den Schwan, entgegen

führten. Auf dieses schwang er sich, und nun eilte er nach Sangerhausen, und in die Arme seiner geliebtesten Adelheide, die ihn mit innigstem Entzücken wieder anlangen sah. *)

Ludwig fand an einem Charfreytage, daß lauter Fleischspeisen aufgetragen wurden. Dieses fiel ihm, wegen der hohen Feyer dieses Tages, außerordentlich auf. Er fragte seine Gemahlin um die Ursache dieser Erscheinung, und sie gestand ihm, daß sie sich dieses Mittels bedient habe, um ein lebhaftes Gefühl ihrer Sünden in ihm zu erregen. Ludwig schauderte bey dieser Antwort zurück. Ein Strom von Thränen bewies die bußfertigen Empfindungen, mit welchen er erfüllt war. Mengstlich

*) S. Gesch. Thüringens von Galletti, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 64. 67.

überdachte er die Mittel, sich mit Gott wieder auszuöhnen. Er schüttete sein Herz vor einem seiner vertrautesten Freunde, dem Bischof Stephan zu Halberstadt, aus, und Stephan rieth ihm, eine Mönchsgesellschaft zu stiften, welche Tag und Nacht für ihn beten würde. Beyde reiseten vorher nach Rom, um den heiligen Vater in dieser Angelegenheit um Rath zu fragen. Ludwig warf sich mit innigster Rührung zu den Füßen des Papstes, beichtete ihm alle seine Sünden und gelobte, alle Mittel der Buße, die man ihm auslegen würde, begierig zu ergreifen. Der Papst ertheilte ihm, unter der Bedingung, daß er für sich und seine Gemahlin Klöster stiften sollte, einen vollkommenen Ablass, und Ludwig eilte mit seinem Freund Stephan nun wieder nach Thüringen, um an die Ausführung dieses Rathes wirklich Hand anzulegen.

Die Wahl eines schicklichen Ortes war das erste Geschäfte, daß er zur Wichtigkeit bringen mußte. Doch auch dieses wurde ihm durch ein Wunder gar bald erleichtert. Im thüringer Walde, bey einer Wasserquelle, wohnte ein Töpfer, Namens Reinhard, der nebst seinen Nachbarn alle Nacht zwey Lichter sah. Der Ort, wo sie erschienen, war zu einer Klosterkirche vom Himmel gleichsam bestimmt, und Ludwig besann sich, als er dieses hörte, nun keinen Augenblick länger, wo er das Kloster hindauen wollte. Der Ort wurde (wie die Chronik weiter fortfährt) in der Folge Reinhardsbunn genannt. Aber ein Dörschen dieses Namens war bereits zu Graf Ludwigs I. Zeiten vorhanden; die Chronik irrt sich also. Auch können die verimeyntlichen Lichter gar füglich zwey Irrwische gewesen seyn. Genug, Graf Ludwig stif-

tete das Kloster Meinhardsbunn, und er ließ es an nichts fehlen, was dasselbe in kurzer Zeit zu einem vorzüglichen Wohlstande erheben konnte.

Zu Schutzheiligen des neuen Klosters, das er mit Benediktinermönchen besetzte, wurden die h. Jungfrau Maria und der Evangelist Johannes erwählt. Da der Mönchsgesellschaft aber vor allen Dingen ein hinlänglicher Unterhalt verschafft werden mußte, so räumte ihr Graf Ludwig hundert und fünfzig in der Nähe liegende Hufen Land, nebst vielen dazu gehörigen Leibeigenen, ein. Er und seine Gemahlin leisteten, für sich und ihre Kinder, auf alle Eigenthumsrechte an dem Kloster Verzicht; nur behielt sich der Stifter die Schutzgerechtigkeit auf seine Lebenszeit vor. Uebrigens sollte es bloß

von der Wahl der Mönchsgesellschaft abhängen, ob sie seinen Nachkommen dieselbe anvertrauen wollte. Es war, um dem Daseyn dieses Klosters eine Festigkeit zu geben, nun auch die Bestätigung des Papstes und des Kaisers nöthig. Sie erfolgte von beyden Seiten, und der hundert und sechzig Meilen weit wohnende heilige Vater nahm das Kloster in seinen besondern Schutz, und besreyte es von aller andern geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit. Jetzt wurde an dem Bau der Klostergebäude mit allem Eifer gearbeitet: die Kirche konnte aber nicht eher als nach zehn Jahren eingeweiht werden. Graf Ludwig hatte demnach seinem Gelübde, ein Mönchskloster zu stiften, ein Genüge geleistet; nun war aber noch das weibliche Kloster für seine Gemahlin übrig. Dieses soll er zu Scheiplich gestiftet haben; es werden aber ge-

gen diese Begebenheit wichtige Zweifel gemacht! *)

Hermann I. Landgraf in Thüringen hatte sich die heilige Katharina zur Schutzpatronin erwählt, und er war entschlossen, zu dem ihr zu Ehren, am Fuße des Berges Sinai, erbauten Kloster eine Wallfahrt zu thun. Doch die vielen Kriege, in die er verwickelt wurde, hinderten ihn an der Ausführung dieses Entwurfes, und er sieng nun an, darauf zu denken, wie er seinem Gelübde auf eine andre Art Gnüge leisten könnte. Einer Einbildungskraft, die mit einem Gedanken sehr lebhaft beschäftigt ist, drängt sich bald ein Traum auf, welcher auf denselben Beziehung hat. Hermann hat-

*) S. Gesch. Thüringens von Galletti, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 69. u. 71.

te im Schlafe einst folgende Erscheinung. Bey Eisenach, auf dem Platze, wo das Hochgericht stand, erhoben sich auf einmal alle daselbst hingerichteten Missethäter aus ihren Gräbern, und verwandelten sich in Jungfrauen. In ihrer Mitte erschien die Jungfrau Marie, und neben ihr die heilige Katharine, die den staunenden Landgrafen ermahnten, auf dieser Stelle ein Kloster zu bauen. Hermann hielt, als er erwachte, diesen Traum für das Anzeigen eines gewaltsamen Todes; aber eine verwittwete Herzogin von Brabant, die sich an seinem Hofe befand, legte denselben ganz anders aus, und beredete ihn, auf der bezeichneten Stelle ein Jungfrauenkloster Cistercienserordens zu bauen. *)

*) S. Gesch. Thüringens von Gallertl, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 192. 193.

Während Ludwig IV. Landgraf in Thüringen, in Italien sich befand, hatte sich es ein Herr von Salza einfallen lassen, auf dem, im Gebiete des Klosters Reinhardsbrunn gelegenen Altenberge, einen sogenannten Burgfrieden zu erbauen, und dem Kloster aus demselben vielen Schaden zuzufügen. Der Abt desselben bat ihn zwar, von seinem Vorhaben abzustehen; dies kümmerte ihn aber so wenig, daß er seinen Burgfrieden immer noch mehr befestigte. Als nun der Landgraf, nach seiner Rückkehr aus Italien, das Kloster Reinhardsbrunn besuchte, klagte es ihm der Abt mit vieler Wehmuth. Dieß geschah an einem Sonnabend. Ludwig erklärte sich nicht; insgeheim ließ er aber seinem Volke zu Eisenach zu wissen thun, daß er sich mit den streitbaren Bürgern dieser Stadt, des andern Morgens früh, nicht weit von dem gedachten Burg-

frieden, einstellen sollte. Er selbst über-
 nachete zu Reinhardtsbrunn. Am Morgen
 des Sonntags befahl er dem Abte, nicht
 eher die Procession zu halten, noch die
 hohe Messe zu lesen, bis er wieder zu-
 rück gekommen wäre. Er begab sich hler-
 auf zu seinen Leuten. Der Burgfrieden
 wurde nun bald erstiegen, und der Herr
 von Salza gefangen genommen. Nun
 gieng der ganze Zug nach dem Kloster
 Reinhardtsbrunn zurück. Der Landgraf be-
 fahl dem Abte, die Procession zu halten,
 und der gefangene Herr von Salza mußte
 in Ketten und Banden vorher gehen.
 Um ihn noch mehr zu demüthigen, ließ
 ihn der Landgraf auf einem erhabenen
 Ort in der Kirche zur Schau ausstellen.
 Der Cantor stimmte die Worte an:
 Herr, du hast erniedrigt, und gedemü-
 thigt den Herrn von Salza, als einen
 verwundeten Mann &c. und das Chor fiel

mit einer passenden Antwort ein. Hier-
auf wurden einige Diener des Herrn von
Salza, welche die Anstifter gewesen wa-
ren, mit dem Schwerdte gerichtet. Er
selbst mußte sich durch einen Eid verbind-
lich machen, daß er das Klostergebiete
nie wieder betreten wollte. Der Burg-
friede wurde, auf Befehl des Landgrafen,
von den Eisenachern zerstört, und Holz
und Steine behielt das Kloster. *)

Einige fränkische Edelleute hatten dem
Kloster Reinhardtsbrunn in Thüringen ein
Fuder Wein und sechs Pferde weggenom-
men. Die Versammlung klagte es dem
Landgrafen, und dieser ließ den Edelleu-
ten zu wissen thun, daß sie das Geraub-
te sogleich wieder heraus geben möchten.

*) S. Gesch. Thüringens von Galletti, 2. B.
Gotha und Dessau. 1783. S. 230. . 232.

Aber sie wollten sich nicht dazu verstehen. Ludwig bot demnach seine Lehnsleute und Städte auf, überfiel sie auf ihren Gütern, und fügte ihnen großen Schaden zu. Sie sahen sich endlich genöthigt, ihn um Gnade zu bitten, und sie mußten es in der allerdemüthigsten Stellung thun. Im bloßen Hemde, mit einem an den Hals gesetzten Schwerdte, oder mit einem Strick um denselben fleheten sie um Erbarmung, und Ludwig verzieh ihnen. Aber sie mußten dem Kloster guten Wein und schöne Pferde schicken. *)

Ausnahme von der Regel.

Landgraf Ludwig der Vierte, von Thüringen stand zu Eisenach an einem

*) S. Gesch. Thür. 2. B. von Gallettl. Gotha und Dessau. 1783. S. 233.

Fenster, und sah einem großen Tanze zu welcher auf dem sogenannten Plane gehalten wurde. Da kam einer seiner Diener zu ihm, und zeigte ihm ein überaus schönes, und reizendes Frauenzimmer, das sich unter den Tanzenden befand. Er erbot sich zugleich, ihn näher mit derselben bekannt zu machen. Aber der Landgraf ward hierüber äußerst aufgebracht, und verwies es ihm nachdrücklich. Schweig (sagte er zu demselben) und thue mir, wenn dir meine Gnade lieb ist, nie wieder solche Anträge. Verspare sie vielmehr für diejenigen, welche an dergleichen Ausschweifungen ein Vergnügen finden. Ich mag in Ansehung solcher Laster, denen ich Einhalt thun und die ich bestrafen muß, kein Beyspiel geben. — *)

*) S. Gesch. Thür. von Galletti, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 241. 242.

Der nämliche Ludwig kehrte, als er aus Italien zurück kam, an dem Hofe eines Fürsten ein, mit welchem er in der engsten Freundschaft lebte. Dieser Fürst hatte entweder nicht so zärtliche Begriffe von der Keuschheit, oder er wünschte einen Versuch zu machen, ob er den Landgrafen, dessen eheliche Treue so berühmt war, zu einer entgegen gesetzten Handlung verleiten könnte. Die Umstände, die diesen Versuch begleiteten, waren so verführerisch, daß ihn vielleicht nur wenige würden überstanden haben. Ein vortrefliches Abendessen, und eine heitere Gesellschaft, die so manche Ausschweifung der Liebe geböhren haben, wären schon mächtig genug gewesen, die Sinne des jungen Landgrafen zu empören. Aber noch war dieses nicht genug. Ludwig eilt, von den Vergnügungen der Tafel berauscht,

in das herrliche Schlafzimmer, das ihm angewiesen wird; er nähert sich dem köstlichen Bette, das ihm bestimmt ist; er hebt die Decke auf, und zu seinem großen Erstaunen, stellt sich ihm ein junges, blühendes Frauenzimmer in ihrem ganzen Reize dar. — Der junge Fürst tritt zurück, ruft seinen Schenken Walthern von Bargel, und sagt zu ihm: nimm dieses Frauenzimmer, und führe es heimlich weg. Gib ihr eine Mark Silber, daß es sich ein neues Kleid dafür kaufen kann, und befiehl ihm, demjenigen, der es mir zugeschickt hat, zu danken, und von der ganzen Sache nichts zu reden. Ich versichere dir, daß ich, wenn auch Ehebruch keine Sünde und kein schändliches Laster wäre, aus Liebe zu meiner Elisabeth es niemals begehen, und überhaupt nichts vornehmen würde, was

ihr die geringste Betrübniß oder Krän-
 kung verursachen könnte. Also ward (so
 schließt der Chronikenschreiber) das Frau-
 enzimmer aufs höflichste weggebracht. Es
 dankte dem guten freygebigen Fürsten; es
 dankte nicht minder auch demjenigen, der
 es abgeschickt hatte, und kaufte sich neue
 Kleider, die es dem Landgrafen zu Ehren
 trug. Landgraf Ludwig wurde zu einer
 andern Zeit auf eine fast ähnliche Art
 in Versuchung gesetzt. Ein Ritter, der
 an seinem Hofe lebte, führte ihm ein
 überaus schönes Frauenzimmer zu, deren
 Eltern in dem schwarzburgischen Dorfe
 Urbich wohnten. Elisabeth sah ihn mit
 dem Frauenzimmer kommen. Sie brach
 für Betrübniß in einen Strom von Thrä-
 nen aus. Aber ihre Furcht war ungrün-
 det. Der Landgraf hieß dem Ritter sich
 mit derselben entfernen, und drohete,

ihn aufhängen zu lassen, wenn er ihre Ehre im geringsten kränken würde. *)

Auf einem Schlosse nicht weit vom thüringer Walde, wohnte ein Ritter, der ein großes Vermögen besaß. Auch hatte er ein edles, schönes Weib; aber Krankheit und Gebrechlichkeit machten ihn unfähig, Kinder zu zeugen. Der Gedanke, daß sein Schloß und seine Güter, nach seinem Tode, an fremde Leute fallen sollten, kränkte ihn über alle Maassen. Einst klagte er dieses des Nachts seiner Gattin, und er ließ ihr merken, daß es ihm weit erträglicher seyn würde, wenn sie sich insgeheim von einem andern Manne Kinder zu verschaffen wüßte, als wenn seine Güter an Personen fallen soll-

*) Gesch. Thür. von Gallettl, 2. B. Gotha u. Dessau 1783. S. 242, 244.

ten, denen er sie misgönnte. Die schlaue, oder vielleicht wirklich tugendhafte Gattin hörte diesem Antrag mit großem Widerwillen zu, und gab sich alle Mühe, ihn auf andre Gedanken zu bringen. Sie erklärte mit einem Worte, daß sie nach seinem Tode lieber von anderer Wohlthaten leben, als sich einer solchen Schande Preis geben wollte. Ihr Gemahl versicherte sie aber, daß er ihr einen Mann verschaffen wollte, der auf die Erhaltung ihrer und seiner Ehre auf das sorgfältigste bedacht seyn würde. Er nannte ihr hierauf den Landgrafen Ludwig, der, wie er hinzufügte, ein so edler frommer und weiser Fürst wäre, daß er, da es Gott doch einmal so mit ihm geschickt hätte, von Herzen wünsche, einen Erben durch ihn zu bekommen. Kurz, er bewegte endlich seine Gattin, in die Ausführung dieses Vorschlags zu willigen. Freudig ritt

der Ritter nach Wartburg zu dem Landgrafen, klagte ihm seine Noth, und bat ihn, derselben abzuhelpfen. Der Landgraf lächelte, und bestimmte einen Tag, wenn er deswegen zu ihm kommen wollte.

Er zog indessen seine Aerzte zu Rathe, und ließ sich, unter dem Vorwande, daß er von der Fähigkeit zu zeugen verlassen wäre, ein fruchtmachendes Mittel von ihnen geben. Dieses bestand in einer Büchse mit stärkender Lattwerge. Der Tag, wo er sein Versprechen erfüllen sollte, nahete nun heran. Der Landgraf gieng, mit seiner Kraftbüchse versehen, auf die Jagd. Unvermerkt entfernte er sich von seinem Gefolge, und begab sich nach dem Orte, wo er erwartet wurde. Man empfing und bewirthete ihn aufs beste. Der Landgraf, der Ritter und seine Gemahlin waren nun allein. Da zog der erstere seine

Büchse hervor, und gab dem Ritter von der Lattwerge zu essen. Ihre Unterhaltung war munter, und die Zeit des Schlafengehens rückte unvermerkt heran. Indessen fühlte sich der Ritter mit neuer Kraft belebt, und er merkte, daß er den Beystand des Landgrafen nicht mehr nöthig haben würde. Erlaubet mir, gnädiger Herr, sprach er zu dem Landgrafen, als sich seine Gemahlin entfernt hatte, daß ich Euch etwas entdecken darf. Der Fürst, der es voraus gesehen hatte, lachte, und erklärte, daß er nach seinem Gefallen reden dürfe. Nun so danke ich Euer Gnaden, versetzte der Ritter, daß Ihr Euch habt zu mir bemühen wollen. Ich fühle mich so sehr von neuer Kraft belebt, daß ich mir das, warum ich Euch ersucht habe, selbst zu verrichten getraue. Da sagte der Landgraf lächelnd: ich bin nicht hierher gekommen, um deine Gat-

tin zu mißbrauchen; ich wollte dich vielmehr vor dem Laster, und sie vor der Schande bewahren. *)

Einst machte er sich den Zeitvertreib, auf dem Jahrmarkt zu Eisenach herum zu gehen und die Kaufleute und Krämer zu mustern. Hier fiel ihm unter andern einer in die Augen, dessen elender Kram aus sogenannter kurzer Waare bestand. Ernährt dich den dieser kleine Handel? fragte ihn Ludwig. Ach gnädiger Fürst (antwortete ihm der Krämer) ich schäme mich zu betteln, und doch bin ich nicht stark genug, einen Tagelöhner abzugeben. Indessen wollte ich mich wohl von diesem Krame nähren, wenn ich nur sicher aus einer Stadt in die andre ziehen dürfte,

*) S. Gesch. Thüringens von Galletti, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 244. 246.

und es sollte über ein Jahr noch einmal so gut mit mir stehen. Wohlan, versetzte der Landgraf, du sollst ein Jahr lang sicher Geleit haben, und an allen Orten meines Gebietes zollfrey seyn. Sage, wie viel ist dein Kram wohl werth? — Zehn Schillinge (antwortete der Krämer.) Gieb sie ihm, sagte der Landgraf zu seinem Kämmerer, und fertige ihm einen Geleitbrief aus. Laß mich (sprach er zu dem Krämer) an deinem Handel Antheil nehmen; ich will dir für allen Schaden stehen. Froh wanderte der Krämer in ferne Länder, und an jedem neuen Jahre zeigte er dem Landgrafen seinen Kram vor. Dieser las dasjenige aus, was ihm anstand, und kleidete ihn, wie die Diener seines Hofes. In wenig Jahren wuchs der Kram so sehr, daß er für den Rücken eines Mannes zu schwer war. Der Krämer kaufte sich daher einen Esel, und

er war nunmehr im Stand, noch weitere Reisen anzutreten. Er wagte es endlich nach Venedig zu gehen, welches damals der Sitz des europäischen Handels war. Von hier kehrte er mit vielen ausländischen Kostbarkeiten, als goldnen Ringen und Ketten, Bändern, Kränzen, Edelsteinen, Trinkgefäßen, elfenbeinern Spiegeln, Messern, Paternostern und andern dergleichen Waaren zurück. Zu Würzburg legte er seine Kostbarkeiten aus, um zu seiner fernern Reise Zehrgeld zu bekommen, und von da wollte er gegen das Neuejahr nach Eisenach gehen, um, wie gewöhnlich, dem Landgrafen Bericht abzustatten. Seine herrlichen Waaren fielen aber zu Würzburg einigen Franken in die Augen, und sie wünschten ihren Weibern oder Geliebten eine Freude damit machen zu können. Da sie aber nicht Geld genug hatten, um sie bezahlen zu können,

so ergriffen sie ein Mittel, welches damals sehr gewöhnlich war. Sie nahmen ihm, als er weiter ziehen wollte, Kram und Esel ab. Er zeigte ihnen zwar den Geleitsbrief des Landgrafen vor; dieses kümmerte sie aber wenig, und er mußte sich noch obendrein glücklich schätzen, daß sie sich an seiner eignen Person nicht vergrißen. Traurig eilte der Krämer nach Eisenach, und klagte dem Landgrafen das Unglück, das ihm begegnet war. Ludwig lachte, und befahl ihm, sich nicht so sehr zu betrüben. Der Landgraf ließ hierauf seine Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Landleute zu einer Heersfahrt aufbieten, und zog nach Franken. Der Krämer mußte mit ihm ziehen, und sie suchten den geraubten Esel bis nach Würzburg auf. Alle Dörfer, wo sie hinkamen, wurden angezündet und geplündert, und sie richteten großen Schaden an. Endlich

ließ sich der Bischof von Würzburg bey dem Landgrafen erkundigen, was er zu diesem Betragen für Ursachen hätte. Ich suche meinen Esel (antwortete der Landgraf) den mir seine Lehnsleute weggenommen haben. Hierauf mußte der Kram und der Esel sogleich wieder ausgeliefert werden. *)

Sein Schwager, der Herzog Leopold von Oestreich, hatte ihn mit einem Löwen beschenkt. Diesen ließ der Landgraf zu Wartburg in ein doppeltes Gitter einschließen. Einmal stand er des Morgens früh auf, und gieng über den Hof. Der Knecht, welcher über den Löwen die Aufsicht führte, hatte aus Versehen die Thür seines Stalles offen gelas-

*) G. Gesch. Thüringens von Galletti, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 248. • 250.

sen. Der Löwe hatte sich dieser Gelegenheit zur Freyheit bedient, und eben trat der Landgraf in den Hof. Da dieser den Löwen auf sich zukommen sah, streckte er seine Hand gegen denselben aus, und schrie ihn mit starker Stimme an. Sogleich verließ den Löwen seine Wildheit; er warf sich zu den Füßen des Fürsten nieder, und bewegte seinen Schwanz, als wenn er um Gnade flehete. Indessen sah der, durch das Geschrey des Landgrafen aufmerksam gemachte Thürmer, in welcher Gefahr der Landgraf sich befand. Er rief die Dienerschaft zu Hülfe. Da kam auch der Wärter des Löwen, und brachte ihn wieder in sein Gitter. Der Landgraf bestrafte ihn wegen seiner Nachlässigkeit nachdrücklich, und nur die Bitten der übrigen Diener besreyten ihn von einem härtern Schicksale. Es gab übrigens, wie uns der Chronikenschreiber versichert, viele

Leute, welche es der Frömmigkeit der heiligen Elisabeth zuschrieben, daß der Landgraf aus dieser Gefahr so sichtbarlich gerettet worden. *)

Landgraf Ludwig war auf seinem Kreuzzuge zu Otranto in Neapel gestorben. Durch die Nachricht von seinem Tode wurde das ganze landgräfliche Haus, besonders aber seine Gemahlin Elisabeth, in die größte Betrübniß versetzt. Ludwigs Mutter und andre Verwandte sahen es voraus, daß die zärtliche und empfindsame Elisabeth aufs heftigste erschüttert werden würde. Sie beschloßen also, sie so viel als möglich auf diese Nachricht vorzubereiten, und sie fingen dieses auf folgende Art an: Ludwigs

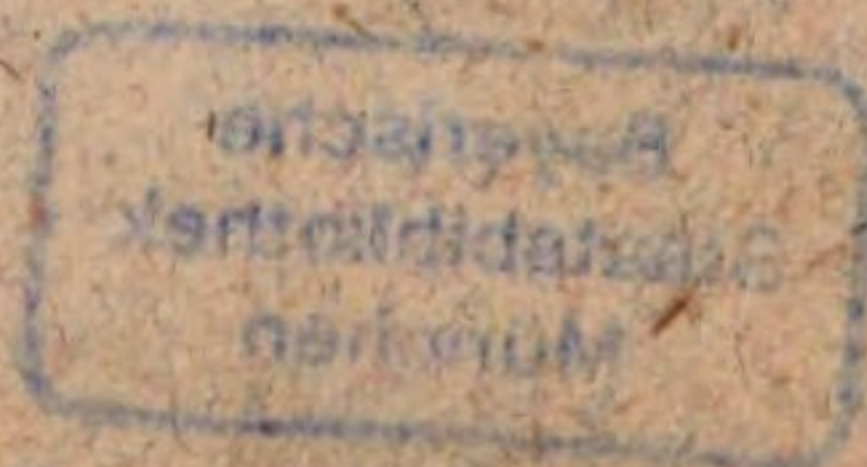
*) S. Gesch. Thüringens von Galletti, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 250. u. 251.

Mutter begab sich, nebst einer großen Anzahl andrer Frauenzimmer, auf das Mußhaus oder Ritterhaus zu Wartburg, und ließ die Elisabeth bitten, gleichfalls dahin zu kommen. Sie erschien und man setzte sich. Rüste dich mit Muth, liebe Tochter, (sagte da die Schwiegermutter zu ihr) und laß dir das widrige Schicksal deines Gemahls, der sich und die Seinigen dem lieben Gott empfohlen hat, nicht so sehr zu Herzen gehen. Der Gedanke, daß ihr Gemahl todt seyn könnte, fiel der Elisabeth gar nicht ein; sie glaubte vielmehr, daß er nur gefangen sey. Ist mein Gemahl in die Gefangenschaft gerathen (sagte sie zu ihrer Schwiegermutter) so wird er durch Gottes und seiner Freunde Hülfe schon wieder in Freyheit gesetzt werden. Allerliebste Tochter (antwortete ihr Sophie) beruhige dich, und nimm den Ring hin, den er dir gesandt

G

hat, denn er ist leider gestorben. Schnell stand Elisabeth auf, und entfernte sich. Der Schmerz beklemmte ihre Zunge, und sie konnte weiter nichts herausbringen, als gestorben — gestorben — gestorben. Die Frauenzimmer giengen ihr nach, setzten sich zu ihr, und suchten sie zu trösten. Da brach sie in einen Strom von Thränen und in folgende Worte aus: ach ich arme, trostlose Wittwe, ach ich elende Frau! nur der wird mich trösten, dessen Gnade Wittwen und Waisen nicht verläßt.

So beklagte die zärtliche Elisabeth den Verlust ihres vortreflichen Gemahls. Aber noch ahndete ihr das harte Schicksal nicht, das ihr bevorstand. Ludwigs Bruder Heinrich, der die Vormundschaft über seine Kinder und die Regierungsverwaltung übernommen hatte, gieng



mit seinen vertrauesten Dienern zu Rath, wie er sich verhalten sollte. Die Minister waren entweder Schmeichler, oder sie hielten es für gefährlich, ihm einen Rath zu geben, welcher seinen Entwürfen zuwider wäre. Sie stimmten also darauf, daß er sich Wartburgs und Eisenachs, imgleichen der besten Schlösser im Lande bemächtigen, die Elisabeth nebst ihren kleinen Kindern fortjagen, sich vermählen und selbst Kinder zeugen sollte. Er würde sich auf diese Art den Besitz des Landes versichern, und wenn auch Ludwigs Sohn das männliche Alter erreichen sollte, so würde er sich mit einem oder zwey Schlössern begnügen müssen. Heinrich setzte diesen Rath, der so sehr mit seinen Absichten übereinstimmte auf das genaueste in Erfüllung, und der Unbarmherzige — der Unmensch nöthigte die trostlose, die verzweiflungsvolle Elisa-

Beth, nebst ihren unschuldigen Kindern, die Wartburg zu verlassen. Ja er ließ (so weit gieng seine Grausamkeit) in Eisenach bekannt machen, daß man ihm, wenn man die Unglücklichen aufnähme, keinen Gefallen erweisen würde. Und alles dieses that er unter dem Vorwande, als wenn sie sich der Verschwendung schuldig gemacht hätte. Die arme Elisabeth sah sich also genöthigt, in einem Wirthshause einzukehren, und sich mit einem überaus schlechten Aufenthalte zu begnügen. Hier brachte sie einen Tag und eine Nacht zu. Des andern Morgens begab sie sich nebst ihren Kindern ganz früh in die Barfüßerkirche, und bat, daß man den Lobgesang: Herr Gott dich loben wir, anstimmen möchte.

Nun wanderte Elisabeth, die so viele Arme gekleidet und gespeiset hatte, mit

ihren drey Kindern und ihren Hofdamen, durch Eisenachs Straßen. Es war mitten im Winter, und niemand wollte ihr einen langen Aufenthalt verstatten. Endlich wagte es ein Geistlicher, sie aufzunehmen, und er erwies ihr so viel Freundschaft, als in seinem Vermögen stand. Elisabeth, die seine Gutherzigkeit nicht mißbrauchen wollte, versetzte ihm einige Kleinodien, und suchte sich durch Spinnen und andre Arbeit ihren Unterhalt zu verschaffen. In dieser armseligen Lage hatte sie eine kleine Begebenheit, die für jede andre gebohrne Prinzessin sehr erniedrigend gewesen seyn würde. Eisenach hatte um diese Zeit noch keine gepflasterte Straßen; daher war der Koth an manchen Orten sehr tief. Bey einem solchen Orte gieng Elisabeth einst vorüber, und es begegnete ihr ein altes Weib, eine Bettlerin, der sie sehr viel Gutes

gethan hatte. Diese wollte ihr nicht ausweichen, und Elisabeth konnte nicht. Da war die Bettlerin so unverschämt, sie in den Roth zu stoßen, daß ihre Kleider über und über beschmutzet wurden. Aber sie litt es in Geduld, und dankte Gott, daß sie seinetwegen von jedermann beschimpft würde. Doch auch der Aufenthalt bey dem Geistlichen konnte nicht sehr lange dauern. Sie entschloß sich also, in das Hospital zu gehen, das sie gestiftet hatte. Endlich bekam ihre Tante Sophie, die Aebtissin zu Kitzingen, von dem harten Schicksal, das sie erdulden mußte, Nachricht. Sie schickte ihr einen Wagen, und ließ sie abholen. Als sie einige Zeit bey ihr gewesen war, nahm sie ihr Mutterbruder, der Bischof zu Bamberg, zu sich, und stellte ihr frey, ob sie zu ihrem Vater nach Ungarn zurück kehren, oder, wenn ihr dieses, wie er vermuthete,

nicht anständig wäre, bey ihm bleiben, und auf eine Gelegenheit, sich zum zweytenmale zu vermählen, warten wollte. Er wies ihr nebst ihren Kindern das Schloß Bottenstein zum Wohnsitz an, und gab ihr einen kleinen Hofstaat, welcher aus zwey Hofdamen, zween Kammerjunnern, zwey Kammermädchen, zween Bedienten und einem Geistlichen bestand. Elisabeth ließ ihre zwote Tochter bey der Nebtiffin zurück, und widmete sie dem geistlichen Stande. Der Aufenthalt zu Bottenstein war so bequem, und so angenehm als möglich. Nur betrübte es die Elisabeth, daß sie ihr Mutterbruder vermählen wollte. Letzterer ließ sie durch ihre Vertraute, Fräulein Eisentraut, einmal ausforschen, wie sie sich in dem Falle, daß er ihr einen Gemahl verschaffen wollte, verhalten würde? Da sagte Elisabeth: ich habe es Gott und mei-

nem Gemahle angelobet, nie wieder zu heyrathen; und ich wollte mir eher ein großes Leid anthun, als mein Wort nicht halten.

Dieß geschah nicht lange vorher, ehe die Leiche ihres verstorbenen Gemahls zu Bamberg anlangte. Elisabeth hatte sich gleichfalls dahin begeben, und sie fand hier Gelegenheit, den thüringischen Grafen und Herren das Unrecht zu klagen, das Landgraf Heinrich ihr und ihren Kindern widerfahren ließ. Sie bat sie, sich ihrer und ihrer Kinder anzunehmen. Der Bischof unterstützte sie in ihren Bitten, und er drang besonders darauf, daß sie das von dem verstorbenen Gemahl bestimmte Leibgeding bekommen möchte. Sie versprachen, das Ihrige zu thun. Elisabeth begleitete hierauf die Leiche nach Reinhardsbrunn. Hier befanden sich

auch die Landgrafen Heinrich und Konrad. Die thüringschen Herren erinnerten sich an ihr Versprechen, und sie trugen es dem Schenken, Rudolf von Bargel, als dem beredtesten unter ihnen, auf, das Wort zu führen. Sie erschienen hierauf sämmtlich vor dem Landgrafen Heinrich, und Rudolf redete ihn folgendermaßen an: Gnädiger Herr! meine Freunde und Eure Lehnsleute, die hier gegenwärtig stehen, haben mich ersucht, mit Euch zu reden. Euer unbarmherziges Betragen, von dem wir nicht nur in Franken, sondern auch in Thüringen gehört haben, hat uns in Erstaunen gesetzt, und Schamröthe ist uns, Eures unweisen Verhaltens wegen, ins Gesicht getreten. Ach junger Fürst, was habt Ihr gethan, und wer hat es Euch gerathen, Eures Bruders Gemahlin, eine betübte Wittwe, eines edeln Königs

Tochter, die Ihr trösten, die Ihr ehren solltet, als eine niedrige, schlechte Weibsperson, aus Eurem Schlosse und aus Euren Städten zu verbannen? Sie steht so allgemein in gutem Rufe, und Ihr habt sie auf eine solche schimpfliche Weise von Euch gestoßen, ihr den Aufenthalt in Eurer Stadt versagt, und ihr die Figur einer Bettlerin spielen lassen. Die verwaiseten Kinder Eures Bruders, über deren Erziehung Ihr als Vormund mit aller Sorgfalt hätten wachen sollen, und die auf Eure Liebe und Gütigkeit große Ansprüche haben, habt Ihr unbarmherziger Weise fortgejagt. Wo war Eure brüderliche Treue? Dieß hat Euch das Beyspiel Eures seligen Bruders, des tugendhaften Fürsten, nicht gelehrt. Er hat sich gegen den Geringsten seiner Unterthanen nicht also betragen. Verzeihet demnach, wenn wir weniger Treue und

Gnade bey Euch finden, als wir erwartet hatten.

Hier schwieg der vortrefliche Schenke. Landgraf Heinrich fand sich so betroffen, daß er kein Wort reden konnte. Beschämt stand er mit niedergesenktem Haupte, als Rudolf aufs neue zu reden anfieng. Was konnte Euch (sprach er) die franke, verlassene, betrübte Frau, die weder Freunde noch Verwandte in diesem Lande hat, für Verdacht erregen, und was hätte Euch das fromme und tugendhafte Weib thun können, wenn sie auch alle Eure Schlösser in Besiz hatte? Wie wenig können Euch solche Gesinnungen in andern Ländern Ehre machen! O Schande, die sowohl von Fremden als von Einheimischen in unsere Ohren dringen muß! Euer Betragen ist sehr unweise. Ihr habt ohne Zweifel den Zorn Gottes rege

gemacht; Ihr habt nicht nur Euch und das ganze Thüringerland beschimpft, sondern auch Euren fürstlichen Ruf geschwächt. Ja ich befürchte nur allzusehr, daß Gottes Zorn deswegen über unser Land ausbrechen werde; es sey denn, daß Ihr es Gott abbittet, Euch mit der frommen Frau wieder ausöhnet, und ihr den Schaden ersetzt, den Ihr ihr und ihren Kindern zugefüget habt. — So ganz vom edlen Gefühl der Wahrheit und Freyheit durchdrungen redete der Schenke mit dem Landgrafen. Grafen, Herren, Ritter und Knechte, die gegenwärtig waren, erstaunten über seine Unererschrockenheit. Aber der junge Landgraf war so gerührt, daß er in Thränen ausbrach. Der Schmerz machte ihn einige Minuten ganz stumm. Endlich erklärte er sich folgendermaßen: mein Betragen ist mir von Herzen leid, und ich werde es denen,

die mir diesen Rath gegeben haben, niemals verzeihen können. Ich bin bereit, alles zu thun, was meine Schwägerin Elisabeth von mir verlangt, und die Ausführung dieses Entschlusses soll Euch gänzlich überlassen seyn.

Die Freude, die der Schenke darüber empfand, war sehr groß. Die Herren schickten auf der Stelle zu der Elisabeth, und ließen ihr alles melden, was vorgefallen war. Sie verlangten zugleich, daß sie sich in Ansehung ihrer Forderungen erklären möchte. Ich wünsche (antwortete die fromme Frau) keinesweges, seine Schlösser, Städte, Länder, Unterthanen oder sonst etwas zu besitzen, was Bekümmerniß und Sorge verursacht. Ich verlange weiter nichts, als das, was mir von Rechtswegen gehört, nemlich meine Mitgift, und das, was mir mein ver-

storbener Gemahl zum Selbstgedinge ausgesetzt hat. Uebrigens sey es mir vergönnt, mich ganz mit dem Heile und der Seligkeit meines Gemahls zu beschäftigen. — Nach dieser Erklärung brachten die Herren den Landgrafen Heinrich zu ihr. Dieser bat sie, wegen des Bösen, das er ihr zugefügt hatte, um Verzeihung, und versicherte, daß er ihr allen Schaden ersetzen wollte. Eine zärtliche Umarmung diente zur Bekräftigung seiner Zusage, und Thränen, die beyden aus den Augen schossen, machten diesem rührenden Auftritt ein Ende.

Landgraf Heinrich nahm hierauf die Elisabeth mit nach Eisenach, und von da nach Wartburg, und er verschafte ihr ein so bequemes und angenehmes Leben, als sie nur wünschen konnte. Aber der Wunsch, den Ueberrest ihres Lebens ei-

ner heiligen Einsamkeit zu widmen, war so überwiegend bey der Elisabeth, daß sie nach Verfließung eines Jahres ihren Schwager ersuchte, ihr einen Ort anzuweisen, wo sie ohne großes Aufsehen leben könnte. Er beschloß hierauf, ihr Marburg mit allen dazu gehörigen Dörfern, Einkünften und Gerechtsamen einzuräumen. Auch versprach er ihr fünf hundert Mark Silber zu schicken, damit sie ihre erste Einrichtung damit machen könnte. Elisabeth war mit dem, was ihr Schwager für sie that, außerordentlich zufrieden, und begab sich nach Marburg. Die Einwohner dieser Stadt erwiesen ihr aber so viel Ehre, daß sie es nach ihren demüthigen Gesinnungen nicht länger ertragen konnte. Sie zog deswegen auf das Dorf Berda. Das Geld, das sie mit aus Thüringen brachte, wendete sie zur Stiftung eines Hospitals zu Marburg

an, dessen Erbauung ihr mehr als fünftausend Mark Silber gekostet haben soll, und eben so viel setzte sie zur Erhaltung desselben aus. Doch Landgraf Heinrich und sein Bruder Konrad sahen diese Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkt an, und sie betrachteten es als eine unverzeihliche Verschwendung. Sie versagten ihr daher auch ihre Einwilligung. Am meisten kränkte es Heinrichen, daß sie dieses Hospital dem deutschen Orden, der ihm so verhaßt war, einräumen wollte. Allein ihr Hosprediger, Magister Konrad, den wir unten näher kennen lernen werden, wußte es endlich doch dahin zu bringen, daß die beyden Brüder diese Stiftung genehmigten.

Jetzt hatte Elisabeth ihre Wünsche vollkommen erreicht, und ihre ganze Sorge war nun darauf gerichtet, wie sie

ihr Leben so verdienstlich, und so heilig
 als möglich einrichten konnte. Sie ließ
 in dieser Absicht bey das gedachte Hospital
 zu Marburg ein Armenhaus bauen. In
 dieses zog sie mit zwey von ihren Hof-
 fräulein, welche Isentrud und Jutta
 hießen, und diese mußten sich gefallen
 lassen, sich so wie sie in ungefärbtes gro-
 bes Tuch zu kleiden, wie es die Bauern
 und andre gemeine Leute damals zu tragen
 pflegten. Sie trug einen grauen Mantel,
 der sehr kurz, und mit Lappen von ver-
 schiedener Farbe geflickt war. Ihre täg-
 liche Kost bestand aus Erbsen, Bohnen,
 und andern dergleichen gemeinen Speisen,
 welche meistens bloß in Wasser gekocht
 waren. Bessere Gerichte gab sie den Ar-
 men. Sie kochte öfters selbst und aß
 mit ihren Hofdamen aus einer Schüssel.
 Auch litt sie nicht, daß sie dieselben an-
 ders, als bey ihrem Nahmen nannten.

Sie wartete, um sich in der christlichen Demuth recht zu üben, die franken und gebrechlichen Leute selbst, und sie erwies ihnen alle Dienste, welche Krankenwärter zu verrichten pflegen. Die Bewohner ihres Hospitals hatten aber nicht allein eine sorgfältige Aufseherin ihres körperlichen Zustandes an derselben; die Religionsbeschäftigungen derselben entgingen ihrer genauen Aufmerksamkeit gleichfalls nicht. Ein armes Weib war krank, und dennoch äusserte dieselbe einige Trägheit, zu beichten und sich zum Tode zu bereiten. Elisabeth ermahnte sie hierzu; aber das schläfrige und träge Weib schien ihren Ermahnungen wenig Gehör zu geben. Doch Elisabeth wußte das Gefühl ihrer Sünden schon in ihr zu erregen. Sie ergriff einige derbe Ruthen, und diese bewirkten ganz geschwinde, was Worte nicht ausgerichtet hatten. Endlich

erfuhr ihr Vater, der König von Ungarn, die armselige Lebensart, die sie führte. Er schickte daher einen Grafen, Namens Panyas, ab, der sie zu ihm bringen sollte. Dieser suchte sie zu Wartburg auf; aber Landgraf Heinrich, welchem ihr demüthiges und herablassendes Betragen höchst anstößig war, wies ihn nach Marburg, und schilderte ihm den Zustand, in welchem er dieselbe antreffen würde. Sein Unwille brach in beleidigende Ausdrücke aus, indem er sie unter andern die einfältige, die nârrische Elisabeth nannte. Panyas reiste nach Marburg und zu seinem Erstaunen bewies der Augenschein alles, was ihm Heinrich von ihr gesagt hatte. Er sah die Tochter eines Königs am Spinnrocken sitzen, und Garn spinnen, aus welchem sie für die Einwohner ihres Hospitals Leinwand weben ließ; ja er sah sie selbst die niedrigsten

Beschäftigungen verrichten. Er bat sie daher auf das flehendlichste, und mit Thränen, daß sie sich doch entschliessen möchte, mit ihm zu ziehen. Allein, Elisabeth erklärte standhaft, daß sie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wollte, und alle Mühe des Gesandten war vergeblich. *)

Konrad, der Bruder des Landgrafen Ludwigs des Heiligen, begab sich einst, in Gesellschaft Hartmanns von Helbrungen und Dietrichs von Gruningen, auf das Schloß Tenneberg. Auf dem Wege begegnete ihnen eine von jenen Weibspersonen, welche mit ihrer Gunst Bucher zu treiben pflegen. Konrad ließ sich zu einer Unterredung mit

*) S. Gesch. Thüringens von Galletti, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 252. 263.

ihr herab, um ihr die Schändlichkeit ihres Handwerkes fühlbar zu machen. Sie führte aber zu ihrer Entschuldigung an, daß sie es aus Noth treiben müsse. Auf einmal fühlte Konrad die Aehnlichkeit, die zwischen ihm und der Buhlerin war, in ihrer ganzen Lebhaftigkeit. Diese (so dachte er) verleitet die Armuth, sich der Sünde zu überlassen, und du lebst im Ueberflusse, und sündigst dennoch alle Tage. — Ob die Folge, welche Konrad aus dieser Vergleichung zog, richtig war, wollen wir nicht untersuchen; genug, daß sie fromme Gedanken in ihm erregte, und daß er des andern Morgens, von den gedachten Herren begleitet, in schlechter Kleidung und bloßen Füßen zu der Kapelle des heil. Nicolaus in Gladebach wallfahrte, und ein brünstiges Bußgebet verrichtete. Hier hörte er eine unsichtbare Stimme, die ihm Vergebung seiner Sün-

den ankündigte, wenn er das deutsche Ordenskleid anziehen würde. Gerade war ihm um diese Zeit die Verbindung mit der Tochter des Herzogs von Oestreich angetragen worden. Jetzt schlug er aber Heyrath, Welt — kurz alles aus dem Sinn, und beschloß ein deutscher Ritter zu werden. Er munterte auch seine Begleiter hierzu auf. Konrads Beyspiel war hinreißend. Indem dieses vorgieng, befahdete ihn ein edler Thüringer. Dieser erhielt auf dem Streifzuge Nachricht, daß seine Gattin von Geburtsschmerzen getödtet worden wäre. Was konnte dieses anders, als eine Strafe des Himmels seyn? So dachte der Edelmann, söhnte sich mit Konraden wieder aus, und faßte gleichfalls den Vorsatz, den deutschen Orden anzunehmen. Die sämtlichen Kandidaten reiseten hierauf zum deutschen Hause nach Marburg, und ließen

sich daselbst einkleiden. Ihnen folgten über zwanzig andre edle Thüringer nach, und diese Begebenheit gereichte dem deutschen Orden zum großen Vortheile. *)

Graf Meinhard von Mühlberg lebte im Jahre 1254 mit den Bürgern der Stadt Erfurt in Streit, und er führte, um sich an ihnen zu rächen, einen Streich aus, welcher eben so viel Muth als Kühnheit verrieth. Er bogab sich heimlich in die Stadt, und bemächtigte sich am Tage aller Heiligen eines reichen Bürgers, welcher in die Frühmesse gehen wollte. Ja er war so glücklich, ihn vor Tage aus der Stadt zu bringen. Hierauf that ihn der Erzbischof von Maynz nicht nur in ganz Thüringen in den Bann, son-

*) S. Gesch. Thüringens von Gassettl, 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 283. 285.

bern er verklagte ihn auch bey dem Reiche, und ließ ihn in die Acht erklären. Aber den Erfurtern, welche sich durch diese harte Bestrafung Sicherheit verschaffen wollten, kostete dieses große Geldsummen. *)

Unter der Regierung des Landgrafen Ludwigs IV. lebte ein Ritter, Namens Waltmann von Sättelstedt, welcher vor dem Dorfe dieses Namens eine Remnate bewohnte. Dieser machte auf die vollkommenste Ritterschaft Anspruch; auch war er in der That ein tapferer und vortreflicher Ritter, welcher sehr viel Muth besaß. Nun trug sichs aber zu, daß um diese Zeit ein Turnier zu Merseburg gehalten wurde, zu welchem sich

*) G. Gesch. Thür. von Gallettl. 2. B. Gotha und Dessau. 1783. S. 289 u. 290.

eine große Menge Edelleute aus den benachbarten Ländern rüstete. Auch Ritter Waltmann faßte daher den Entschluß, mit seinem Herrn, dem Landgrafen, dahin zu ziehen. Tugendhafte und schöne Damen waren in dieser Zeit sehr oft ein Gegenstand, der die Tapferkeit eines Ritters anfeuerte. Ritter Waltmann wählte sich daher ein schönes Fräulein zur Begleiterin, die einen Sperber und einen guten Steuber mit sich führte, und er that ein Gelübde, alle drey Meilen mit einem jeden, der sich ihm darstellen würde, eine Lanze zu brechen. Würde ihn dieser niederstechen, so sollte derselbe nicht nur seine ganze Rüstung und Waffen, sondern auch den Sperber und den Steuber bekommen, und das Fräulein sollte ihn mit einem goldnen Ringe wieder auslösen. Wenn es ihm aber glückte, den Gegner aus dem Sattel zu he-

ben, so sollte dieser verbunden seyn, dem Fräulein einen goldnen Ring zu geben. Es fand sich aber eine große Anzahl von Rittern, die sich dazu verstanden. Waltemann suchte sich diejenigen aus, die er zu Gegnern zu haben wünschte; aber seiner Tapferkeit war keiner gewachsen. So brachte er das Fräulein ohne allen Verlust nach Merseburg und auch wieder heim. Es trug ihr so viele Ringe ein, als sie Finger hatte. Diese theilte sie zu Hause unter die Damen, die sich am Hofe befanden, und der tapfere Ritter erndete für seine ruhmvollen Thaten große Lobsprüche ein. *)

Dietrich, Markgraf zu Meissen, befand sich mit in dem Gefolge Kaiser

*) S. Gesch. Thür. von Galletti, 2. B. Getha und Dessau. 1783. S. 341 - 342.

Friedrichs des Ersten, als dieser sich den 24. Juli 1177 mit dem Pabst Alexander dem dritten zu Venedig vor der St. Markus Kirche ausöhnete. Als der stolze Pabst den Kaiser eine Weile auf der Erde liegen ließ, ja ihm sogar auf den Hals trat, mit den Worten: *super aspidem et basiliscum ambulabis etc.* da ergrimmte Markgraf Dietrich und rief Friedrichen zu: Warum er die Kaiserliche Würde so beschimpfen lasse? — Der Pabst, der keine Sylbe Deutsch verstand, fragte einen der Umstehenden, was der Deutsche gesagt habe? — Kaum hatte dieser es ihm erklärt, so hob er den Kaiser von der Erde auf und küßete ihn. *)

Als der Markgraf von Meissen Friedrich mit der gebißnen Wange sei-

*) S. Glafen S. 57.

nen Vater Albrecht gefangen nach Erfurt geschafft und sich selbst auf das Schloß Wartburg bey Eisenach begeben hatte, belagerten der kaiserliche Stadthalter in Thüringen, der Bruder des Abts Heinrich in Fulda mit den Erfurtern, Mühlhäusern und Nordhäusern diese Weste gar sehr. Indes gebahr Friedrichs Hausfrau eine Tochter, die aus Mangel eines Priesters nicht getauft werden konnte. Was that Friedrich! — Am achten Tage nach der Geburt setzte er die Amme mit dem Kinde auf ein Roß, nahm zu sich zehn tapfere Ritter und sprengte so bey Nacht und Nebel fort vom Schlosse. Kaum erkundeten die Belagerer, so schickten sie ihm eine Menge Ritter auf dem Fuße nach. Das neugeborne Kind fieng unterwegs an, jämmerlich zu schreyen und nöthigte den Vater, so lange Halt zu machen, bis die Amme dem Kinde

die Brust gereicht hatte. Indes sah der zärtliche Vater unerschrocken zu und seine Verfolger fanden ihn doch nicht. Glück- lich entkam er nach Tenneberg, wo er durch den Abt zu Reinhardtsbrunn das Kind taufen und Elisabeth nen- nen ließ. Dann sammelte er mit Hülfe seines Schwagers des Herzogs zu Braun- schweig, Heinrich und vieler vorneh- men Thüringer, 336 Reuter und 100 Wagen, führte diese glücklich nach Wart- burg zum Entsatz, nahm am heil. Christ 1506 den kaiserlichen General, einen Gra- fen von Wildenau, gefangen, ließ ihm, da der Bruder desselben, der Abt zu Fulda, ihn unter Drohungen zurück- forderte, den Kopf abschlagen und machte so der Belagerung ein Ende. *)

*) Glafen S. 75.

Bernhard Freydinge, Sekretair am Hofe Heinrichs, Herzogs von Sachsen, giebt von dem Neffen desselben, Johann, dem Sohne seines Bruders Georg, eine Schilderung, die zuviel Charakteristisches der Vorzeit des 16ten Jahrhunderts enthält, als daß sie hier nicht eine Stelle verdienen sollte:

„Aber Herzog Johann war ein guter Herr, lag am meisten in der Küchen und Keller, welches Herzog Heinrichs Gebrauch auch war, des Tages drey oder viermal Collation zu halten. Zu Freyberg beym Feuer und Heerde, oder in dem Küchen - Stübel, war fast die meiste Rathsstuben, ungeachtet, daß es fast übel nach Essig und andern Küchenspeisen roche, und auch sonst nicht fast lustig drinnen war. Es war ihm auch eine sonderbare Freude, wenn er essen und

trinken sahe, konnte wohl leiden, daß Bürger und Bauern und andre, wer sie waren, aus seinem eignen Keller trunken von ihm hinweg giengen, und das Thor kaum treffen konnten, da lachet er und sprach: Es wäre ihnen bey Maria recht geschehen: war auch gar milde mit Wildpret weggeben, und seine Diener zu fördern geneigt, wo das Vermögen dabey gewesen.“ *)

Nicht weniger interessant ist die Schilderung der Oekonomie Heinrichs von Sachsen und seine Vorliebe für Geschütz und Pferde. — Heinrich wandte viel Geld auf den Bergbau und die Erbauung der Stadt Marienberg. „In diesem Zustande nun, spricht Freydingen, wollte des Einkommens schier zu wenig werden,

*) Glafen S. 111.

und war die Herzogin neidig auf Herzog
 G e o r g e n, daß er mit dem Bruder un-
 gleich getheilt hatte, aber es half nichts,
 und hat Herzog H e i n r i c h damahls, und
 hinfürder, bis Herzog G e o r g e starb,
 nicht mehr Zuganges, oder Einkommens
 gehabt, denn was die Städte und Aem-
 ter Geschoß, und andere Handels-Ge-
 bühr jährlich gaben, und die jährlichen
 13000 Flor. sammt den 12 Fudern Weins,
 welches man zu Quartalen gab, alle Vier-
 teljahr 3250 Fl. das wollte nicht reichen,
 darum man auch, ehe das Quartal kam,
 hin und wieder borgen mußte, wie ich
 selber als ich Kammerdiener bin gewesen,
 habe thun müssen. Es ward alles von
 Quartalen wiederum bezahlt, und ward
 derowegen eine Ordnung gemacht, wie
 viel man alle Quartale dem Fürsten sel-
 ber, der Herzogin, und hernach einem
 jeglichen Diener von solchem Gelde geben

sollte, welches gar geringlich ward angestellet, also auch, daß ein Rath, Kanzler, und andre, einer nicht mehr denn 100 Fl. zur Besoldung hatte, neben der Kleidung; der Dechant aber, als eine geistliche Person, war mit 50. Fl. zufrieden, und darneben Essen und Trinken, nach dem besten voll auf, daß also jedermann sich gnügen liesse."

„Von dem Gelde, das dem Fürsten selbst ward gegeben, war etwan alle Quartale 500 Fl. davon grif er keinen Pfennig an, wie ich ihn auch ohne das niemals habe sehen Geld anrühren, sondern wenn man Geld zehlete, gieng er davon, und ließ seine Gelder den Thürknecht Nickel Siebriken, einnehmen, der mochte Rechnung darüber halten, wie er wollte, fragte auch nicht, wohin es kommen, oder gegeben wäre, und legte sol-

ches den mehrern Theil an, auf Armbrust, Geschöß, und darnach zuletzt auf das große Geschütze, daran er ihm nichts nehmen ließ, legte auch davon nichts in die Kammer, wenn gleich hätte der Hof Noth leiden sollen. Zu dem hatte er große Lust auf Marienberg Bergtheil zu bauen, darauf er viel Geld haben mußte, und von solchem seinem eignen die Zubuß erlegen. Was aber darauf Ausbeute gefiel, davon gab er nichts in die Kammer, sondern wandte solches alles auf das große Geschütze, welches man ihm, so hoch sich sein Vermögen erstreckte, nicht groß und ungeheuer genug gießen konnte, ließ ihnen auch seltsame Namen geben, und unverschämte scheußliche Bildnisse drauf machen, welche ihm Lucas Cranach, Mahler zu Wittenberg abreißen mußte, und ist in seinem Alter nichts gespühret, darzu er mehr Lust und

Liebe gehabt, denn zu demselben Geschütze, denn er gemeiniglich des Tages einmal oder dreye in das Zeughaus gieng, konnte nicht wohl leiden, daß ein Stäublein auf den Büchsen gelegen wäre, sondern wischte es ehe selber mit seiner eigenen Kappe, oder Mantel hinweg, welches ich oft gesehen habe; sogar rein und gleißend mußte es seyn. Zu hübschen Säulen hatte er auch große Lust, und weil es besser um ihn stand, ließ er fast alle Leipziger Märkte etliche neue kaufen, doch war er nicht karg damit, sondern schenkte manchen hinweg, so er darum gebeten ward; in seiner Jugend aber war es seine beste Lust gewesen.“ *)

Wie viel Bildung Herzog Heinrich hatte, kann man ebenfalls aus Bern

S 2

*) Glaser S. 112 : 113.

hard Freydingers Lebensbeschreibung
 desselben sehen. Als er nach Herzog Ge-
 orgs Tode 1539, Meissen und Thüringen
 durchreisen mußte, um die Huldigung ein-
 zunehmen, wurde er natürlich auch mit
 Briefen und Bittschriften überhäuft. Wie
 gut er diese ausnahm, mag Freydinge-
 selbst erzählen. „Mit der Reise war Her-
 zog Heinrich wohl zufrieden als der
 seine Tage allezeit gerne gewandert hatte.
 Aber mit viel Sachen und Briefen über-
 laufen zu werden, wie damals übermä-
 ßig geschah, war er gar ungewöhnt und
 ungeduldig, sagte ofte, wenn es also zu-
 gehen sollte, wollte er lieber bey seinem
 Theile zu Freiberg seyn bleiben, und
 sonderlich, wenn er Briefe unterschreiben
 sollte, welches doch gar selten, und alle-
 ne in solchen wichtigen Sachen geschah,
 da mans nicht umgehen konnte, war er
 gar unwillig und sagte: Er wollte lie-

ber alles thun als schreiben. Und ich mag mit Wahrheit sagen, daß ich vor meine Person keinen Fürsten gekannt habe, der ungerner geschrieben hätte, habe auch keinen Brief gesehen, den er mit eigener Hand geschrieben hatte, gar anders, denn sein Bruder Herzog George, welcher sehr viel mit eigener Hand lateinisch und teutsch geschrieben hat, so noch vorhanden seyn mögen. Darum mußte man ihm lange nachschleichen und gar gute Bequemlichkeit suchen, wann er unterschreiben sollte.“ *)

Einen gleichen Beweis seiner Bildung giebt folgende Schilderung Freydingers. „Und ob nun wohl Herzog Heinrich ein reicher Fürst worden war, so wäre er doch lieber zu Freyberg, bey seinem

*) Glash. S. 121.

Geschütze, oder auf Marienberg gewesen; darum er auch, so oft es sich leiden wollte, diese Städte besuchte. Ich denke auch, wenn er im vorigen Wesen hätte bleiben können, wie er gewohnet war, er hätte länger leben mögen; denn es war seines Thuns gar nicht, mit des Landes Sachen sich täglich viel zu bekümmern, daß man ihm auch zu Freyberg in dem vorigen Regiment nicht viel von solchen Dingen sagen durfte. Aber, von fremden ausländischen Sachen, als Krieges-Läuf-ten oder andern neuen Zeitungen, die ihm nicht angiengen, hatte er sonderliche Lust zu hören, fürnehmlich, wenn es in Kriegen zu Schlachten oder Stürmen war kommen. Darum war er Kaiser Carolo sehr hold, und hielt ihn allein für seinen Herrn, hörte auch gern sagen, daß der Kaiser von ihm und seinem Geschütz wußte. Aber Ferdinando war er widerwärtig,

hielt nichts von seinen Kriegshandlungen, oder Anschlägen. Der Religion nahm er sich also an, daß er folgte, was man vorsagte, gieng aber nicht weiter, als was ihm der Churfürst präscribirte, und wie er hörte, daß es die andern protestirenden Stände hielten. Aber den Widdertäufern war er so gram, daß er auch einen armen Menschen allhier zu Dresden verbrennen ließ.“ *)

Auch der Schluß der Freydingerschen Biographie ist so charakterisch, daß er gewiß hier nicht am unrechten Orte steht. „Und so viel ist mir von seinem Leben und Sterben wißlich. Was sonst seine Sitten und Gewohnheiten anlanget, war er gerne fröhlich, und hatte gute Lust zu der Musica, Saitenspiel und Ge-

*) Glaser S. 122 : 123.

sange; hatte auch seine Gesangbücher, die ihm aus Niederland geschicket waren, und da ich zu Freyberg bey ihm war, ließ er oft Priester, und andere, so singen konnten, zu sich fodern, wenn er alleine war, und ließ ihm aus den Büchern singen.“ „Seine Gewohnheit war, wenn er wanderte, frühe auf zu seyn, saß oft eine halbe Stunde zuvor auf dem Wagen, ehe die Pferde angespannt wurden, darum er die angesetzte Zeit nicht hielt. Wenn es aber regnete, und Ungewitter war, ward er sehr ungeduldig, fluchte oft den Planeten, war auch keine Zeit facundior, oder gesprächer zu reden, oder daß ihm besser abgangen wäre, dann so er zornig war. Er aß gerne kalte Speise, als gebraten Fleisch und Fische, führete solche Speise allezeit mit ihm auf seinem eigenen Wagen, in einer Speiselade, und konnte über zwey Meil Weges

nicht wohl fahren, daß er unterwegs nicht Collation halten sollte, wie denn geschah, wenn er nach Dresden fuhr, so hielt er gemeiniglich die Collation im Tännicht vor Grumbach, und auf Marienberg oder Wolfenstein, bey Langefeld, zu dem aß er auch gerne Biersuppen mit gekochten Heringen.“

„Von Krankheit weiß ich nicht, die er jemahls gehabt hätte, ohne daß ihm am rechten Schenkel zu Zeiten Wehetagen anstießen, welchen er zu Meissen auf des Ober-Marschalls, Hr. Georg von Schleunigß Beylager in scharf Reiten entzwey gefallen hatte.“

„Es war auch keine Hoffarth an ihm, redete gern mit armen Leuten, und sonderlich war er den Handwerksleuten geneigt, die er oftermahls selbst in ihren Werk-

stätten besuchte, allein mit dem Thürknecht, und dem Jungen, welches ein Mohr war, und einem Englischen Hunde, die waren oft das ganze Hofgesinde in solchen Spazieren.

„In der Kleidung hielt er sich ganz schlecht und mässig, der Wolfspelz war das gemeinste Kleid, legte ungern neue Kleider an, und wenn er eines anzog, legte er es selten ab, bis es nimmer taugte. Sonsten hatte er seinem Stande nach ein gülden Stück und andere Kleider, die zu Ehren dieneteten.

„Er behieng sich aber gemeiniglich mit großen schweren Wehren, zu beyden Seiten, als einem Schwert und einem Dolche, die ihme im Alter schwer zu tragen war, noch ließ er die nicht von sich, wie denn auch ein Schlachtschwerdt, so er in

Frießland' gehabt, allezeit in seiner Schlafkammer bey seinem Bette stehen mußte, und war eine Elendshaut, und ein Panzer seine Rüstung, ließ sich allwege auch mit solchen Waffen oder Wehren sehen. Sonst hielt er sich von seinem geringen Einkommen Fürstlich, wie zur selben Zeit der Brauch war, als daß, was zu Ehren gehörte, nicht gebrechen mußte, sonderlich, wenn Gäste kamen, wie mans auch konnte zu wege bringen. Und weil er über das so er hatte ein milder Fürst war, auch Kriegsleuten, Bergmannen und gemeinen Handwerken fast geneigt, so ward er auch von solchen allen wiederum geliebet und werth gehalten, daß ihm jedermann günstig war. Und über dieß alles war er ein getreuer frommer Fürst, ohne Betrug, oder Falsch, und was er zu sagte, das mußte gehalten seyn, auch oft mit seinem Schaden, wel-

ches nicht die geringste Tugend an einem Fürsten ist, und doch bey vielen nicht erfunden wird. Signat. 14. Jun. A. 1563. *)

Im Juni des Jahres 1542 gieng Herzog Moritz von Sachsen mit fünf Kompagnien Fußvolk und einer starken Eskadron von lauter Edelleuten, als Volontair nach Ungern, gegen die Türken, wo Churfürst Joachim der Zweyte von Brandenburg die Reichsarmee kommandirte. Moritz, ein feuriger Herr, griff einst ganz allein mit seinen Leuten einen Schwarm Türken zwischen Pest und Ofen an, und jagte so schnell unter sie, daß ihm die Seinigen nicht folgen konnten. Die Türken schossen ihm das Pferd unter dem Leibe tod, schlugen ihm den

*) Glafen S. 125 : 127.

Helm vom Kopfe und es war nahe daran, daß er getödtet, oder gefangen wurde. Da warf sich sein treuer Diener Sebastian von Reibisch, der Schnäuber genannt, unter den Haufen, stellte sich vor seinen verwundeten Herrn, fieng alle Säbelhiebe auf, und beschäftigte so die Feinde so lange, bis Moritz gerettet war. Er selbst aber, der wahrhaft Adelliche oder Edle starb bald darauf im Lager an seinen Wunden. *)

Im Jahre 1226. wurde zu Merseburg ein großes Turnier gehalten. Ein Thüringer von Adel, Walther von Sattelsstatt brachte eine schöne Jungfer mit sich, die in der Hand einen Sperber hielt, und ließ ausrufen: Wer ihn aus dem Sattel heben würde, sollte die Jungfer

*) Glafen S. 155.

haben, wer aber nicht konnte, sollte ihr einen goldenen Ring geben. Als sie sich nun genug zerstoßen, blieb ihm die Jungfer, und ihr selbst so viel Ringe, daß sie alle beyde Hände damit bestecken konnte. *)

Als Kaiser Karl V. mit den Sarazenen kriegte, begab es sich in einer Aktion, daß ein vornehmer Anführer der Türken, als er sich in der höchsten Lebensgefahr sah, einem auf ihn zusprengenden Ritter, eine wohlgefüllte Goldbörse entgegen warf, um sein Leben bat, und es dadurch zu erkaufen hoffte. Der Ritter, dem das geschah, war ein Deutscher, und hieß Sebastian von Fleckenstein. Dieser ergriff die ihm zugeworfene Börse, warf sie zurück und sagte:

*) Glafen S. 545.

„Hinweg mit deinem Gelde! Wir suchen kein Geld, sondern die Belohnung der Tapferkeit Ruhm und Ehre!“

Damit hieb er den Bittenden nieder. *)

Graf Gerhard von Holstein, sammelte im Jahr 1322. ein Heer, und zog mit dem Kern seines Adels nach Dithmarschen, dieses Land zu erobern. Aber das Glück begleitete ihn nicht auf seinem Eroberungszuge. Sein Heer wurde von dem Feinde beynahe ganz aufgerieben, und der größte Theil der Edelleute, die ihn begleiteten, wurde erschlagen. Allgemeines Trauern und Wehklagen erfüllte die Burgen der gefallenen Streiter, und das

*) G. Melch. Soiterus de Bello Pannonico, Lib. I. f. 265.

ganze Land besetzete erschlagene Verwandte und Freunde.

Damals kam ein Bothe zu einer Holsteinischen Edelfrau, eines von Pogwisch Eheweibe, und brachte ihr die schlimme Nachricht:

„Ach edle Frau! seyd getröstet. Zwar Eure acht Söhne sind in der schrecklichen Schlacht umgekommen, aber Euer Mann lebt noch!“

Wie? — antwortete sie; — haben mein Landesherr, meine Söhne und Verwandten alleine so freudig und tapfer gestritten, daß sie fallen mußten in der Feldschlacht, und mein Mann hat sein Leben gerettet? Hat er sein Vaterland weniger geliebt als diese? Gott sey mir gnädig! Nein! ich begehre keinen solchen

Mann, will auch nimmermehr wieder an seine Seite kommen.

Da fiel ihr der, der ihr die Nachricht brachte, in die Rede, und sagte:

„Am Leben ist Euer Mann zwar noch, aber er ist so schwer verwundet, daß er schwerlich mit dem Leben davon kommen wird.“

Als sie das hörte, faßte sie sich wieder, schlug ihre Hände zusammen und rufte laut aus:

„Gott sey Dank! daß er mir einen solchen Mann und solche Söhne gegeben hat, die Muth genug hatten, ihr Leben zu lassen für die Sache ihres Vaterlandes.“ *)

*) S. Andr. Angeli. (Engel) Holsteinsche Chronika. Wittenb. 1596. 1. Th. Fol. 91. 92.

Bey König Eduard III. in England
 stand in großem Ansehen Heinrich der
 Eiserne, Graf zu Holstein. So sehr
 nun der König des Grafen Verdienste und
 Tugend schätzte, und seine Tapferkeit und
 ritterlichen Thaten ehrte, so sehr waren
 die Hofherren darüber neidisch und konn-
 ten den Grafen, der ihnen ein Dorn in
 den Augen war, nicht leiden. Dazu kam
 noch der Verdruß, daß Graf Heinrich
 ein Ausländer war, worüber es unter
 den Englischen Rittern und Herrn sehr
 schele Gesichter setzte. Aber öffentlich ge-
 trauten sie sich ihren Haß gegen den Hol-
 steiner nicht an den Tag zu legen, weil
 sie den König fürchteten, der ihn liebte,
 und ihn zu beleidigen wagten sie nicht, weil
 sie wußten, daß der Graf in dergleichen
 Fällen nicht viel Spas zu verstehen pflegte,

Bleth histor. Besch. des Landes Dithmarschen.
 Hamburg. 1733. S. 274. 275.

und weil sie seine Unererschrockenheit und Stärke kannten. Sie schlugen daher einen andern Weg ein, den Grafen wegzuräumen: und dieses thaten sie, als eben der König einmal abwesend war.

Sie steckten sich hinter die Königin, welche Heinrichen eben nicht sehr gewogen war, und brachten ihr bey, der Graf sey unedler Geburt, wie man sage. Man könne, meinten sie, sogleich hinter die Wahrheit kommen, wenn man einmal den Löwen, den man im Thiergarten halte, mit dem Grafen zusammen treffen lasse, weil der König der Thiere nichts Unedles leiden könne.

Die Probe wurde gemacht. Der Löwe wurde losgelassen, und Graf Heinrich sties auf ihn. Der Löwe brüllte ihn an. Er aber, gieng auf ihn zu, er-

griff ihn bey der Mähne, und führte ihn in seinen Stall zurück.

Die Hofherrn erschrocken sehr über die kühne That des Grafen, und einer derselben wurde von derselben sogar so sehr zu des Fremdlings Gunst eingenommen, daß er ihm den ganzen Handel entdeckte.

Der Graf verschmerzte diesen Hohn, schwieg, und sann darauf, sich zu rächen.

Einst stand er mit vielen seiner Feinde vor dem Gitter des Thiergartens. Da sprach der Graf:

„Welcher von euch von edlem Stamm geboren ist, der wage es, mir das nachzuthun, was ich jetzt thun werde.“

Damit gieng er auf den Löwen zu und setzte ihm seinen Hut auf den Kopf.

Der Löwe regte sich nicht, und ließ geschehen, was der Graf that.

Der Graf gieng zurück und redete die Engländer an:

„Nun meine Herren! wer sich auf seinen Adel verlassen kann, der gehe hin und hole den Hut wieder.“

Sie blieben stehen, und sagten kein Wort.

Er sah sie an, und wiederholte, was er gesagt hatte. — Als sich nun keiner zu der Aufforderung entschliessen wollte, sagte er:

„Ich werde also wohl unter euch allein der seyn, der sich auf seinen Adel verlassen kann.“

Hierauf gieng er zu dem Löwen und holte seinen Hut wieder. *)

Die Herren schämten sich, und schlichen sich ärgerlich davon. Heinrich aber rufte ihnen nach:

„Gehet nicht zu schnell, ihr Herrn! denn ihr steht, bey Gott! auf sehr schwachen Füßen, und euer Adel sitzt euch so wenig fest, daß ihr ihn leicht verlihren könntet.“

Herzog Friedrich von Schwaben war mit dem Kaiser Lothar zerfallen.

*) S. Phil. Camerarii Medita. Histor. Seipz. 1631. S. 610. 611. — Hendorff Exempelbuch. 1. Th. S. 313.

Herzog Heinrich von Baiern erbote sich zum Mittelsmann, die Uneinigkeit auszugleichen und beyde mit einander zu versöhnen. Dieses Anerbieten nahm Herzog Friedrich willig an und man bestimmte das Kloster Zwiefalten zum Ort der Unterredungen in dieser Sache. Friedrich erschien mit einem kleinen Gefolge, besprach sich, mit Heinrichen, und legte sich, ohne den geringsten Gedanken an Nachstellungen, schlafen.

In der Nacht ließ Heinrich alle Zugänge zu Friedrichs Schlafgemach besetzen, und brach mit Gewalt ein. Noch zeitig genug hörte Friedrich das Geräusch und entwichte durch einen geheimen Gang auf den Kirchthurm. Man durchsuchte alle Winkel und Zellen des Klosters und fand ihn nicht.

Nach langen Suchen entbot Herzog Friedrich vom Thurne herab den verrätherischen Heinrich zu sich, zeigte ihm in der Ferne seine heranrückenden Krieger, welche ihrem Herrn zu Hülfe eilten, und rieth ihm, sich so eilig wie möglich zu entfernen, weil er nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wollte. *)

Um's Jahr 1250 nothzüchtigte einer der tapfersten Krieger Kaiser Rudolfs, Heinrich Schörlin, die schöne Tochter eines Nürnberger Bürgers, bey welchem er wohnte. Die ganze Bürgerschaft verlangte, der Kaiser sollte den Jungfrauen-schänder nach den Gesetzen bestrafen.

Rudolf antwortete mit kaiserlichem Ernste: er wolle die Sache schon richten.

*) Meiners a. a. O. S. 183. 184. Ungef. Otto. Trif. de Gest. Frid. I. I. c. 19.

Hierauf gab er das entehrte Mädchen seinem Günstling Schörlin zur Frau, und schenkte dem neuen Ehepaar 200 Mark Silbers zum Heyrathsgut. *)

N u d o l f von Habsburg, nachher Kaiser der Deutschen, hatte an einem Züricher, Jakob Müller, einen wackern Reutersmann, einen Feind, der ihm in seinen Fehden oft großen Schaden und Verlust zufügte. — Im Jahr 1279. begab es sich, daß N u d o l f einst von ungefähr diesen Müller allein auf dem freyen Felde erblickte. Sogleich gab er seinem Pferde die Sporen, und sprengte auf ihn zu, willens ihn zu durchrennen. Müller merkte, in welcher Gefahr er sich befand, zog die Hosen herab

*) Ebendas. S. 211. Angef. Alb, Argent. Chron. p. 103.

und setzte sich unter einen Baum, als einer, der seine Nothdurst verrichtet, denn er konnte dem Grafen nicht entrinnen.

Als nun Rudolf auf ihn zugejagt kam, ihn zu durchstechen, erhob er bit- tend die Hände, faltete sie und flehte um Gottes und Christi willen, ihn nicht eher zu durchstechen, bis er aufgestanden sey und seine Hosen wieder zu genestelt habe.

Das versprach ihm Rudolf.

Da fieng Müller listig an, und sprach:

„So schwöre ich bey Gott und allen Heiligen, daß ich diese Hosen nimmermehr hinaus ziehen und nesteln will. Deshalb werdet Ihr mir auch das Le-

ben nicht rauben; wie ich Euer ritterliches Wort habe. "

Rudolf fieng an sich zu besinnen; was zu thun sey; und als er ein wenig nachgedacht hatte, sprach er:

„Ich schenke dir dein Leben und verzeihe dir alles, was du mir als Feind gethan hast.“

Darüber wurde Müller sehr froh und sprach:

„So will ich denn aufhören, Euer Feind zu seyn, und wenn Ihr mich in Eure Dienste nehmen wollt, so will ich Euch treulich dienen bis in den Tod.“

Dieses Anerbieten nahm Rudolf, der Müllern als einen wackern Gesellen

kannte, an, und nahm ihn als Reuter in seine Dienste.

Müller hielt Wort, diente Rudolphen treu, mit großer Mannkraft und rettete ihm einst sogar in einer Schlacht das Leben. — Diese treuen Dienste verkannte Rudolf nicht, schlug Müllern endlich gar zum Ritter und begabte ihn mit Ehrenämtern und Gütern. *)

Im Schmalkaldischen Kriege, als im Jahr 1547. Kaiser Karl mit den gefangenen Fürsten und seinem Kriegsheere aus Thüringen nach Franken zog, kam ein Theil der Armee, unter dem Befehl des bekannten Herzogs von Alba, über Rudolstadt. Die damals verwittwete

*) S. Sachs Kais. Chron. IV. Th. Fol. 88.

Angef. Pantaleons Heldenb. Fol. 350.

Gräfin Katharina, eine geborne Fürstin von Henneberg, hatte für ihr Land eine Salve Garde erhalten, und Herzog Albia selbst, nebst seinen Söhnen und andern Herrn, erbaten sich von der Gräfin, auf ihrem Schlosse zu Rudolstadt, ein Morgenbrod.

Die Gräfin empfieng und bewirthete ihre Gäste aufs beste, so gut ihr das möglich war.

Indessen aber kam die Botschaft: die Spanier plünderten, der Salve Garde ungeachtet, auf den Dörfern, erpreßten Geld, trieben das Vieh hinweg, und verübten Grausamkeiten.

Die Gräfin, eine entschlossene und herzhafte Frau, rufte sogleich ihre Hofjunker und ihre anwesenden Vasallen her.

bey, hieß sie zu den Waffen greifen, lies ihre Bedienten waffnen und alle Thore und Pforten des Schlosses schliessen und bewachen.

Hierauf trat sie in das Zimmer, in welchem ihre Gäste frühstückten, und erzählte, was ihren Unterthanen geschah.

Man suchte sich zu entschuldigen, aber die Gräfin beehrte ganz kurz und rund von Herzog Alba einen schriftlichen Befehl an seine Soldaten, den Schwarzbürger Unterthanen ihr Vieh und Geld wieder zu geben.

Der Herzog Alba schlen sich dazu nicht verstehen zu wollen. Die Gräfin lies sogleich ihre Ritter ins Gemach treten, und erklärte feck:

„Würden ihre Unterthanen nicht wieder bekommen, was man ihnen geraubt hätte, so würde ihrer Gäste keiner aus dem Schlosse kommen, und wolle man Gewalt brauchen, so sollte keiner lebendig davon kommen.“

Alba sah die Gräfin mit großen Augen an, und erblickte, nicht ohne Bestürzung, die gewappneten Ritter, die erbötig waren, die Selbststrache der Gräfin zu handhaben.

Der Herzog von Braunschweig, der mit Alba gekommen war, und sich mit ihm in der nämlichen Verlegenheit befand, zog ihn auf die Seite, sprach mit ihm, und beyde stellten der Gräfin die verlangte Schrift aus, mit Meldung der Gefahr, in welcher sich ihr Leben befand, wenn

die Salve Garde nicht gehalten und der Raub zurückgegeben würde.

Diese Didre wurde abgeschickt. Die Gräfin aber wollte ihre Gäste nicht eher fortlassen, bis sie Nachricht von der Wiedererstattung des Raubes erhalten hätte. Als diese endlich ankam, dankte sie dem Fürsten sehr demüthig und forderte ihnen ihr Ehrenwort ab, sich ob des Vorgan- ges weder an ihr noch ihrem Lande zu rächen.

Dieses erhielt sie, und Herzog Heinrich von Braunschweig lachte nicht nur des Scherzes voll Ernst, sondern er lobte auch die Gräfin ob ihres Entschlusses.

Herzog Alba sagte kein Wort,

und sie schieden friedlich von einander. *)

Die Gräfin aber erhielt großes Lob von ihren Zeitgenossen, wegen des bewiesenen Muthes und ihrer Entschlossenheit.

Churfürst Johann von Sachsen, (starb 1532.) antwortete einigen Edelknechten, die ihm riethen, seine Söhne nicht zu Schreibern und Studenten zu erziehen, sondern ihnen ritterliche Uebungen lernen zu lassen, ganz treffend:

„O ihr Herrn! es lernt sich wohl von selbst, wie man zwey Beine über ein Pferd hängen, gegen Feinde und wilde Thiere sich wehren, oder Hasen fangen

*) S. Chr. Spangenberg's Adelspiegel. Schmal-
kalden. 1591. I. Th. Fol. 455. 456.

soll, darum können das auch meine Neuterjungen; aber um löblich zu regieren, und Land und Leuten wohl vorzustehen, dazu bedürfen wir, ich und meine Söhne, gelehrte Leute, gute Bücher, und Gottes Gnade,“ *)

Als sich im Jahr 1430. Kaiser Sigismund zu Augsburg befand, war ein Ungarischer Freiherr in seinem Gefolge, der viel prahlte, die Deutschen verachtete, verhöhnte, und endlich gar aus Uebermuth, die ganze Schwäbische Ritterschaft zum Scharfrennen herausforderte. Ein Edelmann, von Knöringen genannt, nahm die Forderung im Namen der Schwäbischen Ritterschaft an, und das Rennen gieng auf dem Frohn.

*) Birklen. II. Th. S. 158.

hose vor sich, wo er, wie der Chroni-
konist *) sagt:

„Den Ungar ritterlich vom Pferde
rannte, und mit solchem Gespött vor
menniglich überwande, daß derselbe Pracht
Haß vor Zorn und Scham sich hett zer-
reißen mögen.“

Kurfürst August von Sachsen, hatte
einen Obristen, Wolf Tiefstädt ge-
nannt, in seinen Diensten, der von Pro-
fession, wie sein Vater, ein Messer-
schmidt war. Seine Tapferkeit brachte
ihm Geld und Ehre, und erwarb ihm
sogar den Ritterschlag.

¶ 2

*) Werlich, Augsbürgische Chronik. Felf. a. M.
1595. Fol. 168. 169.

Dieser wackere Mann stand einst hinter dem Kurfürsten, als dieser an der Tafel saß, und wurde kaum von ihm bemerkt, als er ihm zurufte:

„Wolf! geh herbey, und setze dich hieher zu meiner Rechten.“

Der Obriste weigerte sich höflich. Als aber der Kurfürst seinen Befehl einmal wiederholte, sagte jener: „Er wünsche eine Bitte; thun zu dürfen, und die Versicherung zu erhalten, daß ihm der Kurfürst die Gewährung derselben nicht abschlagen wolle.“

Der Kurfürst gab sein Wort.

„Gnädiger Herr! — sagte Wolf — Ich habe einen alten Vater, dem ich

mein zeitliches Leben und mein Handwerk zu verdanken habe. Wollt Ihr wohl diesen an meiner Stelle, an der Tafel sitzen lassen? Hier ist er.“

Diese Bitte gefiel dem Kurfürsten sehr wohl und er sagte:

„Es ist brav Wolf! daß du dich deines ehrlichen Vaters nicht schämst. Er setze sich zu mir.“

Der alte Messerschmidt mußte sich an die Tafel neben dem Kurfürsten setzen und nach derselben beschenkte der milde Fürst den Alten noch obendrein gar statelich. *)

*) S. Ernsts Konf. Taf. I. Th. S. 227. 228. —

Angef. J. Otters Historien, Schatz. S. 513.

Vitidarium Historicum. n. 99.

Unter allen Turnieren, die in Deutschland gehalten wurden, verdienen auch besonders, als Provinzial-Turniere, folgende bemerkt zu werden, wegen der Pracht und des Aufwandes, welche dabey zum Vorschein kamen, und mit welchem man dieselben begieng.

Das eine, hielt Markgraf Heinrich der Erlauchte *) zu Meissen, im Jahr 1265. zu Nordhausen. Weil er nun durch die Ergiebigkeit seiner Bergwerke ein sehr reicher Herr war, so, daß man von ihm sagte; er habe ganze Thürme voll Silber, und könne damit das ganze Königreich Böhmen bezahlen und fau-

*) Illustis. — Auch genannt Heinrich der Hammer, von dem Ausrufe: Poh Hammer! den er sich so sehr angewöhnt hatte, daß er ihn beständig anbrachte. S. Würfens Sächs. Helden-Saal. I. Th, S. 205.

fen **); so wollte er auch einen Beweis seines Vermögens auf diesem Turnier darlegen, und ließ neben den Turnierschranken einen ganz silbernen Baum aufrichten, der halb mit silbernen, halb mit goldenen Früchten und Blättern geziert war. Wer die Lanze an dem Gegner geschickt zu brechen wußte, erhielt ein silbernes, wer den andern vom Pferde stach, ein goldenes Blatt. Der beste Preis des Turniers war der ganze Stamm des silbernen Baums. — Ueberdies beschenkte er bey diesem Turnier die Gäste noch außerdem reichlich, und gab große Tafeln und Tänze nach jedem Tage des Turniers. **)

*) Ebendas. S. 205. Von Heinrichs große Pracht, siehe Siffridum Presbyterum ad A. 1231.

**) S. Chr. Spangensbergs Mansfeldische Chronik. Kap. 268. — Blifens Sächs. Helden:

Das andere Turnier, von welchem hier die Rede ist, hielt im Jahr 1311. König Erich von Dännemark bey Rostock, und nannte den Turnierplatz den Hof im Rosengarten *). Der Zulauf zu diesem Turnier war ungeheuer, und des Tanzens, Brechens, Stechens, und Hofierens nahm es schier kein Ende. Es gieng dabey ungemein prächtig und kostbar her, und die Fröhlichkeiten waren dabey fast übergroß. Es erschienen bey diesem Turnier allein ihrer 6400 im Stechzeuge, die alle mitturnierten.

Saal I. Th. G. 216. Glafens Gesch. des Hauses Sachsen. G. 29. Buchards Thüringische Chronik. G. 205.

*) Die Leser des Helkenbuchs oder dessen Auszuges, kennen Grimhilds Rosengarten. König Erich scheint ein Liebhaber der alten romantischen Geschichten zu seyn, und verpflanzte jetzt den Rosengarten nach Rostock.

Man stelle sich nun (den übrigen Zulauf von Menschen vor! *)

Im Jahr 1409. kämpften öffentlich zu Augsburg miteinander: Goswin Marschalk von Dornspurg, ein Schwabe, und Dietrich Heffenacker, ein Bairischer Edelmann. Letzterer siegte, und Goswin, blieb tod auf dem Platze. **)

Ihre Schilde wurden zum Andenken dieses Kampfes in der St. Leonhardskirche aufgehangen.

*) S. Mich. Sachs. Rats. Chronik. IV. Th. F. 139. — Angew. Sachsen Chronica. F. 361. 362.

**) Ebendas. IV. Fol. 187. Crusius P. 3. Fol. 332.

Eigentlich hatte Hecksena'cker, Engelhart Marschalken zum Kampfe gefordert, weil er Scheltworte über ihn ausgestoßen hatte, die damals ein Edelmann sich nicht nachsagen lassen konnte, ohne Blut dafür zu fordern. *). Weil dieser aber viele Kinder hatte, die eines Vaters Leben wohl bedurften, so erschien sein Bruder Goswin, der noch unverheirathet war, für ihn auf dem Kampfsplatze. — Sein Tod mochte ihm geahndet haben, da sein Gegner ein starker Mann, und bekanntlich ein wackerer Kämpfer war, denn er hatte eine Todtenbahre auf dem Platze tragen lassen; auf welcher er nachher auch weggetragen wurde.

Am Hofe Kurfürst Friedrichs des Sanftmüthigen zu Sachsen, befand

*) S. Werlchs Augsbургische Chronik. Trsf. a. M. 1595. F. 87.

sich ein Edelmann, der immer mit seinen Kleidern wechselte und beständig nach der neuesten Mode gekleidet erschien. Das wollte dem Kurfürsten gar nicht gefallen, und einst sagte er zu ihm:

„Mein! thu mir doch so viel zu Gefallen, wechsle nicht so oft mit deinen Trachten, leg diese Kleider ab, und klette dich, wie ich mich trage.“

Der Junker, dessen Herz an seinen modischen Kleidern hieng, nahm das hoch auf, und antwortete seinem Herrn ganz kurz:

„Ich klette mich, wie mir's gefällt.“

„Und ich, — antwortete der Kurfürst sogleich wieder darauf; — jage dich fort, wie mir's gefällt!“

Das geschah auch V, und der Junker
verlohr seinen Dienst aus Liebe zu dem
Moden.

Landgraf Friedrich der Ernsthaf-
te, in Thüringen, zog im Jahr 1338.
dem König Eduard VI. in England,
gegen König Philipp den Schönen von
Frankreich, mit seinen Reifigen zu Hülfe
und leistete ihm große Dienste. Er selbst
hielt sich so tapfer, daß König Eduard
ihn nebst andern zum Ritter schlagen
wollte.

Da der Landgraf das merkte, erklärte
er dem König mit deutscher Aufrichtigkeit

*) S. Glasens Gesch. des Hauses Sachsen. S.
44. u. Birkens Sächs. Heldensaal. Nürnberg.
1717. II. Th. S. 66.

und Offenherzigkeit: „er begehre die Ritterwürde nicht zu erhalten, wenn er den Ritterschlag nicht von einem erhalten könne, der nie vor dem Feind geflohen wäre.“ *)

Für den König, der den Ritterschlag ertheilen wollte, in der That kein Compliment!

Indessen wurde der König gegen den Mann, den er brauchte, gar nicht empfindlich und bat ihn, einen Ritter zu suchen, oder zu benennen, der nie vor dem Feind geflohen sey, und den er für würdig genug halte, ihm den Ritterschlag zu ertheilen.

Der Landgraf drehte sich herum, und sagte:

*) S. Vinhards Ihre, Chronik. Vorr. S. 22.

„Dieser Ritter ist gefunden! Hier steht mein Statthalter Friedrich Wangerheim, ein edler fecker Rittermann, der nie vor seinem Feinde geflohen ist.“

Alsobald bat der König Wangerheim ob des Ritterschlags Vollführung, und dieser schlug seinen Herrn den Landgrafen, in des Königs Namen, zum Ritter und legte ihm Schwerd und Sporen an. *)

Als Kaiser Friedrich I. zu Passau war, erhob sich ein Streit zwischen einem Deutschen und welschen Hauptmann, über die Vorzüglichkeit ihrer Nationen. Dieser Streit wurde endlich so ernstlich, daß

*) Birkens. I. S. 263. Glafen. S. 100. —
Becherer Thüringische Chronik. S. 341.

sie! einander gegenseitig zum Beweis ihrer Behauptung zum öffentlichen Kampf forderten.

Dieser Kampf gieng auf dem Markt; im Beiseyn des Kaisers und einer großen Volksmenge, auch vor sich.

Der Welsche, Gonsylvio genannt, wurde von seinem deutschen Gegner in den Arm verwundet, worüber er so sehr ergrimmete, daß er weit hitziger als vorher, auf den Deutschen losgieng, und ihn mit Macht zu Boden schlug. — Als er ihn nun unter sich sah, setzte er ihm den Dolch an die Gurgel. Aber der Kaiser winkte Pardon. Da ließ der Sieger ab, führte seinen überwundenen Feind vor, und schenkte ihn dem Kaiser.

„Ich nehme diesen Mann an, — sagte der Kaiser; — und schenke ihm in deinem Namen das Leben. Dir aber gebührt eine Belohnung ob deiner Mannlichkeit.“

Damit stund der Kaiser auf, schlug den Sieger zum Ritter, und machte ihn zum Grafen.“ *)

Als im Jahr 1500. der König von Dännemark seine Soldaten nach Ditmarschen führte, die damals noch freyen Bewohner dieses Landes zu bekriegen, besand sich bey seiner Armee ein sehr starker Kämpfe, genannt Junker Elenz, der

*) S. M. Sachs Kaiser Chronika. III. Th. F. 268. Angef. Bern. Seardeonius. lib. 3. Crusius. T. 2. l. 10. F. 437.

der Anführer des Vortrabs des Heers war, der die starke Garde genannt wurde. — Dieser Junker Slenk, der über seine Leute hervorragte, wollte sich vor allen andern auch sehen lassen, und rufte die Ditmarscher auf, ihm einen Gegner entgegenzustellen, mit dem er kämpfen könnte *). Einer der Ditmarscher Krieger, aus dem Orte Neuenkirchen trat hervor und dem Junker entgegen.

„Wisse dann Kämpfe! — schrie ihm Junker Slenk entgegen; — daß meiner Mutter geweissaget wurde, daß ich an einer Mauer sterben würde, die in einer Nacht verfertiget wurde. Aber diese, wird es vermutlich nicht seyn.

*) S. Bleth Beschreib. des Landes Ditmarschen.
S. 320. 321.

Sie war es aber; denn die Ditmarscher hatten ihre Lager - Verschanzung in einer Nacht aufgeworfen.

Der Kampf gieng vor sich. Die Kämpfer fochten tapfer und schlugen sich hart. Endlich lag Junker Slenk unter, und der Ditmarscher Kämpfe erwürgte ihn.

Die Benennung deutscher Michel wird wohl noch immer bey uns gehört, aber nur wenige wissen vielleicht, wer der Mann war, der zuerst mit diesem Beynamen beehrt wurde. Dieses war Johann Michael Obertraut, ein wackerer Soldat, General - Lieutenant im Dienste des Königs von Dännemark. Dieser kam den Spaniern und Kaiserlichen Völkern gar oft derb über den Nacken, und jene pflegten dann immer zu sagen

wenn sie ihren erlittenen Verlust beklagten, oder von ihrem Schaden sprachen: das haben wir dem deutschen Michel zu danken.

Wer hat's gethan? war die Frage, wenn damals etwas Kühnes geschehen war, und die Antwort war dann gewöhnlich: der deutsche Michel hat's gethan. *)

Dieser Obertraut hatte eben seinen siebenten Zug nach Ungarn vor, als ihm ein Freund davon abrieth:

„Was willst du beginnen? Hast du denn noch nicht genug versucht, — sagte

*) Das Leben dieses Generals erzählt Zenner im Frühlings Parnas v. J. 1693. S. 67. 74.

er; — daß du abermals so einen gefährlichen Zug antreten willst? Nimm dich in Acht, daß du nicht etwa einmal gar ausbleibst.“

„Ich will ein Schelm seyn, wenn ich ausbleibe“ — antwortete Obertraut.

„So Gott will! hättest du dazu sehen sollen!“ — sagte jener.

„Ha! — lächelte der alte deutsche Degenknopf. — Ich weiß das schon. Mein Herr Gott läßt mich nicht zum Schelme werden.“

Als er in dem harten Treffen bey Hannover 1625. schwer verwundet, in eine Kutsche gesetzt, und vor den General Tylli gebracht wurde, sagte dieser:

„Euer Zustand thut mir' leid! Wie seyd Ihr in dieses Unglück gekommen?“

„Herr General! — sagte der alte Obertraut ganz gelassen; — das sind Unglücksblumen. In solchen Gärten, in welchen wir umher wandeln, dricht man keine andern.“

Graf Heinrich III. zu Wettin, (starb 1181.) heyrathete Fräulein Sophien, Markgraf Leopolds VI. in Oesterreich, Tochter *), und hielt ein stattliches Beylager. Als aber des Nachts das Brautpaar nackend **) beysammen im

*) S. Virfens Sächs. Heldensaal. Nürnberg. 1717. 1. Th. S. 184.

**) In den ältesten Zeiten schlief man nackt und im Bette. Als der bekannte Ritter Tafelrunde;

Brautbette lag, kam der Bruder der Braut, Herzog Heinrich, in die Kammer, überfiel die zärtlichen Neuvermählten, und bedrohte sie so lange, bis sie ihm, was er verlangte, das Versprechen gaben, ihm weder den Brautschmuck noch Heyrathsguth abzufordern.

Als er dieses erhalten hatte, wünschte er ihnen eine fröhliche Nacht, und gieng davon.

Pancelot vom See, wegen Ermangelung eines Bettes, im Hemde bei einer Dame, die ihn liebte, in dem ihrigen schlief, war das schon ein Korb, den er ihr gab. — In den Erzählungen des Entrepel (gedruckt 1587.) werden lächerliche und schwer zu haltende Gelübde mit einer Braut verglichen, die im Hemde das Hochzeitsbett bestiegen wollte. — S. Olla Potrida. 1781. I. St. S. 114.

Wegen ungerechter Mißhandlung eines ihrer Bürger, hatte die Stadt Lübeck Fehde mit den Holsteinischen von Adel Bockwold, im XIII. Jahrhundert, führte, unter Begünstigung des Grafen von Holstein, Krieg gegen dieselben, eroberte einige ihrer Schlösser und fieng zehn ihrer Feinde des genannten Geschlechts. Die Lübecker verurtheilten ihre Gefangenen, ohne Rücksicht, zum Galgen, und ließen die zehn Bockwolde auch wirklich hängen.

Der erste derselben, an welchem diese Exekution vollzogen wurde, hieß mit seinem Vornamen Hecht, und fragte, als er auf den Richtplatz kam, den Richter um seinen Namen.

„Ich heiße Kaulbarsch;“ — gab dieser zur Antwort.

Da erhob der Verurtheilte seine Stimme und sagte:

„Ach wie tölpisch stehets doch, und wie gar ist's doch wider die Natur, daß ein solcher kleiner Fisch einen Hecht verzehren soll!“ *)

Im Jahr 1405. kämpften zu Schwäbischhall auf dem Fischmarkt, zwey Schwäbische Edelleute mit einander um Ehre und Leben **). Die Kämpfer hießen Jost von Burgaw und Georg Haysl. Sie kämpften beyde mit gleicher Stärke und Gewandtheit; aber der von Burgaw fiel, und gab einige Tage nach dem Kampfe seinen Geist auf.

*) S. Andr. Angeli. (Engel) Holsteinsche Chronika. Wittenb. 1596. 1. Th. Fol. 42.

*) S. Michael Sachs Rals. Chron. IV. Th. Fol. 187.

U. U. U.

I.

Das Testament der Gräfin Margrethe von Nassau Graf Dietrichs zu Sayn Wittwe vom J. 1460 enthält nachstehendes Verzeichniß ihres Hausgeräthes und Schmucks, worüber sie zum Besten ihrer Schwesterkinder disponirte:

„Item vier vergulte Krueß (Kreuze).

„ein silbern gedeckt Krueß.

„zwelf silbern Becher.

„ein vergulte Mengetenchin. a)

„ein Krutsesche (Gewürzbüchse).

a) verm. eben das, was in dem Invent. Landgr. Heinrichs Mischkännchen genannt wird, nämlich eine Kanne, in der Wasser und Wein auf die Tafel gesetzt ward.

„ein große fleddern (b) nappe (Napf) in
„silber beslan.

„vnser Kleynot nemelichen vnser beste
„Halsbant mit den segiln, vnd das
„gespanne das gemacht ist mit dem
„Trachen.

„Item vnser ander Halsbant das wir
„alle tag tragen mit einem gespanne.

„Item die gewirckte Kammer dar horent
„zu nun“ (neun) „großer gewirckte Du-
„cher und zwei gronen gardinen vnd
„was wir han von gewirckten puwen
„(verm. Polster)“ vnd Duchern wo
„die wappen Seyne vnd Nassauwe jene
„gewirckt sin, der dan fast viel sin.“

b) vteyl. ein von Fladerholz verfertigtes Gefäß.
S. Scherz. v. Flader,

2.

Kleidung und Zierrathen, so zu Jun-
ker Valentins von der Heese
seligen Leib gehörig gewesen.

Ein schwarzer seiden Atlas mit Samt
verbremt.

Ein schwarzer Damast mit seiden verbremt.

Ein schwarzer Mantel von aufgeriebenem
Tuch mit Samt verbremt.

Ein schwarzer Lundscher Mantel mit grü-
nem Tuch gefuttert, oben um den Hals
mit Samt verbremt.

Ein Wolfspelz mit grauem Zwilch überzo-
gen mit Samt verbremt.

Ein Wolfspelz mit schwarzem Zwilch über-
zogen.

Ein schwarz sammeten Wammes.

Ein paar schwarze lederne Hosen mit ei-
nem sammeten Ueberzug und mit Tasset
durchzogen.

Ein roth sammet Wams.

Ein paar rothe lederne Hosen mit einem lundischen Ueberzug mit rothem Sammt verbremt und mit rothem Taffet durchzogen.

Ein schwarz Bommesfein Wamms.

Ein paar schwarze lederne Hosen mit einem schwarzen Lundischen Ueberzug und mit Taffet durchzogen.

Ein schwarzer Lundischer Trauerrock.

Ein kulteinert ledern Wamms.

Ein paar lederne Hosen mit einem rothen Lundischen Ueberzug und mit schwarzem Macheyer (a) durchzogen.

Ein Bommesfein Wamms mit Sammt verbremt.

Ein schwarzer taffeter Huth.

Ein schlechter schwarzer Huth.

a) eine gewisse Gattung wollenen Zeuch. S.
Scherz. h. v.

Zwei schwarze sammete Barret.

Ein schwarz spanisch Barret.

Eine schwarze Lundische Hauptkappe mit
Samt verbremt.

Ein ledern Koller.

noch ein ledern Koller.

(aus Archivalakten vom J. 1560.)*)

Instrumentirtes Verzeichniß des
Nachlasses des Landgrafen Hein-
rich zu Hessen. im Schloß Mar-
burg 1483. 24. Jan.

Nach dem Tode Landgraf Heinrichs
ließ dessen Bruder Erzbischoff Hermann
zu Cölln, als Vormund des jungen Land-
grafen Wilhelm, in Gegenwart der

*) Arnold's Miscellaneen aus der Diplomatie
und Geschichte. Marburg. 1798. S. 78. 80.

Landschaftsdeputirten, die Schatzkammern, Gewölbe, Kisten und Kasten, darin — wie die Urkunde sagt, Landgr. Heinrich seliger das seine nach seinem Tode verlassen hatte, öffnen, und ein Inventarium darüber aufstellen. Es fand sich viel für damalige Zeiten, wenig in Vergleichung mit der Schatzkammer eines Landgrafen Friedrich oder Wilhelm IX.

„In der Rent Camern In zweyen Kasten zum „Ersten ein silbern vbergulte Reuke oder Gelte, „Item hwo silbern „flaschen mit hweyen swarzen beslagen „riemen, Item vier silberne kannen, Item ein vbergult krutfaß. It. zehen silbern vberguldte mischkennichin, It. ein cleyen silbern mischkennichin, It. czwene silbern köpfe, It. eyn vberguldt kopf mit einem defel genannt die Erde von Indien,

It. ein hweißdig strußeney gefaßt mit
 silber vnd vberguldt. It., ein Perlinmu-
 der vff einem Fuße mit eynem deckel ge-
 faßt mit silber vnd vberguldet, It. hwei-
 alde silbern gleßebecken, sin myns gnedi-
 gen Hern von kazenelnbogen seligen ge-
 west. It. vier silbern becher, It. drie sil-
 bern deckel horen vff drie silbern becher als
 romsche gleßer. It. hwei silbern sakfessi-
 chin. It. achtzehn silbern leffel, It. dry
 alde scholen, It. dry silbern schusselchin
 der ist eynes vberguldet zu dreseny. It.
 hwey gebelchin von merfwinsbürsten eyns
 silbern vnd das ander vberguldt. It. eyne
 cleyne senffsilberchin (a), It. eine cleyne
 silbern dreyackelsfleschichin (b) da ist sant
 Thongesborne Inne gewesen Item ein bey-
 nern leffel in eynem ledichin In einem

(a) ein silbernes Senfstännchen.

(b) Theriakflasche.

lynen seckichin. Darnach hat man funden
 in dem gewelbe pober der Capellen —
 It. hwen große silbern gießbecken, It.
 vier vnd czwenzig große eßesilber, It.
 vier und hwenzig cleyne essesilber (c), It.
 vier senffsilber, It. hwo vnd dryssig drinck
 vnd deckscholen groß vnd cleyne. It. hwo
 silbern kannen. It. hwo silbern große
 flaschen etlichermaßen vberguldet. It. hwe-
 ne silbern lichter, It. funfzehen große
 silbern vberguldete köpfe, drey silbern be-
 cher mit knopsen als romsche gleser. It.
 hwo große silbern vbergulte kannen, It.
 hwei große silbern krutsasse, It. achtzig
 silbern Becher groß vnd cleyne Item in
 demselben Gewelbe In eynem kasten fun-
 den eynen verguldeten Gurtel mit Perlin
 vnd steynen besetzt, mit sust etlichem ge-
 hugen steynen, ringen vnd anderem lidder-

(c) silberne Eßlöffel.

lichem Dinge; — — It. aber In eynem andern Kasten — It. ein Perlin vorn vor eynen Hut mit sechs Diamanten dry spiße vnd dry liegende drye Robin vnd einen Smaragden. It. ein blae perlin brosttuch mit etlichen großen Perlin vnd steynen nemlich dry schlecht Diamant vnd zwenne Robinen. It. doby funden, sieben spiße Diamant, eyn schlecht diamant vnd vier Robinen waren von demselben vorgeschriben brosttuche gesneden — It. eynen roden Eser mit perlin vnd eynem vbergulbten Ringe. It. eyn swarke samet doschen mit perlin gesticket. It. ein paternoster mit vbergulbten kornern vnd eynem beesenapfel. It. eynen halben blaen gestickten Rocke mit perlin. It. eynen roden gestickten Ermel mit perlin. It. eynen blaen gestickten Ermel mit perlin. It. eynen roden gestickten Ermel mit perlin, ist myns Herrn von Rakenelnbogen

seligen gewest. It. ein Fingerrinck mit
 eynem Durckis. It. ein Rinck mit dryen
 Metallen, nemlich golt silber vnd stael,
 vnd ein gulden Zorgelchin alle In eynem
 roden sammet budelchin. — — It. vier
 hondert vnd dry vnd vierzig Gulden an
 Golde, darunter waren etliche alte Gul-
 den — It. in eynem swarzen sammeten
 budel hondert vnd Ein vnd achtzig hunge-
 rische Gulden vnd ducaten — It. sieben
 breide gulden vnd Eylff cleyne stücke gol-
 des In eynem ledern budel. — It. in
 eynem leddern budel vier hondert vnd ein
 vnd sechszig guder rinscher gulden — It.
 in eynem kwiseldigen leddern sacke vff ey-
 ner syten vierhondert vnd Ein vnd Nuen-
 zig gude gulden vß dem Zcolle zcu sant ge-
 were — It. in dem anderen teile —
 gerade tusent gulden — It. in eynem
 linnenstriffichten büdel drittehalb hondert
 vnd sieben vnd dryßig gulden an Wyßpen.

nigen yn xxvii rederalb. vor den gulden. — — Vnd was darüber von cleydern da gewesen ist, hat — vnser gnedigster Herre von Collen, nemlich die schuben vnd ander sydenwercke in gotes Ere (a) auch sust der andern cleyder eynsteils etlichen vnser Herrn seligen knechten vnd der auch eynsteils armen luden vmb gotes willen gegeben.“*)

Vergleich zwischen der Gräfin Juliane von Stolberg, Gemahlin Gr. Wilhelms zu Nassau und Wittwe Gr. Philipps zu Hanau einer — und ihren Kindern erster Ehe, anderer seits. 1537. Breit. n. Dionys.

Der Vergleich betraf [die Kleinodien,

(a) zu Messgewänden.

*) Ebendas. S. 81 + 84.

oder Juwelen, welche die Vormünder der Kinder Graf Philipps bey der Graffschaft Hanau erhalten wollten. Juliane erhält zur Abfindung 1000 Fl. und folgende Stücke:

„Ein wolckene Haube mit Perlin Kien-
thin vnd etlich spenchin (Spangen) dar-
jnn, vnd sust etlich ingefasten steyn-
chen.

Ein Perlinhaube gestickt nemlich Maßhol-
terblätter mit Robin in Goldt vmb
die Stirn gefast.

Ein Haube mit heidenischen Blumen (viel-
leicht Chinesischen oder anderen auswär-
tigen Blumen) gestickt, mit Perlen
vnd beschlechts.

Ein Haube mit gulden schnurn, Perlin
reutigt (rautenförmig) daruff gehefft.

Ein gulden Haube vff der Laden gewirckt,
mit Perlin Creutzgin.

Ein Perlinhaube mit Eichenlaube blettern.

Ein schwarz gestrickt Haube mit gulden

Rosen vnd zweyffel stricken?

Ein gulden Haube.

Ein schwarz gestrickt Haube mit gold vnnnd

silber ingezogen.

Ein Schnure vff ein Brosttuch mit hip-

schen (schönen) Perlin Rautten vnnnd in

den Rautten ingesast Robin.

Ein Perlin Fürstück mit zweyen je lenger je

lieber Eften mit einem R. (vermutlich

als Anfangsbuchstabe des Namens R e i n-

h a r d, J u l i a n e n s S c h w i e g e r v a-

ter).

Ein Fürstücke mit Perlin Rautten, in-

wendig daran Gedancen blumlin.

Ein Perlin brosttuchschnur mit zweyen je

lenger je lieber ästen und mit drey-

en R.

Ein Perlin Brost-Tuch mit einem je län-

ger je lieber Baume in der Mitte.

Ein gezogen goldt gürttel mit Rosen vorn
das Beschlechts (Beschlag) mit stein-
chen.

Ein gezogen goldtgürttel mit schwarzen sei-
denn Rautten vorn das Beschlechts mit
Perlin.

Ein rothen (rother) Gürttel mit Perlin
Blettern vnd silbern vnd vergulten gra-
natten Aepfeln vorn das Beschlechts
mit eynem steyn.

Ein schwarzen Gürtel mit silbern vnd ver-
gultten Hirschen und Eichhornern.

Ein Gurtel mit gulden R. und silbern
Schafen.

Ein Pater noster mit hipschen rondten
Perlin vierzehn stück jegliches inn der
mitte mit eynem Duccatten vnd dar-
zwischen mit Robin verhengt.

Diesem Verzeichniß wird noch die Be-
merkung angehängt: „vnd nachdem die
„haubengürttel vnd schnur im Buchstaben

„etwas tapfer lautten mochten, so selnd
 „die alle doch onegenerlich nicht viel vber
 „oder vnder dreyhundertt gulden gewir-
 „digtt.“ *)

Fragment einer Ausgabe • Rechnung
 des Rentmeisters der Grafen Johann IV.
 und Heinrich IV. zu Nassau, Herr-
 mann von Heppersdorf genannt Illequat
 zu Siegen von Weihnachten des Jahrs
 1444 bis 1445.

Wßgeben allerhande:

Item uff den hilligen Christabend Of-
 fergelt (Opfergeld) myner jungen Junffrau-
 wen 8 Schilling. Hern Joham Caplan
 6 Sch. Junffrauwen Wessart 6 Sch.

*) Ebendas. S. 85: 87.

Deme Hebemeister 6 Sch. u. s. w. den
sämtlichen hier aufgezählten Hofbedien-
ten.

It. vff Dinstag nach dem hilligen
Christdage — $3\frac{1}{2}$ Pont Dachtgarnk. —
von dissem Garn machten wir Kerkin,
als man myns alden Junkern seligen Jar-
gehyde thet.

It. uff Jarhabent (den lekten Tag
des Jahrs, — echt Quarten Honiges
darmyt deich (Ruchen) zu machen, als
gewonlichen ist, off den Jarhabent.

It. uff Cristabent gab ich myner gne-
digen Junffrauwen in yr Hant 11 Gul-
den.

It. uff den mandach nest nach Jares-
dage als man myns alden Junchern seli-

gen Targehyde thet, so waren die Pri-
ster hieshten unde disshten der Kaldeneich
hie, der prister waren 31, 2 Scholmei-
ster, 2 kloekener unde der Broder van
sente Joste, so gab ich den zu presentin
jelichen prister als sich gebürde, dem pa-
stor 6 Sch. den anderen 4 Sch.

It. vur 8 Elen swark Duchs ne eyn
ele vur 8 Sch. dyt duch. quam under die
bare unde gelüchte als man dat Targehy-
de thet. unde ich gab dat duch vort eyner
armen menschen. dat mich m. gnedige
Junffrauwe hies.

It. — herde m. gn. Junffrauwe in
myne huse. Do wart gehalt an brode
vur 3 Sch. an Wein 10 quart zu 18
Penning.

It. myner gn. Junffrauwen 2 pont

syffe unde fünf viertel duches zu eyne
Byldener? 2c.

It. gabe ich des seylmachers Wibe
2 Sch. hatte Pappigen sine Hosen, unde
Werner (2 Bediente der Gräfin) gelappet
(geslickt).

It. gab ich m. gn. Junffrauwen 14
Schilling, darumb lys sy brengen van
Coln 5 Viertel wyß duchs under eynen
Rock.

It. vff mittwochen nest nach sente
Paulus dage conversionis was m. gn.
Junffrauwe den morgen in der Batstoben
unde alz sy daruß gincf herde sy in my-
nen Huse. Do wart gehalt an Brode
2 Sch. dranche (verm. eine Art Liqueur)
2 Quart vur 7 Sch. an wine 5 Quart
zu 18 pf. im Huse an Bottern, eygern

2 Sch. 4 pf. Hie by was der Hobemei-
ster unde Koppn Roche.

It. uff denselben Dach zu Abent her-
de m. gn. Junffrauwe in myne huse.
wart gehalt an Brode 2 Sch. 2 pf. an
wine 9 Quart, an Bückinge, Eyger,
Lichter 2 pont vur 32 pf. Summa
22 Sch.

It. gab ich Heinchen Roßknechte
hine gen Coln zu verkhern mit 4 Rossen,
als m. gn. Juncher mir dat schreiff, dat ich
die Rosse dar hine sente, 1 Guldn
16 Sch.

It. vur Duppen (Töpfe) off m. gn.
Junffrauwen Kamer 3 pf.

It. uff mandag zu Fastnacht hatte m.
gn. Junffrauwen geladen die Burgermei-

ster, Scheffen unde Raet unde herden in
myne Huse. so hatte man an Drancf
29 Sch. 3 pf.

It. 5 Elen graes (graues) Duchs —
zu eyner Haucken?

It. uff Eshedach zu morgen herde
m. gn. Junffrauwe in der stat in Hans
Welters Huse mit den Burgemeistern
Scheffen und Rade. So wart verkert
15 Gulden. Der Gulden hieß mich m.
gn. Junffrauwen bekaelen 3 Gl.

It. vur $8\frac{1}{2}$ Ele graes Duchs ye eyn
Ele 6 Sch. unde von deme Duchs zu sche-
ren 1 Sch.

It. — zu morgen herde m. gn.
Junffrauwe in myne Huse. Da was auch
Kate Ewert Hesse (von der Hesse) Her-

man von Heyger. So wart gehalt an Brode 4 Sch. 6. pf. an Wine 14 Quart unde eyn halbe süßen Wins vur 14 pf. Im Huse an Heringen, Zucker 1c. Summa 1 Gulden 6 Sch. 8 pf.

It. uff Mitwochen nach Invocavit gab ich Hans Gassenschreiger 12 Sch. darumb salte kaufen eyn Par Hosen, als m. gn. Junffrauwe die Zyt über Rin (Rhein) wolde unde hiez mich yme die Hosen geben.

It. uff Sondach Reminiscere zu morgen herde m. gn. Junffr. in m. Huse. So wart gehalt an brode 4 Sch. 6 pf. an Wine 21 Quart. zu 18 pf. Im Huse an Heringen 2 Pont Mandeln vur 6 Sch. eyn pont Figen 10 pf. 1 Pont Rosinen 12 pf. — dyt hiez mich m. gn. Junffrauwe bekalen. Sa. 1 Gl. 21 Sch. 10 pf.

It. uff Mandach nest darnach was m.
gn. Junffr. in m. Huse nach Mitdage.
So wart gehalt an Wine 6 Quart. unde
bleiff auch vort den Abent in m. Huse unde
herde darinne. da was mit Juncker
Philipps (von Bicken) Johan Willmstorff,
Ewert Hesse, Herman v. Heyger unde
ander m. gn. Junchern Diener. so wart
gehalt an Brode 4 pf. an Wine 12
Quart. Im Huse Heringe, Figen, Ro-
sinen, Mandelen, 1 Pont Licht. Sa.
1 Gl. 9 Sch. 6 pf.

It. was m. gn. Junffr. in m. Huse
unde spylte off dem Borde mit Ewert
Hesen. gab ich ir zu Spylgelde 8 Sch.
hie bie was Philipps diener unde meister
Johan Snyder.

It. uff Dinstach sente Mathias Abent
hauch (zog) m. gn. Junffrauwe unde m.

Junge Junffrauwe, von Siegen hine
 über Rin (in die Niederländische Herr-
 schaften, wo ihr Gemahl war). Da
 reit myt Ewert Hese 2c. u. ander m. gn.
 Junchern diener unde hatten auch eynen
 Wagen unde eyne Karn. so dat sy zu-
 samen hatten wol 23 Perde. unde wol-
 den die Nacht lygen zu Oberode. so gab
 ich m. gn. Junffr. zu Tzergelde — 25
 Gulden.

It. vur $1\frac{1}{2}$ Ele grunet (grünes)
 Duchs zu eyner sadeldecken off m. gn.
 Junffrauwen Hengest als m. Junffr. dat
 mal über Rin hauch 14 Sch.

It. quam Henne Neberger her mit
 6 Knechten unde solde kameran unde sto-
 ben fleyden (tapeziren) 2c.

It. deme Pieffer alz he den Fastel-
 abent mynen gn. Junffrauwen off der

Durch unde Kaufhuse gepieffen hatte —
6 Sch.

It. 4 $\frac{1}{2}$ Ele Sarockes? unde 2 $\frac{1}{2}$ Ele
hnen Duchs. wart Gassenschreiger zu einem
Wambes. dyt hiez mich m. gn. Junffrau-
we yme geben.

It. uff Sondach Trinitatis gab ich
Juncker Phil. v. Bicken alz he gen Hom-
berg reyt unde hatte 12 Pert unde solde
Homberg innemen. Du verherden sy den
Dach zu Homberg 1 Gl. 21 Sch. unde
als sy van dannen ryden du waren sy
eyn Nacht zu deme Freudenberge unde
verherden da 1 $\frac{1}{2}$ Gulden.

It. alz m. gn. Junffrauwe van hynne
hauch, hine über Ryn, so waz m. jun-
ge Junffr. die Nacht zom Freudenberge
unde der Wagen unde eyne farn, dar

das Gefinde, Kemerlinge unde Wagen-
knechte mit Hogen, so verderben sy die
Macht an Brode, Wine, Heringe ic.
2 Gl. 15 Sch.

It. brachte Arnoldt von Coln 27 Elen
Duchs sangwin (roth) unde grae, und
 $2\frac{1}{2}$ Ele Duchs zu rarwen? Dyt Duch
wart Johan kelner van Herbern, Hans
kelner, Norbach koche, unde mir jlichem
eyn Rock unde eyn kogel. Dyt schreiff
myr m. gn. Juncher dat ich mus cleyden
sulde. kostete 15 Gl. 16 Sch. vur 18
Elen Lynenduchs ye eyn Ele vur 2 Hel-
ler zu Fudern. Deme Snyder von eyne
Rock unde Kogeln zu machen 8 Sch. —
Sa. 19 Gl. 7 Sch.

It. rechinde ich myt Hilbrant Bussen-
meister unde smyde, alz he zu Her-
bern m. gn. Junchern Bussen dar ge-

smyt hait in m. gn. Tunchern Kost unde
 von irem Ysen und Eolen. so hatte he
 gesmyt 138 Wage (1 Wage = 120 Pfund).
 — Sa. 149 Gulden.

44

It. rechinden die Burgemeister unde
 ich van den Bussen, die Hilbrant 2c.
 minen gn. Tunchern und der stat zu Sie-
 gen gegossen hant 2c. Die Bussen hant
 gewogen 98 stalen ysens: der Bussen wa-
 ren 30 unde ye zu eyner Bussen 2 Ka-
 meren? — Sa. m. gn. Tuncheren Helfste:
 99 Gl. 1 Sch. 9 Hlr.

Anm. 1 Staln Eisen ist 170 Pfund.

Eine Büchse oder kleine Kanone wog
 also über 555 Pfund.

It. in der nest vergangener Zyt, als
 die Hern von Cassin (Sachsen) in Her-
 bernmarcke hihen wolden, du sante Jun-

cker van Vicken (gräflicher Statthalter im
 Nassauschen) siner heymlichen Grunde zwen
 uß mit zwen Perden in dat lant van
 Sassin unde waren uße 18 Dage umbe
 alle hydinge dar van zu erfaren. Diesel-
 ben verkerten — 10 Gulden.

Anm. von diesem projectirten Angriff
 der Sachsen auf Herborn und die
 Hebermarck kommt auffer dieser Rech-
 nung keine Nachricht vor.

It. uff Sondach vor Et Matheusbage
 was m. gn. Juncher (Gr. Johann IV.)
 hie unde herde den morgen in Grampels
 huse und m. Juncher galt dat Glach —
 an brode, Wine und swinenbraden —
 2 Gl. 5 Sch.

It. — rechnende ich mit deme Piel-
 smyde, als he Piele gesmyt hatte, sind

fasten her, unde hait gesmyt 7000 Piel
 ye 1000 vur 2 Gulden in m. Junchern
 fest, unde vur 8 Wage (960 Pf.) Ysen
 9 Gulden. Sa. 23 Gulden. 35

It. uff Sondag nach sente Michelsda-
 ge herde m. gn, Juncker den morgen in
 der stat in m. Huse und m. Juncker van
 Wytstein (Wittgenstein) so hiek m. gn.
 Juncker dat glach bekaelen, an Brode
 6 Sch, an Wine 24 Quart. unde na es-
 sen alz m. Juncker spilte off deme Brede
 mit m. Juncker van Wytstein 3 Quart.

It. deme Hubshyde vur 454 ysen ye
 4, $3\frac{1}{2}$ Sch. Sa. 16 Gl. 15 Sch. 3 hlr.

It. vur — Larsen (Stiefeln) ye das
 Par 21 Sch.

It vur 2 Par Vischerlarsen — 3 Gl.

It. dem Pielsmyde — Schue, alz
he gen Herbern ging, als die Sassen
Here darvor wolden kiehen (S. oben).

It. han ich dyt Jar verschriven an
Papier unde mines gn. Junckern schriver
Johannes unde Hubelsberg unde auch Jun-
cker Philipps (von Bicken) zu kyden mit
verschriven hant 13 Buch — ye eyn Buch
wur 2 Sch. dyt kouste ich zu Coln.

It. Gerlacus dem scholmeister zu Her-
bern wur eynen Donatum. — 14 Sch.

It. in deme Herbiste was zu Her-
bern uff der Burch keyn Wyn, unde
m. gn. Juncher entboet myr, daz ich
Wyn dar bestelte. so lehrende ich 5 Amen
Wyns unde ich mynte, ich wulde den
Wyn zu Herbiste wider gegeben han von
Wyne die zu Nassauw fallen sullen. so

wart dissen Herbist keyn Wyn fallen von
 Nassawe der m. gn. Junchern dar gewas-
 sen waz. so gab ich vur den Wyn — 18
 Gulden.

It. als ich gen Herbern bestellen solde
 profane (Proviant) unde geschütze, als
 die Sassen Herren dar komen wol-
 den 2c. *)

Eine ganz eigne Art von Selbststrache
 im Mittelalter waren die sogenannten
 Schandgemälde. Ein ziemlich gutes
 erhaltenes Exemplar eines solchen Gemäl-
 des befindet sich im Archiv zu Dillen-
 burg. Johann Junggraf zu Nassau,
 Domprobst zu Münster, jüngster Sohn

*) Ebendas. S. 96 + 105.

Graf Johannes I. ließ es um das J.
 1420 zu Unehren Johans Pfalzgrafen
 und Herzogs zu Baiern, Sohns von
 Hennegau, Holland und Seeland verfer-
 tigen, weil er von demselben die Bezah-
 lung einer Schuldforderung von 5000
 Rheinischen Gulden nicht erhalten konnte.
 Ein Schwein trägt des Pfalzgrafen Wap-
 pen vor seinem Hintern. In einer weit-
 läuftigen, an den Kaiser, die Kurfürsten,
 mehrere geist- und weltliche Fürsten, Gra-
 fen und Herren gerichteten Zuschrift, wel-
 cher die Schuldverschreibung des Pfalzgra-
 fen eingerückt ist, erzählt Graf Johann
 die Entstehung der Schuld, und fügt
 dann hinzu: „Synt mir nu nicht gedi-
 „gen mach daz er mir gebe und bezaile
 „nach ynnehalt des vurg. brieffs — und
 „zo der schoult Er ind die van Dordrecht
 „mir vor inthaldent gewaltlich und böß-
 „lich myn deill sulches gewynnes — als

„ich — abgewynnen halff den vuren.
 „Johanne herkongen in brabant — So
 „hain ich in doin beclagen vur alsulichem
 „gerichte da hyderber (biderer) wairheff-
 „tiger ind waildediger Furste ind lude
 „wenig beclagt werden (a) darob mir
 „nyet offenbarlich voerder zo schryven
 „voigt. Ind wan ich froichte (fürchte)
 „daz hey so vol inwendiger valscheit,
 „missdait ind Boysheit sy, daz er sich
 „aller ere ind guet gerüchtes ertroist habe.
 „daz doch umb so wenich gelt willen sy
 „me groissen namen nicht en voigt, So
 „hain ich dessem selven boiswicht mit sy-
 „nen valschen Siegell doin malen als sin-
 „re tuischerygen ind valscheit zo ge-
 „hoirt. — Ind off er über underwisonge

(a) vor einem Freigericht. Diese Gerichte stan-
 den um diese Zeit schon in einem so übelen
 Ruf, daß man es sich zur Schande rechne-
 te, vor ihnen Recht nehmen zu müssen.

„des vurgeroirten' gerichtes, schriftl. clage
 „ind gemyltes (Gemälde) nicht en ach-
 „tet, daz er mir halde ind gebe als vur-
 „geroirt ist, So will ich doch die wile
 „wir beyde geleben, alle jair clagen allen
 „Scharffrichtern, hengern ind Bobynnen
 „(Huren, Hurenwirthinnen) off yn die zo
 „yd underwisen mochten. Ind umb daz
 „umbers sine Tuscheryge boesheynt ind
 „valscheit unvergessen blive und in darzo
 „an miner geleyen voyren in derselben
 „yngunr, (b) als er durch syne boysheit
 „nicht besserz werth en ist. Ind off er
 „waile durch syne valscheit sogar ver-
 „deupt, verblendet, verstumpnit ind so
 „schamelois ist, daz er dis allis lydit ind

(b) Ich verstehe diese Stelle so, daß Hr.
 Johann das Schandgemälde auf den Pfalz-
 grafen öffentlich an seiner Panze zur Schan-
 herumsführen wolle. Selene statt: Gleve,
 Panze, s. Scherz.

„nicht en achtet, So meyn ich doch daz
 „dy vurgenannten — Fursten ind Heren —
 „sich syner schamen ind vor syne Dienste
 „ind valscher geloeb sich huiden soillen.
 „Ind wer dis briefs eyn abeschrift wil
 „der mag sy nemen“ 2c Unter dem
 Gemälde stehen noch einige zum Theil nicht
 mehr leserliche Verse: „Ho recht — Ich
 „Son van hollant, Sta vor dem hyn-
 „der deser su, Ende druck alda myn
 „Seigel an, Want ick et late to pande
 „stan, Van Nassouwe Johann dem Jon-
 „gen greuen“ u. s. w. *)

*) Arnold's Miscellaneen aus der Diploma-
 tik und Geschichte — Marburg 1798. S.
 112, 115.

U. U. U.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatte ein gewisser Mitsche von Rackwitz, ein Vasall des von Biberstein die Görlizer befehdet. Diese Stadt schickte also eine bewafnete Mannschafft aus, die den Fehder verfolgen sollte. Sie setzten ihm nach bis Friedland, drauf ritten sie nach Tauchritz, welches dem von Biberstein auch gehörte und wo er sich so eben aufhielt. Hier unterhandelten sie mit ihm über den Landfrieden, und er versprach der Stadt alle Hülfe. Sie schieden im Frieden, und jedes ritt seinen Weg. Als nun Friedrich von Biberstein nach Friedland kam, fand er dieselben Görlizischen Bürger, die zu Tauchritz bey ihm gewesen waren, wieder hier in seiner Stadt. Fremde Bewafnete in seiner Beste! das beleidigte ihn. Er be-

sahl daher seinen Mannen: „Du slot uns
 für rechte Binde, di uns suchen in un-
 ser Beien!“ Es verloren in Friedland
 zween Görlizer das Leben. Die übrigen
 hatten sich geflüchtet. Der von Biber-
 stein verfolgte sie aber und es blieben sie-
 ben Görlizer in dieser Fehde. Ohne Zwei-
 fel mochten sich nun die Görlizer wieder
 rächen, und dem von Biberstein viel
 Schaden zufügen, wo er nicht gar mit
 geistlichen Waffen angegriffen wurde.
 Gnug, er suchte den Frieden, und ließ
 die Görlizer bitten, einen Tag zum Ver-
 gleiche anzusehen. Es wurden deren viele
 gehalten und endlich die Sache dahin ver-
 glichen, daß er zwey hundert Schock,
 nach jetzigem Gelde gegen 3000 Thaler
 geben sollte, damit zum Besten der er-
 schlagenen Seelen eine Kirche gebaut
 werden könnte. Er gab sie, und man
 fieng die Kirche unser lieben Frauen in

Görlitz an zu bauen. Indessen hatte man sie so groß und kostbar angelegt, daß das Geld bey weitem nicht zureichte, um sie zu vollenden. Es entstand aber eine Pest in Görlitz, und in dieser wurden so viele Vermächtnisse an diese Kirche gemacht, daß sie ganz aufgeführt, Altäre gebaut, und Priester an dieselben angestellt werden konnten. *)

Um's Jahr 1415 hatten sich eine Menge Edelleute zusammengerottet, welche die Niederlausitz, besonders aber die waldigen Gegenden der Oberlausitz, beunruhigten. Sie hießen der große Konrad, Balthasar von Wesenburg, Hans von Bresen und eine große Menge anderer.

*) Boeb's Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Niederlausitz, S. 153.

Die von Bresen oder Briesen hatten Zibelle, und noch zeigt man westlich von diesem Dorfe den Platz im Walde, wo ihr Schloß, das nur unter dem Namen des Raubschlosses bekannt ist, stand. Noch sieht man die Wälle und Graben um dasselbe. Die alten Nachrichten sagen auch, daß die Räuber in den Wäldern zwischen Muskau und Sorau gehauset, und besonders die Görlizische und Muskauische Heide beunruhiget hätten. Hans von Briesen scheint also ihr Anführer und das gedachte Schloß oft ihre Herberge gewesen zu seyn. Der von Briesen ward aber in der Fasten 1416 gefangen und zu Görliz verhaftet. Weil er Ulrichs von Biberstein Lehnsmann war, so nahm dieser sich seiner an, kam mehrmals seinetwegen nach Görliz und schickte auch seine Hauptleute dahin. Der von Bresen ward aber doch gegen Ostern hingerichtet. Geschahe dieses auch ohne Ge-

nehmigung unsers Ulrichs von Biberstein,
 so war er doch im Juli des genannten
 Jahres wieder beunruhigt, war wieder
 in Görlitz und erhielt den gewöhnlichen
 Ehrenwein. Der Sohn des Hingerichte-
 ten, Nickel von Bresen, aber brannte
 von Rache. Er verband sich mit denen
 von Rackel, von Rabenau und andern,
 und beschädigte das Görlitzische Gebiet är-
 ger, als sein Vater gethan hatte. Er
 trieb dieses Wesen bis 1425, da er in
 Sagan eingebracht und mit dem Schwerdt
 gerichtet wurde. Seine Aussagen vor sei-
 nem Tode schildern uns den traurigen Zu-
 stand jener Zeiten und die Denfungsart
 der Vornehmsten im Lande mit lebhaften
 Zügen. Er bekannte, daß ihn der Land-
 vogt der Niederlausitz von Polenz bey sei-
 nen Räubereien in der Oberlausitz nicht
 nur nachgesehen, sondern ihn gewisserma-
 ßen selbst dazu angestiftet habe, weil ihn

die Oberlausitzer nicht hatten als ihren Landvogt annehmen wollen. Die Herrn von Glyden auf Baruth Hans von Kottbus und Hans von Penzig auf Muskau hauseten und hofeten die Räuber, und förderten sie auf alle Weise. Was Heinrich von Dobeschitz raube, das führe er alles nach Särchen. Bey allen Räubereien lege man den Hufschlag nach Sagan, daß man es dem Herzog Hans zeihen solle. Auch die Sorauischen, Trebelschen und Priebußischen Manne behauseten die Räuber. Zu Priebus sagte er vor seiner Gefangennehmung zu einem Görlizer: Er wäre lezthin in Görlitz gewesen, und hätte wollen des Bernhard Caniz Vorwerck anzünden, nur hätte er George Ermrichs, seines Wirths, Vorwerck schonen wollen. *)

*) S. Ebendaselbst. S. 186.

J o h a n n von Viberstein, Herr von
 Sorau in der Niederlausitz war einem ge-
 wissen H a n s W i l d e eine Summe Gel-
 des schuldig. Um ihn zu befriedigen mach-
 te er ihn 1442 zum Vorsteher des oft er-
 wähten Nieder-Hospitals, welches zum
 heiligen Creuz und zum heiligen Geiste
 hies, mit den vortheilhaften Bedingun-
 gen, daß er lebenslang keine Rechnung
 davon ablegen durfte. Konnte er dieses
 Amt aus Schwäche nicht mehr verwalten,
 so mochte er sich einen Freund oder Freun-
 din wählen, die dem heiligen Geist vor-
 stehen sollten. Die Schulden, die er et-
 wan dem Hospital machen könnte, sollte
 ein künftiger Hospitalvorsteher bezahlen.
 Dagegen sollten alle Schulden des Herrn
 von Viberstein bey dem Wilde damit
 getilgt und ganz todt seyn, bis auf ein
 Schock, das der Wilde zu seinem Seel-
 geräthe beschieden hatte, welches der von

Wiberstein auf seine unverschuldeten Güter nehmen und dem Hospital verzinsen wollte. *)

Ulrich von Wiberstein; Herr von Sorau, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, war äusserst sparsam und hielt auf äusserlichen Glanz, wie alle Freunde des Geldes, nicht viel. So reich er war, gieng er doch gewöhnlich in einem grauen schlechten Kleide. In einem solchen erschien er einst zu Prag bey der Landtaseel. Ein Herr nach der Mode ärgerte sich über seinen geringen Aufzug und sagte ihm: Es sollte keiner, der nicht eine Fuchs- oder Marderschaube (Pelz) an hätte, an der Taseel sitzen, und (um ganz verständlich zu seyn) einem Herrn im schlech-

*) S. Ebendaselbst S. 198.

ten grauen Habit gezieme nicht, unter so vielen großen und vornehmen Herrn zu erscheinen. Ulrich antwortete aber, man solle lieber das Gesetz geben, daß niemand an diesen Ort kommen sollte, der nicht 100 Ungarische Dukaten im Beutel hätte, die er jetzt, und auch noch mehr zu Hause hätte. *)

Hieronymus von Biberstein, der den 25. Nov. 1519 die Herrschaft Sorau in Besitz nahm, war ein harter und ungerechter Mann, legte seinen Unterthanen immer neue Lasten auf, schmälerte ihre Gerechtsame und trieb mit ihren Weibern und Töchtern die größten Ausschweifungen. Als er 1523, in Zeschendorf neue Mühlen anlegt, und in dem-

*) S. ebendas. S. 215.

selben Jahre auch seinen beyden Schwestern, von denen die Elisabeth an einen Herrn von Mosel bey Breslau, Dorothea aber an einen von den Herrn Schenken von Teupitz verhehlicht wurden, ihr Heyrathsgut geben mußte, auch an seinem Hofe viel Pracht war, weil er eine Fürstin zur Gemahlin hatte, so fieng er an, sich an Kirchengütern zu vergreifen. Zuerst zog er einige Altarstiftungen ein, die jetzt, da die Reformation anfieng, nicht mit Altaristen besetzt wurden, und ließ sie an Edelleute, für die sie doch nicht gestiftet waren, welche dann mit denselben Wucher trieben. Dann nahm er aus der Kirche gegen hundert Ungarische Gulden (Dukaten) an Werth, Kostbarkeiten. Er versprach zwar anfänglich, sie wieder zu ersetzen, hat es aber nie gethan. Seine Erben mußten aber nach vielen Klagen 1565. die Kirche entschädi-

gen. Eine Wiese, die der Pfarrer bey Kunzendorf hatte, und die ihm zu einem Teiche gelegen war, nahm er ihm 1536. Im folgenden Jahre verlangte König Ferdinand, bey dem er in Gnaden und Ansehen stand, ein Darlehn von ihm auf das Fürstenthum Glogau. Er zahlte 34,000 Dukaten, 1539, Montags nach Reminiscere noch 7000 Dukaten, und erhielt das Fürstenthum zum Pfande. Im August 1540 erhielt er aber sein Geld zurück, da Friedrich von Liegnitz 62,473 Ungarische Gulden auf das Fürstenthum lehnte. Dieser Herzog war aber evangelisch, und es ist wahrscheinlich, daß die Glogauische Klerisei es wieder dahin brachte, daß das Fürstenthum in die Hände des katholischen Hieronymus von Biberstein kam. Er mußte aber nun 70,000 Ungarische Gulden zahlen, und ward 1544 Sonnabends

vor Estomihl zum Hauptmanne des Fürstenthums ernannt. Diese große Summe aufzubringen, hatte unser Herr von Silberstein nicht Geld genug, ob er gleich der reiche Hieronymus hieß. Die städtische Kasse in Sorau hatte aber Kapitalien liegen, welche ihm ohne den Willen des Raths und der Bürger ausgezahlt werden mußten, worüber Bürger noch die schriftlichen Beweise gesehen hat. Den Bürgermeister Hans Lange belohnte er für die Entdeckung dieses Schatzes, und daß er ihm dazu verholffen hatte, damit, daß er ihm sein Vorwerck vor dem Niederthore von allen Lasten befreite. *)

Nach dem Tode seiner Gemahlin, die ihn immer noch von so manchen Thorhei-

*) S. ebendaselbst S. 218

ten abgehalten hatte; machte er es weit ärger als zuvor. Er zog eine große Menge Juden aus Böhmen nach Sorau, gab ihnen mehrere Häuser ein, und in einem am Markte mochten sie ihre Synagoge einrichten. Diese wucherten die Adlichen und Bürger aus, diese zog er seinen Bürgern vor, gab ihnen Gehör und folgte ihren Rathschlägen. Ohne Zweifel mußten sie schwere Zinsen geben. — Neue Schäfereien zu Gorkau und Marsdorf waren eine neue Last für die Bewohner dieser Orte. Doch nicht nur die Habsucht war seine Gebieterin. Der fünfzigjährige Mann fieng auch ein schwelgerisches, unzüchtiges Leben an, verführte den Bürgern die Weiber und Töchter und fand Vergnügen an läppischen Buhlliedern. Büßer setzt hinzu, daß es nicht an Elenden gefehlt habe, die dazu geschwiegen, wenn ihre Weiber und Töchter

ter seiner Narrheit gesröhnt. Magnus aber will wissen, daß vier Häuser auf der Obergasse dieser Hofgunst die Braugerechtigkeit zu verdanken hätten. Er hey-
rathete nach diesem eine gewisse Anna von Lobkowitz aus Böhmen, mit der aber der entnervte Mann keine Kinder zeugte. *)

Zu seiner Zeit fiengen einige Fürsten an, von ihren Unterthanen Biersteuern zu fordern. Dieses war ihm ein glücklicher Gedanke, den er benutzen mußte. „Er forderte den Rath von Sorau vor sich, und trug ihnen vor, daß fürs künftige von jedem Gebräude Bier, ausser der Meße, ein halber Thaler Steuer gegeben werden sollte. Der Rath und die Bürgerschaft baten durch eine Depu-

*) S. ebendas. S. 220.

tation, zu der sie die Vornehmsten der Stadt, welche am meisten seine Gunst zu haben meyneten, wählten, um Verschonung mit dieser Beschwerde, stellten den Schaden vor, der hierdurch der Bürgerschaft und dem Brauwesen entstünde und äusserten, das dadurch unter den Bürgern erregte Misvergnügen könnte einen üblen Ausgang haben. Dieses erzürnte ihn aber so sehr, daß er bey seiner adelichen Geburt schwur, wenn sie sich weigerten, einen halben Thaler zu geben, sollten sie zu einem Floren gezwungen werden. Hierdurch erschreckt schwiegen die Abgeordneten, deren Namen Caspar Seidel der Bürgermeister, Hans Hanke und Donat Büßer waren, und das Joch war aufgelegt. Doch er kam auf einen noch vortheilhaften Gedanken, nemlich auf den, die Dörfer, die bisher ihr Bier von den Bürgern in Sorau hatten

nehmen müssen, selbst mit Bier zu versorgen. Er hatte zwar im Jahr 1521 selbst einen Mezeß zwischen den Adelichen und der Stadt Sorau gemacht, kraft dessen die Besitzer von Friedersdorf, von Niesmenau und Ober-Ullersdorf, wohl das für ihre Schenken nöthige Bierbrauen, aber keine andere Krüge verlegen, die außerhalb der Meile von Sorau wohnenden nur von Himmelfahrt bis 14 Tage vor Michaelis selbst brauen, im übrigen Theile des Jahres aber kein anderes als Sorauisches Bier schenken, und die binnen der Meilen nur allein in Sorau ihr Bier nehmen und gar nicht brauen sollten. Blos an der Kirchmeß und bey einem Gerichtstage sollte diesen vergönnet seyn, eine Tonne fremdes Bier einzuführen. Jetzt brach er aber diesen Vertrag selbst, und raubte seiner Stadt die Rechte, die er ihr vorher bestätigt hatte. Er legte

zu Sablat ein großes Brauhaus an,
und befahl 13 Dörfern, ihr Bier in
diesem zu nehmen. Der Erfolg war, daß
Bürger, die sonst jährlich 27 mal ge-
brauet hatten, nun kaum 4 mal brauen
konnten. *)

Der Sorauische Kanzler, Joachim
von der Dahme, ermordete 1553 den
Organist Bonaventura Kiefert bey
einem Gastmale. — Dafür zahlte er des-
sen Wittwe und Kindern 400 Thl. und
die Sache war beygelegt — Treffliche Ge-
richtspflege! — Bisweilen gab man nicht
einmal soviel für einen Mord. — Kas-
par Reintsch, Hans Geppart und
Hans Skibes, alle zu Reinswalde
gesehen, ermordeten 1488 einen Sagan-

*) Ebenbas. S. 221.

schen Bürger, Vincenz Smet. Sie
 zahlten den unmündigen Kindern des Ent-
 leibten dreißig Mark, ließen ihm ein
 steinern Kreuz setzen, thaten für seine
 Seele eine Ochsfart (eine Wallfahrt nach
 Achen) und die Sache war beygelegt.
 Martin Schulz von Geschkendorf er-
 mordete 1484 einen gewissen George
 Sanders von Sagan, und seine Witt-
 we und Kinder waren mit 7 Mark zu-
 frieden. War der Mörder vermögend, so
 mußte er vor der Reformation auch noch
 ausser dem Kreuze eine steinerne Kapelle
 bauen, einen oder mehrere Dreyßigste be-
 stellen, selb dreyßigste zum Opfer gehen,
 ein ewiges Gedächtniß für den Ermordeten,
 ein Seelbad und dergleichen stiften. Ein
 Dreyßigster waren dreyßig Messen, und
 ein Seelbad ein Vermächtniß, aus dem
 Arme gebadet werden und eine Erqui-
 ckung erhalten konnten. Weil dieses gute

Werk der Seele des Entleibten zu gute kommen sollte, erhielt es diesen Namen. Die zwey Steinerne Kreuze bey der Kirche in Leuthen haben einen solchen Ursprung. Vielleicht wurden sie den beyden Unterthanen von Leuthen gesetzt, die Nikol Falckenhayn 1418 ums Leben brachte. *)

*) Ebendas. S. 248.

Als Luther in die Fürstenversammlung zu Worms treten sollte, klopfte ihn Georg von Freundsberg, ein tapftrer General Karls des Fünften, auf die Achsel und sagte: Münchlein! Münchlein! du gehest jetzt einen Gang einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Obrister auch in unser allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meynung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen.*)

Markgraf Wilhelm der Einäugige,

*) S. Glassey. S. 577.

tanzte einst bey einem öffentlichen Feste mit der Gattin des Burggrafen von Dohna. Vom Weine und Tanze erhitzt, und von der Schönheit seiner Tänzerin hingekissen, konnte sich der Markgraf nicht enthalten, die Burggräfin zu küssen. Dieses verdroß ihren Gemahl, der es sah, so heftig, daß er dem Markgraf eine derbe Maulschelle gab. Darüber kam's nun (im Jahr 1402.) zur offenen Fehde, und der Markgraf belagerte das Schloß seines Gegners hart. Als nun jede Hoffnung des Entsatzes bey den Belagerten verschwand, bat die Burggräfin um freyen Abzug und Mitnahme dessen, was sie auf ihren Achseln forttragen konnte. Aus alter Zuneigung gewährte der Markgraf ihr diese Bitte. Sie nahm aber nicht, als sie auszog, wie der Markgraf meynete, ihre Schätze, sondern ihre Kinder, auf ihren Achseln mit sich. —

Und das gefiel dem Markgrafen sehr wohl. *)

Ein Freyherr von D r e s s f u r t , nachdem er lange geraubt, gesengt, geplündert, gehurt und gebubt hatte, gerieth endlich über seinen elenden Lebenswandel in Verlegenheit und fieng an, eine strafende Zukunft zu fürchten. Er sann hin und her und dachte nach, wie er sich wohl auf die wohlfeilste Art aus dieser Verlegenheit ziehen möchte. Endlich gerieth er auf den Einfall, den Himmel durch selbstauserlegte Buße zu bestechen. Deshalb begab er sich nach Eisenach **), und bettelte nun als Barsüßer Mönch das den

*) S. Allgemeine Sammlung historischer Memoires 1c. IV. B. 1. Abth. S. 215

**) Im Jahr 1329. — S. Olearii Syntagma rer. Thuring. I. Th. S. 63.

Menschen ab, was er ihnen vor seinem Befehrzustand abgestohlen hatte. — Jetzt, glaubte er sich und sein Leben wirklich zu seinem eigenen Vortheile, gebessert zu haben.

Aber, noch nicht genug; er trieb's weiter.

Als er starb, (1347.) befahl er, man solle seinen Leib an den Ort begraben, wo die Schulknaben ihr heimliches Gemach hatten.

Damit glaubte er nun seine begangenen Büberen abgebußt zu haben!

Adolf Graf von Nassau, der nachher Kaiser wurde, führte Krieg mit dem

Herzog von Brabant, und war so glücklich, seinen Feind fünfmal zu schlagen, und fünfse seiner besten Kriegsobersten zu Gefangenen zu machen. Endlich aber wurde er selbst, durch Verrätheren, gefangen, und vor den Herzog geführt.

Der Herzog fragte nach seinem Namen.

Unererschrocken antwortete er:

„Ich bin der Graf von Nassau; zwar kein mächtiger, großer Herr, aber müthig genug, große Thaten zu thun.“

Jener erwiederte:

„Und ich, bin der Herzog von Brabant, mit welchem du jetzt Krieg führst, und dem du fünf tapfere Obersten erschlagen hast.“

Mit großer Kühnheit fuhr der gefangene Graf fort:

„In der That! ich wundre mich, wie du selbst bisher immer meinem Schwerte hast entrinnen können; denn meines Herzens Wunsch, den ich dir nicht bergen will, war immer, dich vor allen andern umzubringen, damit du erfahren möchtest, daß auch kleine Feinde nicht zu verachten sind.“

Der Herzog wunderte sich über die Kühnheit und Freymüthigkeit seines Feindes, lobte seine Tapferkeit, beschenckte ihn, und gab ihm großmüthig die Freyheit wieder, die er verloren hatte. *)

Q 2

*) S. R. Sachsens Kaiser Chronik. Magdeburg. 1606. 4 Th. 118. Bl.

Gewiß, des Herzogs Großmuth scheint noch die Kühnheit des Grafen zu übertreffen !

Die Vorzeit hat uns die sonderbare Geschichte des Kampfes um eine Braut aufbewahrt, die wir jetzt erzählen wollen.

Der Held dieses Kampfes war Andreas Eberhard Rauber, Kaiser Maximilians II Hofkriegsrath, von ihm nebst seiner Familie, in den Reichsfreyherrnstand erhoben. Dieser mannliche Held war nicht nur wohlgelahrt, sondern auch mit einer sonderbaren Leibesstärke begabt. Er riß die stärksten Hufeisen von einander, und legte mehrere Proben seiner außerordentlichen Kraft und Stärke

ab. Sonst war auch die Länge seines Bartes bewundernswürdig, der ihm bis auf die Füße, und wieder hinauf, bis an die Mitte seines Leibes gieng. Wenn er im vollen Staate nach Hofe gieng, so ließ er diesen Bart um sich herfliegen, gleich einem ausgebreiteten Fähnlein. *)

Seine Stärke bewies er in einem Faustkampfe mit einem getauften Juden, der an Gestalt und Kräften ein Riese war, und bestand denselben so mannlich, daß sein Gegner halbtod vom Kampfplatze getragen werden mußte. **)

*) S. Melissantes neueröffneter Schauplag merkwürdiger Geschichten. Frankfurt und Leipzig. 1715. I. Th. S. 265.

**) S. Balvasor Ehre des Herzogthums Crain. 3 Th. S. 633. — Rauber starb im Jahr. 1575.

Was nun aber seinen Kampf um eine Braut betrifft, so war derselbe eben so bedeutend als sonderbar, wie wir lesen werden.

Kaiser Maximilian hatte in seiner Jugend ein schönes Ostfriesisches Fräulein mit all der Zärtlichkeit geliebt, die ein glücklicher Liebhaber sich wünschen kann, und das Fräulein war Mutter geworden. Das Pfand dieser zärtlichen Liebe, eine Tochter, Helena Schanseglin genannt, wuchs schön und lieblich, mit allen Reizen weiblicher Schönheit geschmückt, heran, und mancher Ritter an des Kaisers Hofe wünschte sich des Glücks theilhaftig zu werden, das schöne Fräulein sein nennen zu dürfen.

Vor allen andern aber sehnten sich besonders ein vornehmer Spanier und

unser Herr Rauber nach dem Glück, Helenens Hand zu erhalten. Den Spanier begleitete der Ruhm eines kühnen Helden; er war ein wohlgebildeter und außerordentlich lang und rüstig gewachsener Mann. Raubers Stärke war bekannt, aber man getraute sich nicht zu entscheiden, wer unter beyden der Stärkste sey. Doch wußte man, daß beyde gleich heftig den Besitz des schönen Fräuleins wünschten.

Das wußte auch der Kaiser, und sann für sich auf eine Unterhaltung, indem er dabey zugleich die Erfahrung zu machen hoffte, welcher unter beyden Liebhabern seiner Tochter der Stärkere sey. Er machte diese Probe zur Bedingung eines Kampfes, dessen Preis ein schönes Geschenk, und die Hand seiner Tochter seyn sollte, wie er das selbst bestimmte.

Die Liebhaber nahmen Kampf und Anerbieten an, obgleich die Art des Kampfes eben so sonderbar, als der Preis schön war.

Der Kaiser ließ beyden Kämpfern einen nach der Größe des andern verfertigten Sack reichen, und erklärte, daß derjenige, der den andern in diesen Sack würde stecken können, wohlbelohnt, geehrt und der Bräutigam seiner Tochter seyn sollte.

Der vielleicht sonderbarste aller sonderbaren Kämpfe begann im Angesicht des Kaisers und des ganzen Hofes, und wurde lange Zeit mit gleichem Vortheil, Glück und gleicher Stärke geführt. — Endlich aber gelang es Herrn Räuber doch, seinem Gegner den Sack über den

Kopf zu werfen, ihn umzustürzen und völlig in den Sack zu schieben.

Das Gelächter war sehr groß, und der Spanier, dessen Stolz sein Unglück nicht zu ertragen vermochte, entfernte sich alsobald vom kaiserlichen Hofe, indeß Herr Rauber ob seiner Mannlichkeit und Stärke viele Lobeserhebungen einernahdete.

Daß beste aber war, daß er nicht nur die ausgesetzte Belohnung, sondern auch eine schöne Aussteuer, und Helenens Hand erhielt. Die Braut war erkämpft und wurde sein Weib.

Das war ein ernsthafter Spas des XVI. Jahrhunderts, der am Ende des unserigen, nur noch figürlich zuweilen wiederholt wird.

Die Redensart: Einer den andern in den Sack stecken, haben wir behalten, und sie selbst gab vielleicht dem Kaiser Anlaß, diesen sonderbaren Kampf zu veranstalten.

3^{te} Aufl.
p. 120. Ritter Waltmann von Sattelstädt befand sich am Hofe Landgrafs Ludwig in Thüringen, und vermaß sich öffentlich vollkommener Ritterschaft. Ob man ihn gleich als einen wackern Wappner und strengen Ritter kannte, so konnte man dennoch den Wunsch nicht bergen, eine Probe dieser selbstgerühmten Vollkommenheit zu sehen. Waltmann versprach, und bestand die Probe.

Als der Landgraf (1226) zu einem Hofe nach Merseburg zog, wohin ihm

viele vornehme Herrn aus Sachsen, Thüringen, Meissen, Hessen und Franken, nachfolgten, kam auch Herr Waltmann dahin und führte mit sich, auf einem prächtigen Zelter sitzend, eine wohlgeschmückte Jungfrau, welcher ein Steuber (Jagdhund) folgte, und ein Sperber auf der Hand sas. Mit dieser Dame kam unser Ritter angezogen, und erklärte, in Betreff seiner selbstgerühmten vollkommenen Ritterschaft, jetzt die Probe davon abzulegen, des Erbietens: „mit einem jeden der da wolle je über drey Meilen einen Stoß zu halten; stieß er ihn dann hernieder, so sollte derselbe all sein Stechzeug, seinen Harnisch, den Steuber, und die Jungfrau mit dem Sperber haben. Stieße er ihn aber nicht nieder, so sollte er der Jungfrau geben einen goldenen Ring.“

Man nahm den Vorschlag an.

Viele Herren warteten des Ritters auf der Straße, übten Ritterschaft und probten ihren Muth und ihre Lanzen gegen den edlen Rittersmann. Es wurde da hart gerennt und getroffen.

Aber Ritter Waltmann leistete, wessen er sich vermessen hatte, und brachte die Jungfrau mit dem Sperber und Steuher auf den Hof gen Merseburg und wieder heim ohne Verlust. — „Die Jungfrau auch brachte so manchen Fingerring, als sie Finger an beyden Händen hatte.“

Das gute Mädchen war nichts weniger als neidisch. Sie theilte ihre erhaltenen Ringe an die Frauen und Jungfrauen aus, die sich bey der Landgräfin, (der heil. Elisabeth) befanden, war sehr

froh und dankte dem Ritter ob seiner großen und herrlichen Mannlichkeit.

Herr Waltmann aber wurde hochgelobt, und erhielt das Zeugniß vollkommener Ritterschaft, wovon er so eben die Probe gegeben hatte. *)

Eckenbold, Graf von Brabant, (lebte ums Jahr 1220.) lag einst krank zu Bette, als er in dem nächsten Zimmer einen großen Lärm vernahm. Er fragte nach, was es dort gegeben habe? und wurde berichtet, sein Sohn habe einer Jungfrau Gewalt anthun wollen, diese habe sich gewehrt, und daher sey das Gepolter entstanden.

*) Nach Wangens Ehrling. Chronik erzählt, in Rudolphi Heraldica Curiosa. S. 91. 92.

Der Graf, ein Mann von schneller Gerechtigkeit, befahl seinen Dienern, seinen Sohn ohne Verzug aufzuhängen. Welcher Befehl aber nicht vollzogen wurde, weil die Diener ihn zu hart fanden.

Nach einigen Tagen meynete der Sohn, seines Vaters Zorn werde nun verbracht seyn, ließ sich wieder sehen, und trat in das Krankenzimmer.

Der Alte hieß ihn näher treten, faßte ihn mit einer Hand bey den Haaren, und stieß mit der andern ihm den Dolch durch die Gurgel, daß er tod vor seinem Bette niedersank.

„Besser — sagte er; — gar keinen

Sohn, als einen zu haben, der nicht tugendhaft ist. "*)

Als Herzog Albrecht seines Bruders, des Kurfürsten Ernst zu Sachsen Tochter, Christina nach Kopenhagen (im Jahr 1478.) zum Beylager mit König Johann von Dännemark, geführt hatte, gieng er auf seinem Rückwege über Lübeck, wo ihm der Magistrat ungemeyn viel Ehre erwies und stark banketirte.

Herzog Albrecht wollte sich dann auch zeigen und rüstete sich, nebst einem Mecklenburgischen Edelmann, Molzahn, zu einem Rennen. Dieses gieng auf dem

*) S. Th. Cantiprat. Mirac. et Exemplor.
Lib. II. 1597 c. 36.

Rathhause, Abends 8 Uhr, bey Fackeln, auf dem rothen, mit glatten Steinen gepflasterten Saale vor sich. Dort rennten sie beyde im hohen Zeuge gegen einander, und der Herzog rennte seinen Gegner mit samt dem Pferde nieder.

Nach diesem Stechspiele begann der Herzog einen Tanz; und tanzte mit einer Gräfin in ganzer Rüstung, mit aufgeschlagenem Helme, zu jedermanns Freude und Verwunderung gar zierlich und fein. *)

Durch die Treulosigkeit eines Kammerdieners wurde Herzog Heinrich V. zu Breslau und Liegnitz seinem Bruder, dem

*) S. G. II. von Klingen deutsche Schriften, Wittenberg 1730. 1. Th. S. 232 • 243.

Herzog Konrad zu Glogau in die Hände gespielt, der sein Todfeind war und ihm gern alle seine Länder genommen hätte.

Dieser ehrbare Bruder ließ Heinrichen nackend in ein eisernes Faß stecken, (im Jahr 1293.) in welchem er weder sitzen noch stehen konnte, und seine Speise durch ein Loch erhielt. Hier mußte er über ein halbes Jahr bleiben, bis ihm die Achseln und Hüften aufseitereten. Wollte er nun seiner Marter und einem schmachvollen Tode entgehen, so mußte er seinem geizigen Bruder 30,000 Mark Silbers und einige Schlösser geben. *)

Dem Landgraf Wilhelm von Thür

*) S. Ernsts hist. Bilderhaus. 1. Th. S. 226.

ringen begegnete einst ein Kaufmann auf freyem Felde.

„Gnädiger Herr Landgraf! — redete ihn dieser an; — Ich bitte Euch um sicher Geleite durch Euer Land, damit ich und das Meinige von Mördern und Räubern möge unangetastet bleiben!

„Wer bist du? “ — fragte der Landgraf.

„Ein Kaufmann.“

Der Landgraf schnitt ein Stück von seinem Wassenrocke ab und gab es dem Kaufmann, indem er sagte:

„Hier ist dein Geleitsbrief. Zeich hin! und sollte dich jemand auf der Straße antasten, so zeige ihm dieses Stück

Tuch und sag: Das hat mir Landgraf Wilhelm gegeben zum Zeugniß, daß er mich schützen und handhaben will.“

Der Kaufmann reiste sicher mit diesem Geleitsbrieße durch das ganze Land. *)

Bey einem Turnier zu Augsburg, im Jahr 1459. ritt Marx Walter, ein Augsburger mit in die Schranken. Dieses Mannes Lanze mußten zwey Knechte auf die Bahn tragen. Er selbst aber führte seine schwere Lanze, wie andere Ritter ihre Lanzen zu führen pflegten, im Rennen, mit einem Arm. Auf die gestreckte Lanze ließ er einen seiner Dienst-

N 2

*) S. Ernst historiae miscellae Theatr. curiosum. 1696. 1. T. p. 29. 30.

knaben, einen Jungen von vierzehn Jahren setzen, und trug ihn so über den Frohnhof hinüber, und wieder herüber. — In die Holung des Spieseisens dieser Lanze gieng ein Maas Wein. *)

Als die Stadt Freyburg im Jahr 1431 willens war, sich zu den Eidgenossen zu schlagen, und von ihrer Herrschaft, dem Hause Oesterreich, abzutreten, kamen einige von Adel dahin und meldeten den Bürgern, der Herzog werde kommen und mit ihnen ein Freudenmahl halten. Unter diesem Vorgeben entlehnten sie das köstlichste Silbergeschirr und die Kleinodien der Stadt von großem Werthe, und ließen alles aufs Rathhaus

*) S. Paul von Stetten Erläuter. aus der Augsburgerischen Geschichte 1c. 1765. S. 55.

bringen, wo dem Herzog die vorgegebene Ehre erwiesen werden sollte; heimlich aber ließen sie alle diese Kostbarkeiten zusammenpacken und hinwegführen. Darauf ritten sie eines Tages mit den Bürgern aus der Stadt, unter dem Vorwand, den Herzog zu empfangen. Unweit der Stadt begegnete ihnen, abgeredet, ein reißiger Zug, nicht den Herzog zu bringen, sondern die Edelleute abzuholen.

Da wendeten sich nun die Ritter zu den Bürgern, und sagten:

„Ihr von Freyburg, tröstet euch eures Bünd- und Burgrechts. Ihr seyd unserm Herrn nicht gehorsam, darum haben wir euch euer Silbergeschirr und euere Kleinodien entführt, damit unser Her-

zog doch auch etwas von euch haben möchte.“*)

Damit, ritten sie davon, und ließen den bestürzten Freyburgern ein trauriges Nachsehen.

Als sich Kaiser Konrad III. im Jahr 1147. in Palästina befand, erschien eines Tages ein Sarazen, von Gestalt ein wirklicher Riese. Dieser trat auf, und forderte den Kaiser zu öffentlichem Kampfe heraus. Konrad Freyherr von Rappoldstein nahm in seines Kaisers Namen den Kampf an, und erlegte den Riesen nahe bey Damascus. Der Kaiser belohnte diesen Ritter dafür mit einer sehr

*) S. Stumpfs Schweizer Chronik, Zürich 1548. 8. B. K. II. Bl. 256.

ehrendollen Vermehrung seines Wap-
pens. *)

Im Jahr 1428. kam ein Spanischer
Ritter Don Juan de Merlo genannt,
nach Basel, und machte öffentlich kund:

Es habe ihm, so viele Oerter er auch
schon durchzogen habe, noch niemand
im Kampff bestehen mögen.“

Sogleich trat ein wackerer Edelfnecht,
Heinrich von Kanstein, gegen ihn auf,
der sich erbot, gegen ihn mit einem Stich
auf die Lanze, drey Schläge mit der
Streitart, und vierzig Streiche mit dem
Schwerdte, zu kämpfen.

*) S. Lucä Grafen: Saal. S. 414.

Der Kampf begann in 'Gegenwart vieler Zuschauer. Sie kämpften beyde mit viel Ruhm, aber der Spanier behielt dennoch in etwas den Vorzug. *)

Im Jahr 1495. kam ein solcher französischer Abendtheurer, Claude de Barre nach Worms, und forderte die deutsche Nation heraus. Es war damals eben Reichstag in Worms, und Kaiser Maximilian, ein großer Liebhaber von dergleichen Händeln, nahm, als Oberhaupt der Deutschen, den Kampf selbst an, kämpfte mit dem Prahler, demüthigte, besiegte ihn, und rettete die Ehre der deutschen Nation öffentlich. **)

*) G. Schmidts Geschichte der Deutschen. IV. Th. S. 427.

**) Ebendas. S. 428.

Als Kaiser Friedrich I. im Jahr 1158. Mayland belagerte, ritt eines Tages ein stolzer Mayländer auf das deutsche Lager zu und sprach den Deutschen, als in ritterlichen Uebungen ganz unerfahrenen Menschen, Hohn. Er forderte die Tapfersten von ihnen zum Kampf auf, tummelte sein Roß vor ihren Augen sehr ringfertig herum, und zeigte ihnen seine Gewandheit.

Die Deutschen sahen, nach ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit ihm lange zu, ohne daß sich einer von dem Flecke gereget hätte. Einige hielten es gar nicht der Mühe werth, ihre Waffen gegen diesen Prahler zu ergreifen, und andere hielt der Gedanke zurück: daß es, ihn zu überwinden, eben keine allzugroße Ehre, aber überwunden zu werden, eine Schan-

de seyn würde; und so blieben sie alle ruhig.

Allein diese Ruhe machte den Mayländer noch verwagener, er legte sie für Furcht und Feigheit aus und höhnte und spottete nur immer ärger.

Endlich aber konnte der junge Graf Albrecht von Tyrol die Unverschämtheit des Italieners nicht länger aushalten. Er setzte sich, ohne sich zu rüsten zu Rosse, nahm, unbewappnet, wie er war, nur Schild und Lanze zu sich, sprengte den Prahler an, streckte ihn mit dem ersten Stoße zu Boden, und ließ ihn, ohne ihn zu tödten, weil er sich dessen schämte, liegen, ritt zu den Seinigen zurück, und erwähnte der ganzen Sache mit keinem Worte.

„Er war ein gar bescheidener Herr, dieser Graf Albrecht, — sagt Radevic — und that lieber brav handeln, als von sich sprechen.“ (L. I. c. 37.) *)

Bei dem Belagerer Herzogs Georg von Landshut mit Hedwig Prinzessin von Pohlen, (im Jahr 1475) befand sich unter den Gästen ein Lubliner Graf, ein Riese von Gestalt. Dieser schalt die deutschen Ritterspiele kindisches Dockengezänk, und forderte vorwiegend alle Fürsten zum ernstlichen Kampfe auf. Herzog Christoph von Bayern nahm den Prahler beim Worte, beschied ihn zum ernstlichen Kampfe auf die Bahn, und traf ihn hier mit der Lanze so hart,

*) S. Westenrieders histor. Kalender, vom J. 1795. S. 264. 265.

daß er sogleich zu Boden stürzte, und drey Tage darauf seinen Geist ausgab. *)

Graf Meinhart von Sternberg kämpfte öffentlich zu Paris an König Ludwigs VI. Hofe, mit einem Ritter Reinald Thean, der ihn der Verrätheren beschuldigt hatte, streckte ihn zu Boden und erwürgte ihn in den Schranken auf dem Kampfsplatze. Dem König mißfiel dieß gar nicht. Er beschenkte sogar noch den Deutschen für seine Tapferkeit, und lobte ihn sehr. **)

Ein deutscher Ritter, Sonnenberg, kämpfte öffentlich, im Angesicht des Heeres mit Antonio Maria Sanseve-

*) S. Ertl. Relat. cur. Bavar. p. 25.

**) S. Megisers Rärndtische Chronik. VIII. B. R. 6.

riuo, dem Sohne des Venetianischen Feldobristen, besiegte, verwundete ihn, schenkte ihm das Leben und ließ ihn mit Geschenken von sich. *)

Im Jahr 1445 kämpfte siegreich gegen einen Spanier für die Ehre der deutschen Nation Georg Freyherr von Rappach. **)

Unter Kaiser Ludwig VII. kämpften, im Jahr 1536. Hector von Trautmannsdorf und Seyfried Fraunberger öffentlich mit einander, ob ihres Ältern und bessern Herkommens und Adels. Fraunberger lag unter, und Trautmannsdorf schenkte den Besiegten „zur

*) S. Gr. Brandis Inrolisches Ehrenkranzlein.
1. Th. S. 173.

**) S. Zeileri Theatr. Tragic. S. 125.

Ehrung“ der Kaiserin, die ihm wieder die Freyheit gab.

Der Kaiser gab ein Diplom darüber:

„Daß nun die Trautmannsdorfe
 „allwege im Schimpf und Ernst,
 „mit ihr Leib und Wappen den Für-
 „stand haben sollten vor den Fraun-
 „bergern bey hundert Mark Goldes
 „Strafe an den Kaiser, und funf-
 „zig Mark Goldes an die Traut-
 „mannsdorfe.*)

•Ebendasselbst kämpften im Jahr 1406.
 zwey von Adel, ohne Harnisch, in grünen
 Röcken. Bey diesem Kampfe aber floß

*) Ebendasselbst S. 133.

kein Blut. Einer ergab sich dem andern.
So blieben sie beyde am Leben. *)

Zu Kiel **) kämpften im Jahr 1589
zwey leibliche Brüder, Hieronymus
und Paul von Ranzau mit einander.
In welchem Kampfe Paul, von seines
Bruders Hand erschlagen, tod auf dem
Platze blieb.

Ein Graf Heinrich von Görz, der
ein großer Liebhaber des Trunks war,
pfliegte des Nachts umher zu gehen, seine
Söhne aufzuwecken, und zu fragen:

S 2

*) Ebendas. Fol. 187. — Angef. Crusius. P. 3.
S. 330.

**) S. Angeli Holstein. Chronik. S. 137.

„Seyd ihr nicht durstig?“

Wollten sie nicht trinken, so goß er ihnen den Wein ein, und gieng dieser wieder fort, so schalt der Graf seine Frau, und schrie:

„Hure! du hast mit einem andern gebuhlt. Das sind meine Söhne nicht, die die ganze Nacht durch schlafen können ohne Durst zu haben. Meine Kinder müssen, wie ich, beständig trinken wollen. So will ichs haben.“ *)

Der Markgraf von Meissen Wilhelm der Einäugige, gab jährlich um Martini auf dem Rathhause zu Dresden

*) Zeileri Epist. Cent. I. Ep. 32. — Dominiens Iocoser. Pacachi. p. 226. 270.

einen sogenannten Abeltanz, zu welchem die benachbarten Fürsten und Edelleute mit ihren Frauen und Fräuleins eingeladen wurden. Der Burggraf von Dohna, Jesse der jüngere, wurde einst auch 1401 zu diesem Feste eingeladen und kostete da unter andern mit der Hausfrau eines Rüschel (Rudolps) von Körbitz auf Meusegast gar traulich und vielleicht nur zu traulich. Denn Rudolph von Körbitz, der ganz und gar nicht gemeint war, seine, durch Priesterhand ihm zugesicherten Rechte, einem wollüstigen Burggrafen zu überlassen, aber doch auch sich nicht gern unterfangen mochte, dem Burggrafen das Rosen zu untersagen, rächte sich heimtückisch dadurch, daß er ihm beym Tanze ein Bein unterschlug. Herr Jesse erwiederte den Spas mit einer derben Mauschelle vor allen Rittern und Frauen und eine langwierige und

blutige Fehde, war die Folge davon. Markgraf Wilhelm gebot endlich beyden Theilen Friede. Der König von Böhmen that ein Gleiches. Allein Herr Jesse ruhte nicht, sondern brachte sogar noch seinen Bruder Maul und seinen Vetter Heyde dahin, dem Markgrafen allen Gehorsam aufzukündigen. Die Burggrafen gaben nun Nuzung und Pflege allen offenen Feinden des Markgrafen, verübten die grausamsten Plackereien auf der Heerstraße von Dresden nach Böhmen und hemmten dadurch allen Handelsverkehr der beyderseitigen Unterthanen. Wilhelm verlegte die Heerstraße nahe an die Elbe nach Pirna zu im Jahr 1402 und besetzte das Dorf Heydenau und das Schloß Maxen mit seinen Mannen, um die Soldner der Burggrafen im Saume halten zu können. Da kam es denn zu beständigen Händeln, wobey der

Burggraf Herr Maul einst in der Fichte (einem Eisenhammerwerke bey Pirna) und bald darauf auch Herr Heide im Dorfe Burckhardswalde erschossen wurden.

Weder der Tod seines Bruders und Bettern, noch die Mißbilligung des Königes in Böhmen, noch endlich die Drohungen des Markgrafen vermochten Herrn Jeskes harten Sinn zu beugen; er setzte die Befehdung fort. Wilhelm belagerte nun die Burg Dohna über vierzehn Tage. Der Burggraf, der sich endlich nicht mehr sicher glaubte, flüchtete heimlich auf sein Schloß Weesenstein. Auch dieß belagerte Wilhelm — allein abermals vergebens, denn Herr Jeske entkam mit allen den Seinen auf den Königstein. Auch diesen bloquirte der Markgraf vier Wochen und — abermals vergebens, Herr Jeske entwichte und

flüchtete sich nach Ofen in Ungarn zum König Sigismund, dem er den wackeren Markgrafen in dem gehässigsten Lichte vorstellte: Allein Wilhelms Anklage traf bald darauf auch ein, und Herr Jeseke wurde hier als ein Uebertreter des allgemeinen Reichs- und Landfriedens und als Verächter des, vom böhmischen Könige gegebenen, Friedensgebots, enthauptet.

Der Markgraf eroberte indes den Königstein*) zog von da abermals vor die Burg Dohna, nahm sie den 19. Juni 1403 ein und gieng nicht eher von dannen, bis das Raubnest gänzlich geschleiffet war.

*) Sehr weitläufig findet man die ganze Fehde erzählt in Carpzovs oberlausitzischen Ehrentempel.

Bergner, Adolph August,

Anekdoten zur Charakteristik der Vorzeit

Bd.: 1. Charakteristik des Adels der Vorzeit in Anekdoten. - 276 S.

Ronneberg u.a. 1804

L.eleg.m. 1342 n-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10578057-1